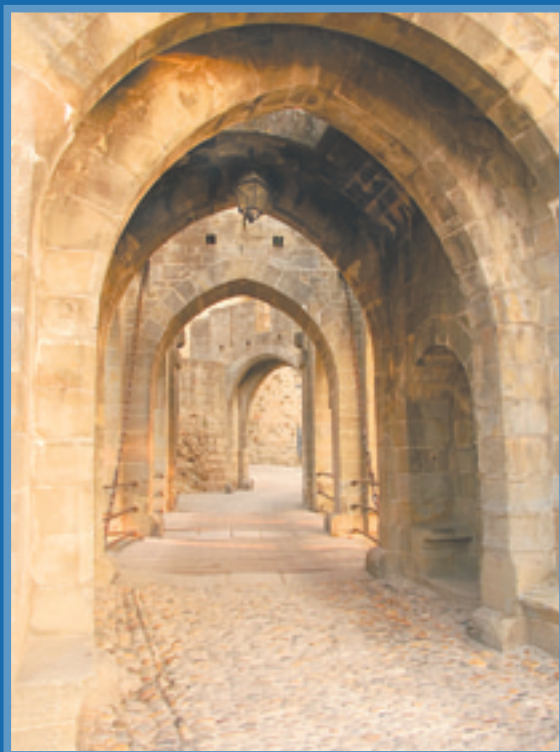


Offene Tore

Beiträge zu einem neuen christlichen Zeitalter

Jahrbuch 2010



Swedenborg
Verlag Zürich

Der Buddha aus dem Norden

Swedenborg neu entdeckt

von *Gary Lachman*

Vorbemerkung der Schriftleitung: Der Beitrag mitsamt den Abbildungen erschien 2009 in »EnlightenNext: Das Magazin für Evolutionäre«. Wir drucken ihn mit freundlicher Genehmigung der Redaktion ab. Er ist für uns vor allem als Zeugnis gegenwärtiger Rezeptionen Swedenborgs von Interesse. Die Ungenauigkeiten und die zuweilen etwas gewagten Thesen, die dem Swedenborgkenner schnell auffallen, sollen uns deswegen nicht bekümmern. Viel interessanter sind die Wahrnehmungsmuster und Erwartungen mit denen ein aufgeschlossener Mensch unserer Zeit an Swedenborg herangeht. Nach seiner Zeit als Bassist in der Gründungsformation der Gruppe Blondie wandte sich der Kulturwissenschaftler Gary Lachman geistesgeschichtlichen Themen zu und schrieb Bücher über Georges Gurdjieff, C. G. Jung, Rudolf Steiner und eben auch über Swedenborg. In der Swedenborg Society London erschien 2006 »Into the Interior: Discovering Swedenborg«.

In der Nacht des 6. April 1744 erlebte einer der bemerkenswertesten Denker des 18. Jahrhunderts eine erstaunliche spirituelle Krise. In dieser Nacht erhielt Emanuel Swedenborg, ein 65-jähriger schwedischer Wissenschaftler und Staatsmann, einen Besuch von Christus. Swedenborg, der zu diesem Zeitpunkt in London lebte, hatte bereits seit einigen Wochen mit außergewöhnlichen Bewusstseinszuständen experimentiert, ausgelöst durch kabbalistische Praktiken, die er von Rabbi Samuel Hayyim Falk gelernt hatte, und erotisch spirituelle Übungen, die er in der Herrenhuter Brüdergemeinde in der Londoner Fetter Lane erfahren hatte. Als seriöser Wissenschaftler, der den Sitz der Seele im menschlichen Gehirn genau zu lokalisieren suchte, hatte Swedenborg ein langjähriges Interesse am Okkulten. In den Wochen vor seiner Krise hatte er sexuelle Meditationen praktiziert, eine Art christliches

Tantra, das vom exzentrischen Graf Zinsendorf, dem Leiter der Herrenhuter entwickelt worden war. Die seltsamen veränderten Bewusstseinszustände und die unglaublich lebhaften Träume, mit denen Swedenborg vertraut war, bereiteten ihn jedoch nicht auf diesen schicksalhaften Abend vor. Nachdem ihn ein »psychischer Sturm« mit tosendem Donner und orkanartigem Wind aus dem Bett geworfen hatte, fand er sich – seine eigenen Aussagen lassen auf eine außerkörperliche Erfahrung schließen – »Angesicht zu Angesicht« mit Christus wieder. Für einen tief religiösen Mann wie Swedenborg war das eine kraftvolle und verwirrende Begegnung.



Mit einem Blick auf das Lächeln Christi, von dem er glaubte, dass es so gewesen sein müsste, »als er auf Erden lebte«, war er überrascht, als ihn Christus nach einer »einwandfreien Gesundheitsbescheinigung« fragte – eine Anspielung auf eine Zeit, in der

Swedenborg während der Pest für den Bruch der Quarantäne fast gehängt worden wäre. Demütig antwortete Swedenborg, dass er, Christus, die Antwort besser wissen müsse als er. Dieser stimmte ihm zu und antwortete: »Dann tu es!« Swedenborg verstand das so, dass er sein Versprechen erfüllen müsse, seine wissenschaftliche Arbeit aufzugeben und sich stattdessen darauf konzentrieren solle, die inneren spirituellen Welten zu untersuchen.

Ob Christus dies nun gemeint hatte oder nicht, Swedenborg nahm sich diese Aufforderung zu Herzen. Für den Rest seines Lebens kartografierte er die seltsame Geografie der inneren Bereiche, ein Gebiet, das nicht nur andere Planeten mit einschloss, sondern auch den Himmel, die Hölle und eine Zwischenwelt, die Swedenborg die Geistwelt nannte.

Obwohl er damals vom Adel gefeiert wurde und später so unterschiedliche Menschen inspirierte wie – um nur einige wenige zu nennen – die Dichter William Blake und Charles Baudelaire, den Dramatiker August Strindberg, den Komponisten Arnold Schönberg und den Zen-Meister D. T. Suzuki (der ihn den Buddha des Nordens nannte), ist Emanuel Swedenborg jenseits des Bereichs der Parapsychologie und der Geschichte verschiedener christlicher Sekten heute ziemlich unbekannt. Leider, denn seine Arbeit sowohl als Wissenschaftler als auch als religiöser Denker verdienen größere Würdigung.

Meist verbindet man den Namen Swedenborg mit einer exzentrischen Form von Christlichkeit, mit der Neuen Kirche, der William Blake einst angehörte (und mit der Swedenborg, nebenbei bemerkt, nichts zu tun hatte, denn die Kirche wurde nach seinem Tod gegründet). Anderen mag gegenwärtig sein, dass Swedenborg erschreckend lange Bücher schrieb, die die Bedingungen des Lebens in Himmel und Hölle in präzisen Details beschreiben. Informationen über diese beiden Orte bekam er bei seinen vielen Besuchen

dort, die er in seinen ungewöhnlichen Trancezuständen unternommen hatte. Weitere mögen in Erinnerung haben, dass Swedenborg einige der überzeugendsten Beweise für Präkognition und Hellsichtigkeit lieferte. Unter anderen bemerkenswerten Beispielen sagte er das genaue Datum und die Zeit seines Todes voraus. Bei einer anderen Gelegenheit »sah« er in Stockholm ein Feuer ausbrechen, als er vierhundert Kilometer entfernt auf einer Dinnerparty saß. Die Gäste waren entsetzt, als Swedenborg die Ausbreitung der Flammen beschrieb, und teilten seine Erleichterung, als er verkündete, dass das Feuer, nur ein paar Haustüren von seinem eigenen Zuhause entfernt, gestoppt wurde. Tage später wurde Swedenborgs Bericht durch einen Boten bestätigt. In einer Zeit ohne Telefone, E-Mail oder Faxgeräte bleibt es ein Geheimnis, wie er von dem Feuer wissen konnte, während er Hunderte von Kilometern entfernt war.

Diese sensationellen Berichte über Swedenborgs übersinnliche Begabungen, die in den meisten Geschichten des Paranormalen nachgelesen werden können, verdecken oft seine wichtigen philosophischen und spirituellen Einsichten. Ob nun Swedenborg tatsächlich den Himmel und die Hölle besucht hat oder nicht, sei dahingestellt – seine Lebensberichte aus den Sphären der Engel und Teufel, die in seinem Buch mit dem passenden Titel *Himmel und Hölle* gesammelt sind, bieten oft lohnende Einsichten darüber, wie wir unser Leben hier auf Erden am Besten leben können. Deshalb beschäftigten sich Menschen wie Helen Keller, Ralph Waldo Emerson, Jorge Luis Borges und der Nobelpreisträger Czeslaw Milosz eingehend mit ihm und rieten anderen dasselbe zu tun. Ich selbst nahm den Rat an und schrieb schließlich ein Buch über Swedenborg. Während ich für ein früheres Buch über den Einfluss des Okkulten auf die westliche Literatur recherchierte, fand ich heraus, dass Dichter oder Romanautoren mit einem Interesse an okkulten Themen oft zu diesem skandinavischen Da Vinci gelangten. Das

passierte so häufig, dass ich beschloss, herauszufinden, was so besonders an ihm war. Und ich bin froh darüber.

Obwohl seine religiöse und spirituelle Arbeit heutzutage durch Studierende und Gruppen, die sich seinen Ideen widmen, die größte Aufmerksamkeit erfährt, bietet auch sein wissenschaftliches Werk viel Lohnendes, ein Punkt, den ich in meinem Buch *Into the Interior: Discovering Swedenborg* darlege. 1688 in eine tiefreligiöse Familie geboren, begann Swedenborg seine Karriere als Ingenieur, und seine praktische Arbeit liefert ein gutes Argument gegen die Klischeevorstellung vom Mystiker als unbeholfenem, weltfremdem Typen. Die vielen praktischen Aufgaben, mit denen sich Swedenborg beschäftigte, schlossen die Konstruktion der Schleusen des Trollhätte-Kanals, der Stockholm mit der Nordsee verbindet, die Entwicklung von Schwedens ersten Salzwerken mit ein und eine bemerkenswerte technische Großtat, nämlich die schwedische Marine während des Krieges mit Norwegen rund 25 Kilometer über Land zu bewegen. Während dieser Zeit wurde Swedenborg zum speziellen Gutachter schwedischer Bergwerke, eine anspruchsvolle Aufgabe, die er neben seinen anderen Pflichten als Mitglied des schwedischen Hofes gewissenhaft erfüllte. Er gab auch das erste schwedische wissenschaftliche Journal heraus: *Daedalus Hyperboreus*, benannt nach dem mythenhaften griechischen Erfinder. Es war eine Art *Popular Mechanics* der damaligen Zeit, zu der er Artikel über Themen beitrug, die von der Metallurgie bis zu mechanischen Erfindungen reichten. Swedenborg verbrachte Jahre damit, durch Europa zu reisen, um einige der wichtigsten Denker seiner Zeit zu treffen, und seine Berichte erregten die Aufmerksamkeit der Mitglieder von Schwedens erster wissenschaftlicher Gesellschaft, der so treffend benannten »Gilde der Neugierigen«.

Swedenborgs mehr spekulative wissenschaftliche Arbeit führte ihn zur Anatomie und dem geheimnisvollen Aufbau des menschl-

chen Körpers wie auch zu den ebenso faszinierenden, von der Kosmologie aufgeworfenen Rätseln: dem Ursprung und der Struktur des Universums. Er schrieb Unzähliges über beide Themen, und in vielen Fällen nahmen seine Einsichten spätere Entdeckungen vorweg. In seinen Forschungen über das Gehirn war Swedenborg z. B. der Erste, der die Existenz von Nervenzellen erkannte. Er erkannte auch die Bedeutung der Stirnhirnlappen für höhere psychische Funktionen wie Vernunft und Rationalität. Er nahm die Ergebnisse der Split-Brain-Forschung vorweg, indem er argumentierte, dass die linke Hirnhemisphäre »maskulin« sei und den rationalen Verstand beherberge und die rechte »feminin« und der Sitz der Gefühle. Wie viele nach ihm sprach sich Swedenborg für die Notwendigkeit der Integration dieser oft gegensätzlichen Hälften aus. Er bemerkte außerdem den Stellenwert des wenig verstandenen Kleinhirns im hinteren Bereich des Schädels als Vorstufe des Großhirns, von dem einige Theoretiker behaupten, dass es der Sitz von paranormalen und mystischen Erfahrungen sei.

In der Kosmologie war Swedenborg der Erste, der die Nebularhypothese der Entstehung von Sonnen und Planeten postulierte, nach welcher die Sterne und Planeten aus einer Gaswolke hervorgehen, eine Hypothese, die normalerweise dem französischen Mathematiker Pierre-Simon Laplace und dem deutschen Philosophen Immanuel Kant zugeschrieben wird. Einiges spricht jedoch dafür, dass Kant erst durch das Lesen Swedenborgs auf diese Idee kam. Swedenborgs Landsmann, der Nobelpreisträger und Wissenschaftler Svante Arrhenius behauptete, dass unter Swedenborgs astronomischen Vorgriffen die Idee war, dass die Länge der Umlaufbahnen der Erde und anderer Planeten um die Sonne mit der Zeit zunimmt und dass sich die Rotation der Erde verlängert und demzufolge auch die Länge eines Tages zugenommen hat. Er legte auch dar, dass Swedenborg als Erster bemerkt hätte, dass sich die Ster-

ne um ihre eigene Achse drehen und in der Milchstraße kreisen. Swedenborg postulierte außerdem die Existenz anderer Galaxien und glaubte, dass diese selbst immense Sternensysteme bildeten. Ein Gedanke, der heute allgemeingültig ist, allerdings in der damaligen Zeit völlig neu war. Er scheint zudem die Art Sterne vorweggenommen zu haben, die Pulsare genannt werden und eine pulsierende Strahlung aussenden, und er hat sich auch sehr stark für ein anthropisch-kosmologisches Prinzip ausgesprochen, welches besagt, dass solch ein Universum wie das Unsere intelligentes Leben hervorbringen *muss*. Swedenborg geht noch weiter, wenn er sagt, dass das Universum erschaffen wurde, *um* Wesen wie uns hervorzubringen. Und der Grund dafür ist, dass der Himmel, zumindest ihm zufolge, von menschlichen Wesen bevölkert sei, die nach dem Tod zu Engeln würden. Da ein Planet alleine nicht genug Menschen produzieren könne, um den Himmel zu bevölkern, so argumentierte Swedenborg, müsse es Myriaden von Welten geben, die von intelligenten Wesen bewohnt seien.

Obwohl so bedeutende Denker wie Goethe von Swedenborgs wissenschaftlichen Werken beeinflusst wurden, waren es seine religiösen und spirituellen Texte, die die größte Wirkung entfalteten. Geschrieben in einem trockenen, oft pedantischen Stil haben Swedenborgs Darstellungen von Himmel, Hölle und der Geistwelt unzählige Leser inspiriert, seit sie vor fast drei Jahrhunderten veröffentlicht wurden. Am radikalsten war damals seine Behauptung, dass Himmel und Hölle eher Seinszustände, d. h. *innere* Zustände des Geistes seien, als tatsächliche Orte, zu denen man nach dem Tod gehen würde. Wir betreten sie, so argumentierte er, nicht als Belohnung oder Bestrafung für unsere Tugendhaftigkeit oder Sünden, sondern durch unsere eigenen Entscheidungen. Jahrhunderte nach Swedenborg formulierte der französische Philosoph Jean-Paul Sartre diese Idee. In seinem Theaterstück *Geschlossene Gesellschaft*

sagte er den berühmt gewordenen Satz: »Die Hölle, das sind die anderen.« Hätte er Swedenborg gelesen, dann hätte Sartre gewusst, dass er nur zur Hälfte richtig lag. Für Swedenborg sind Hölle *und* Himmel in allen von uns. Es sind unsere Entscheidungen im Leben, die bestimmen, wo wir die meiste Zeit verbringen.

Swedenborg »reiste« in den Himmel und in die Hölle durch seine bemerkenswerte Fähigkeit, in Trancezustände einzutreten und für lange Zeit darin zu verweilen. Wie ich in meinem Buch darlege, war er Experte darin, den seltsamen mentalen Zustand der *Hypnagogie* aufrechtzuerhalten, der geheimnisvollen Zwischenrealität zwischen Schlafen und Wachen, in die wir jede Nacht eintreten. Die meisten von uns gehen schnell durch diesen Zustand hindurch, und er ist uns größtenteils unbewusst. Swedenborg hingegen war fähig, für Stunden darin zu verweilen. Im hypnagogischen Zustand kommen bizarre Halb-Träume auf – ähnlich, aber nicht identisch mit den luziden Träumen – in denen wir lebendige Landschaften wahrnehmen und seltsame Stimmen hören. In diesem geheimnisvollen Zustand traf Swedenborg Engel, die mit ihm durch den Himmel und die Hölle reisten.

Swedenborgs Himmel ist sehr vertraut und zugleich sehr fremd. Im Himmel leben Engel in Häusern, essen und arbeiten. »Kein Engel ist untätig«, sagt Swedenborg und seine Berichte darüber scheinen den Verhältnissen auf der Erde ähnlich – nur sehr viel besser. Die Häuser sind schön. Egal wie sie sich wenden, jeder Engel sieht sich Gott gegenüber. Und die Engel lieben sich auch körperlich. In einem seiner letzten Bücher, *Die eheliche Liebe*, in seinen Achtzigern geschrieben, argumentiert Swedenborg, dass die Engel sich in einer für beide gleichermaßen befriedigenden und anhaltenden körperlichen Liebe vereinigen, die einen Grad erreicht, der auf Erden sehr selten ist. Im Himmel treffen wir auch unseren wahren Seelenpartner, der häufig nicht derjenige ist, den wir auf

Erden kennen. Obwohl Swedenborg Geliebte hatte, heiratete er nicht. Manche glauben, der Grund dafür war, dass er eine verheiratete Frau liebte und geduldig auf die Vereinigung mit ihr im Himmel wartete. Obwohl dieser Himmel wie eine Art Fantasie erscheint – nichtsdestotrotz ist er interessanter als konventionelle Ideen von Cherubim, die auf Harfen klimpern –, sind die Bedingungen von denen hier auf Erden sehr verschieden. Zum einen gibt es keine Zeit und keinen Raum, sie existieren nur als »Zustände«. Entfernungen werden im Himmel am Grad der Empathie gemessen, und gleich gesinnte Geister sind einander »nahe«, wo auch immer sie tatsächlich sein mögen. Ähnlich wird die Zeit in Graden des Bewusstseins oder der »Nähe« zum Göttlichen gemessen, dem himmlischen Zentrum, das in die Unendlichkeit ausstrahlt.



Andererseits ist Swedenborgs Hölle, ähnlich wie in Dantes Beschreibungen, ein völlig unangenehmer Ort. Bewohnt von zänkischen Seelen, die sich durch Ströme von Exkrementen bewegen und giftige Dämpfe atmen, gequält von unstillbaren und ununterbrochenen Sehnsüchten, ist Swedenborgs Hölle mehr wie ein Themenpark, basierend auf den Bildern von Hieronymus Bosch. Dennoch, nach Swedenborg haben die traurigen Seelen, die sich dort wiederfinden, bereits die Hölle bewohnt, als sie noch lebten, und die abscheuliche Umgebung, in der sie jetzt leben, ist tatsächlich eine Projektion ihrer eigenen hemmungslosen Lust und Selbstbezogenheit. Eine Aussage ist, dass die Seelen in der Hölle diese dem Himmel *vorziehen*, der für sie ein Ort der Qual wäre – ein Thema, das Bernard Shaw in sein swedenborgisches Werk *Don Juan in der Hölle* aufnahm.

Der faszinierendste von Swedenborgs mystischen Reiseberichten ist vielleicht der, der das beschreibt, was er die Geistwelt nennt. Hier wachen Seelen auf, die seit Kurzem tot sind, und treiben langsam zu ihrem letzten Ziel. Was unseren Ort in der Ewigkeit bestimmt, ist, was Swedenborg unsere wahren Neigungen nennt, das, was uns wirklich im Leben motivierte. Auf Erden können wir eines sagen und dennoch etwas anderes denken, können lächeln, wenn wir jemanden hassen. In der Geistwelt ist dies unmöglich. Hier sind wir das, was wir scheinen oder wie der beliebte Spruch lautet: »Was du siehst, ist, was du bekommst.« Wir können hier niemanden täuschen, auch uns selbst nicht. Swedenborg hatte eine lebenslange Abneigung gegen Scheinheiligkeit und Doppelzüngigkeit, und solche Falschheit ist in der Geistwelt unmöglich. Was bei jemandem »wahr« ist, sind seine oder ihre Intentionen und in der Geistwelt »ist absolut jeder in einen Zustand aufgelöst, in dem er das sagt, was er denkt«. (Sicher ein Ort, den Politiker meiden würden.) Tatsächlich war Swedenborg oft überrascht, mit dem

einen oder anderen Bischof zusammenzustoßen, während ihn seine Engelführer herumführten.

Doch es ist nicht seine Absicht, uns zu erschrecken, damit wir gut werden, eine Taktik die ohnehin nur funktionieren würde, wenn wir *wirklich* gut *wären*, d. h. wenn unsere wahre Zuneigung dem Guten, dem Wahren und dem Schönen gälte, nicht dem Akzeptablen, dem Plausiblen und dem Modischen. Swedenborg ist auch kein Determinist. Unsere wahre Zuneigung zum Edlen und Selbstlosen muss entwickelt werden. Mit Selbstzufriedenheit geht das nicht. Swedenborg fasste es in einer einfachen Maxime zusammen: »Tue das Gute, das du kennst.« Wie in der Hinduvorstellung vom Dharma kann das einfache Aufgaben bedeuten, wie Geschirr abwaschen oder Müll hinausragen. Wenn die Upanischaden uns raten, unsere Pflicht zu tun, ganz gleich wie bescheiden, anstatt die eines anderen zu tun, ganz gleich, wie großartig sie auch sein mag, geben sie einen Rat à la Swedenborg.

Zugegebenermaßen kann Swedenborgs Schreibstil sehr gestelzt und unlesbar erscheinen. Dass er in Latein schrieb, mag etwas damit zu tun haben. Dass er in einer Zeit schrieb, als die Bibel im Zentrum westlichen Denkens stand, schafft auch einige Distanz zwischen Swedenborgs Denken und uns. Es wäre aber schade, wenn diese Hürden Leser davon abhalten würden, ihm zu begegnen. Ein Grund, warum ich mein Buch schrieb, ist, die Quintessenz seiner Ideen unter die Leser zu bringen, denen die Zeit fehlt, sein Werk selbst auszugraben. Falls einige es selbst versuchen möchten, sollten sie mit *Himmel und Hölle* beginnen. Vergessen Sie, ob Swedenborgs Beschreibungen wörtlich wahr sind oder nicht, sehen Sie sie als Parabeln: Begegnungen mit der Seele durch eine Art Reiseführer zu veränderten Bewusstseinszuständen. Die Anstrengung wird nicht umsonst sein, und der aufmerksame Leser wird merken, wie Swedenborg selbst, dass uns Himmel und Hölle selt-

sam vertraut sind. Wie Swedenborg wusste, wählen wir zwischen dem einen und dem anderen mehrmals am Tag.

Weltreligion

von Heinz Grob

Vorbemerkung der Schriftleitung: Der folgende Beitrag wurde als Vortrag am 16. Oktober 2009 während des Herbsttreffens der Gemeinde der Neuen Kirche in Moos-Weiler gehalten. Heinz Grob wollte nicht eine tiefeschürfende Arbeit vorlegen, sondern verfolgte lediglich das Ziel, im Sinne der Vermittlung von Allgemeinwissen Gemeinsamkeiten oder Unterschiede aufzuzeigen.

Religion ist nicht ein vom Himmel gefallenes Gesetz, sondern, wie wir von Swedenborg wissen, das Ergebnis des gemeinsamen Wirkens von göttlicher Kraft (oder Heiligem Geist) und menschlichem Willen. Wir kennen den schwarzgekleideten Mann mit Filzhut und wildem Bart, die selbst bei heißestem Wetter in ein langes Kleid und ein Kopftuch gekleidete Frau und den in einem gelb-orangen Umhang von Haus zu Haus um seine Mittagsmahlzeit bettelnden Mönch. Sie alle sind überzeugt, ihr Erscheinungsbild und das dazu gehörige Verhalten seien Teil ihrer Religion, ihrer Welt und daher unabdingbar.

Religion gilt heutzutage als eine Art von Antiquität, ein Überbleibsel aus früheren, nicht mehr bekannten – und nicht mehr erwähnenswerten – Zeiten und Epochen. Gerade deshalb müssen wir uns mit diesem »früher« befassen, wenn wir uns ein Bild von der ursprünglichen Bedeutung der Religionen machen wollen. Die Welt war damals nicht wie sie heute ist, das ist aber auch alles, was wir mit Sicherheit wissen. Die ältesten Funde menschlicher oder menschenähnlicher Lebewesen wurden bisher in Afrika gemacht; es hat aber auch in Asien Menschen gegeben, die lange vor der Steinzeit

gelebt haben. Es ist denkbar, dass sich die ersten Menschen an wenigen Stellen auf der damaligen Erde – vielleicht sogar zeitgleich – aus unbekanntem Vorläufern entwickelt und allmählich über das gesamte Festland verbreitet haben. Es müsste in der Epoche der Ältesten Kirche geschehen sein, von der uns Swedenborg nirgends etwas berichtet. Zwangsläufig müssen diese Menschen sich bewegt haben, müssen gewandert sein, was ihnen dann für alle Zeiten und Nachfahren in den Knochen geblieben ist. So könnte man erklären, weshalb es immer wieder sogenannte Völkerwanderungen gegeben hat. Wir wissen von Swedenborg, dass eine Wanderung, wenn sie in der Bibel erwähnt wird, einen Aufbruch, den Beginn einer neuen Entwicklung ausdrücken will. Ein Auswanderer bricht ja auch heute noch in ein anderes Leben auf. Vielleicht hat in den wandernden Völkern auch ein innerer Antrieb den Anstoß gegeben; sollte in ihnen noch etwas von der Ältesten Kirche gewirkt haben, wäre das ja sogar wahrscheinlich.

Wir wissen nichts von ihnen. Erst Jahrtausende später haben die Leute begonnen ihr Leben abzubilden – wir denken an die Höhlenzeichnungen – oder sogar zu beschreiben. Die ältesten Quellen stammen aus China und dem vorderen Orient; besonders interessant sind für uns die letzteren, weil ja von ihnen unser Altes Testament stammt. Die alten Juden sind zwar nicht unser Thema, aber wir kommen nicht ohne sie aus, sie sind gewissermaßen omnipräsent und das ist leicht verständlich, wenn man bedenkt, wie grundlegend ihre ältesten Schriften den Menschen beschreiben. Von wem sie verfasst wurden, wissen wir nicht. Sie stammen vermutlich aus der mittleren Epoche der Geschichte des alten Ägypten und enthalten auch Einflüsse aus Mesopotamien, wo es eine ebenso alte Kultur gab. Wenn Einflüsse aus dem Alten Wort stattgefunden haben, kann man sich noch weitere Quellen dazu denken. Es muss gerade die Zeit gewesen sein, als sich die damals übliche

Keilschrift – eine Bilderschrift, im Typus verwandt mit dem Chinesischen – in eine Lautschrift wandelte, in das Althebräische.

Die ganze Tora ist, wie von Archäologen bestätigt wird, Legende. Der oder die Verfasser haben also Geschichten aufgeschrieben, die man sich bis dahin mündlich überliefert hatte. Wieviel davon aus dem Alten Wort stammte, wissen wir auch nicht; es kann aber leicht viel mehr gewesen sein als nur das zweite Kapitel aus der Genesis. Mit größter Wahrscheinlichkeit ist die Geschichte von Abrahams Aufbruch aus dem Osten eine Erinnerung an die schon weiter zurück liegende Wanderung eines ganzen Volkes, der Urhebräer, aus den Syrischen Wüsten in das vermutlich besser bebaubare Hügelland Palästinas, wo es geblieben ist und sich zu Israeliten und Juden entwickelt hat. Die ganze Erzählung, wie Abraham zu seinen zwei Söhnen gekommen ist, zu Ismael, dem Sohn der Hagar und Isaak, dem Sohn von Sarah, und von allem, was nachfolgt über Jakob und Joseph bis zu Moses und Aaron ist also möglicherweise nicht einmal Legende, sondern Dichtung, inspirierte Dichtung – es sei denn, die Ursprünge lägen ebenfalls im Alten Wort, was jedenfalls nicht völlig auszuschließen ist. Von all dem kann die Wissenschaft nichts wissen, weil noch nie jemand nach den Spuren dieser geheimnisvollen Offenbarung gesucht hat. Man kann aber abkürzend den Schluss ziehen, die Geschichte der Israeliten beginne östlich des Jordan im selben Gebiet wie die des Islam einige tausend Jahre später. Es ist deshalb sicher kein Zufall, dass der Koran so intensiv auf die israelitische Geschichte Bezug nimmt.

Über die Abstammung des Abraham wissen wir ebenso wenig Genaueres wie über die von Muhammad, der einfach ein »Araber« gewesen ist. Betrachtet man nämlich deren Vorgeschichte, so erhält man den Eindruck, sie müssten aus einem Völkergemisch hervorgegangen sein, ähnlich wie wir hier im zentralen Europa. Etwas anders verlief die Geschichte in Indien. Von dort wissen wir, dass

von der Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christus eine Einwanderung aus dem zentralen Asien stattgefunden hat, und zwar durch ein arisches Volk, das eine Schrift besaß und uns zahlreiche Zeugnisse hinterlassen hat in Sanskrit, einer indogermanischen Sprache, die wir schon wesentlich länger lesen können als die Keilschriften aus Ägypten und Mesopotamien. Soviel also zur Vorgeschichte.

Geht man davon aus, die Welt mit allem Drum und Dran sei geschaffen worden, muss man logischerweise einen und nur einen Schöpfer postulieren, der somit für alle Bewohner sämtlicher Erdkörper verantwortlich ist. So wie wir uns diesen Schöpfer vorstellen, besteht seine Wesensart darin, sich mit all seinen Geschöpfen ununterbrochen zu beschäftigen und sich ihnen auch auf irgendeine sanfte Art und Weise bekannt zu machen. Es muss also auf jedem noch so kleinen Fleck unserer Erde eine Religion geben oder gegeben haben, die sich auf diesen Schöpfer, unseren Gott, bezieht. Mit anderen Worten: Mayas, Inkas, Inuit, Tussis, Maoris etc. etc. müssen auf ihre besondere Art irgendwann einen Gottesdienst gepflegt haben – es sei denn, sie seien in ihre Lebensräume erst eingewandert, als sie von dieser Gottesverehrung bereits zu einem Götzendienst abgefallen waren. Es handelt sich da um Zeiträume, die von den Völkerkundlern und Archäologen nur ungefähr, von den Religionshistorikern überhaupt nicht definiert werden. Wir können die Entwicklung also nur auf Grund von Analogieschlüssen nachzeichnen. Die Vorgänge, die in der Tora beschrieben werden, beziehen sich nicht speziell auf die Vorfahren der Juden, sondern auf den Menschen im Allgemeinen und geben im Grundsatz wieder, was sich vermutlich auf der ganzen Welt – vielleicht sogar zur selben Zeit – auf diesem Gebiet abgespielt hat.

Was wir wissen ist, dass auf allen Erdteilen ein Götzendienst zugange war mit mehr oder weniger grausamen Ritualen, weil der

Mensch offenbar schon seit langem Freude am Quälen und Töten hatte. Unterschiedlich verhielt sich bei den verschiedenen Völkern das Tempo der Zivilisation. Mit dieser verschoben sich die Lebensgewohnheiten mehr und mehr vom Gottesdienst weg zu säkularen Vorgängen, die sich allerdings in ihrer Struktur nicht stark von jenen unterschieden. Die Römer haben längst ihren Göttern keine Menschenopfer mehr dargebracht, haben aber ihre Freude an den Gladiatorenkämpfen und Christenverfolgungen deutlich ausgedrückt. Man darf vielleicht die spanischen Stierkämpfe noch als ein spätes Abbild jener Volksbelustigungen betrachten.

Es gibt also drei miteinander verwandte Religionen, die sich auf ein und denselben Schöpfer beziehen, auf Jehovah, Jesus Christus und Allah, nämlich das Judentum, das Christentum und den Islam. Wir wollen als Ergänzung dazu den Buddhismus betrachten, die einzige weitere Weltreligion, die ohne Götzen und Götter auskommt.

Aus diesen Voraussetzungen ergibt sich für mich der Anreiz, in den Religionen nach Gemeinsamkeiten zu suchen oder zutage tretende Gegensätze als bloße Unterschiede zu entlarven.

Islam

Den Anfang soll eine kurze Betrachtung der Entstehungsgeschichte des Koran bilden:

Mohammed – oder Muhammad, wie ihn die Araber nennen – hat je etwa 30 Jahre vor und nach 600 gelebt. Er entstammte einer alteingesessenen Kaufmannsdynastie, konnte jedoch weder lesen noch schreiben. Ihm erschien der Engel Gabriel und informierte ihn darüber, dass ihm nun der Koran offenbart würde, eine Folge von Texten, die in 114 sogenannten Suren zusammengefasst sind. Muhammad erzählte oder, wie sie es nennen, rezitierte diese Suren jeweils und behielt sie in seinem Gedächtnis, was desgleichen auch

die Zuhörer taten, anfangs naturgemäß nur wenige; ihre Zahl nahm aber ziemlich schnell zu. Aufgeschrieben wurden die Suren erst nach Muhammads Tod, als man danach trachten musste, sie für die Nachwelt festzuhalten, und zwar von einem nahen Bekannten Muhammads. Es ist somit klar, dass diese schriftliche Fixierung den »Originalen« nicht vollständig entsprechen kann, auch folgt ihre Anordnung weder einem inhaltlichen noch einem zeitlichen System; sie sind ab Sure 2 mehrheitlich nach ihrer Länge aufgereiht: Sure zwei zählt 286 Verse, die Nummer 3 noch 200, die Nummer 50 hat 45, die letzte noch 6 Verse. Ob wenigstens der Inhalt der einzelnen Suren in seiner Abfolge der wirklichen Offenbarung folgt, kann logischerweise niemand wissen. Ihre abrupten Themenwechsel wirken mindestens auf einen christlichen oder jüdischen Leser befremdlich.

Wie oft Gabriel erschienen ist, lässt sich nicht ganz klar erkennen, es scheinen aber Gespräche zwischen ihm und Muhammad stattgefunden zu haben. Dass unter Gabriel kein Erzengel verstanden werden kann, hat uns Swedenborg erklärt. Wir müssen davon ausgehen, dass Muhammad von einer besonderen Gruppe von Engeln betreut worden ist, die uns vom Evangelium des Lukas her aber auch vom Propheten Daniel bekannt ist, der vom »Mann Gabriel« eingehend unterrichtet worden ist. Diese Parallele zu Muhammad ist also ganz offensichtlich. Es gibt in der 17. Sure (mit Überschrift *Nachtfahrt*) im Vers 87 den Hinweis: »Und sie werden dich über den Geist befragen.« – Mit »Geist« ist nach Ansicht verschiedener Sachkundiger Gabriel gemeint, weil es in der als Nummer 53 eingereichten Sure in den Versen 4 und 5 heißt: »Er (der Koran) ist nichts als eine offenbarte Offenbarung, die ihn gelehrt hat der Starke an Kraft«, und damit könne nicht ein »Geist« im üblichen Sinn gemeint sein. Es wird im Übrigen an verschiedenen Stellen auf ihn als den »Gesandten« verwiesen. – Und es geht weiter:

»Der Geist ist auf den Befehl meines Herrn« – hier wird ergänzt »erschaffen«; »euch aber ist nur wenig Wissen hiervon gegeben.« Die Lehre des Koran wäre damit also ganz konsequent und hielte an einer seiner wesentlichsten Aussagen durch die Bank fest: Gott versichert immer wieder, er sei der eine und einzige Schöpfer aller Dinge und die Polytheisten – oder in anderen Übersetzungen vereinfacht: Götzendiener – seien der Hölle verfallen. Mit Polytheisten sind allgemein Verehrer von mehr als einer Gottheit gemeint. Ein von Ewigkeit her stammender Erzengel hat in dieser Sicht keinen Platz.

Der Koran umfasst lediglich die Texte, die Muhammad als Offenbarung empfangen hatte. Alles was er nach deren Beendigung noch erklärte und verbreitete und was seine Gefährten und Mitstreiter dazu ergänzten, ist von diesen zusammengefasst und festgehalten worden, gilt quasi als eine dem Koran ebenbürtige Glaubensquelle und trägt die Bezeichnung Sunna; wer in seiner Religion auf sie baut, ist damit ein Sunnit. Es gibt daneben noch die Schia, die besonders im Iran hochgehalten wird. Sie geht auf Muhammads Schwiegersohn Ali zurück, von dem sie behauptet, er habe als erster den Koran aufgeschrieben und zwar in einer anderen Reihenfolge der Suren. Neutrale Beobachter bezweifeln das und gehen davon aus, er habe mit großer Wahrscheinlichkeit dieselbe Handschrift benutzt. Tatsache ist, dass der Schreiber ermordet wurde, worauf ein Bürgerkrieg folgte, als dessen Spätfolgen sich Sunniten und Schiiten immer noch bis aufs Blut bekämpfen. Das kommt uns in Erinnerung an Nordirland ziemlich bekannt vor. In beiden Auseinandersetzungen ist davon auszugehen, dass die wenigsten Beteiligten überhaupt wissen, wo und worin die wirklichen Ursachen des Zwistes liegen.

Der Koran ist also eine Offenbarung, was auch der Name selbst bedeutet. Islam heißt folgerichtig die Anbetung des wahren Gottes

und der Muslim ist der entsprechende Anbeter. In diesen Benennungen drückt sich deutlich der Universalitätsanspruch aus, vergleichbar dem Verhalten der katholischen Kirche zur Zeit der Inquisition und später der Missionstätigkeit.

Der Koran richtet sich an die Leute von Muhammads Volk und Land. Das ist eine ziemlich uneinheitliche Gesellschaft, bestehend aus Beduinen, Bauern, Kaufleuten und Adligen. Der Bildungsgrad ist entsprechen unterschiedlich, weshalb es nicht verwunderlich ist, dass in den Texten immer wieder von den Schriftbesitzern die Rede ist. Gemeint sind vorwiegend Juden, sicher aber auch Christen, die lesen konnten und Testamente besaßen. Sie alle mussten natürlich in besonderem Maß von der allgemeinen Gültigkeit der Suren überzeugt werden.

Nun soll auszugsweise auf deren Inhalt bzw. Schwerpunkte eingegangen werden. Da ist zunächst eine allgemeine Feststellung am Platz, die eher die Form betrifft. Wir sind von der Bibel her gewohnt Geschichten zu lesen oder – in den Propheten und Psalmen – Bilder vorzufinden. Im Gegensatz dazu äußert sich der Koran mehrheitlich in Anweisungen, die den Gläubigen direkt ansprechen. Es gibt auch da einige Typen, denen man immer und immer wieder in fast identischer Form begegnet: Man solle an den alleinigen Schöpfer und an den Jüngsten Tag (oder das Jüngste Gericht) glauben, die Gebete verrichten und genügend spenden. Obwohl in besonderen Zusammenhängen auch besondere Wünsche geäußert werden, erschöpft sich doch der Anspruch des Koran im Wesentlichen in diesen wenigen Forderungen.

Ein alleiniger Schöpfer, das ist der Jehovah des Alten Testaments, der »eifersüchtige Gott« des zweiten mosaischen Gebotes. Wir sehen darin einen ersten Hinweis auf die Tora, die wesentlichste Grundlage des Koran. Die häufig wiederkehrende Erwähnung »Jüngster Tag« oder »Jüngstes Gericht« ist eine Art von Kurzfas-

sung für einen Glauben an das ewige Leben, das gelegentlich in einer knappen Schilderung des Paradieses erwähnt wird, als ein Land, in dem Ströme voller guter Dinge fließen und ein Leben in Freude und Liebe auf die Gläubigen wartet.

Die Gebete. Der Koran bezieht sich dabei auf die Kaaba, dieses seltsame Bauwerk bei Mekka, das nach islamischer Auffassung von Abraham und besonders Ismael stammt und ein Zeugnis des ursprünglichen wahren Glaubens ist. Zur Erinnerung: Ismael ist der Sohn der Hagar, der ägyptischen Magd der Sarah, die damals noch Sarai hieß. Die Ehefrau als Symbol der Neigung zum Wahren kann kein Kind haben und schlägt deshalb ihre Magd vor, die als Ägypterin ein Sinnbild des noch äußerlichen Wissens ist. Die Verbindung zur Kaaba ist damit schon ziemlich deutlich: auch sie ist das Symbol eines noch nicht gereiften Wissens oder Glaubens. Dieser baut jedoch auf dem Wissen auf. Wissen kommt zuerst, der Glaube schließt sich an, wenn das Wissen verinnerlicht ist und als Grundlage für gutes Handeln angewendet wird. Nun soll sich der Muslim fünf mal am Tag im Gebet nach Mekka richten. Das ist ganz klar ebenfalls eine Äußerlichkeit; der Sinn besteht aber vermutlich darin, dass er sich dadurch seiner Situation als Geschöpf Gottes bewusst bleiben soll und ein innerer Sinn sagt uns, er solle sich um die Erkenntnis bemühen, dass ein Wissen notwendig ist, um zu einem echten Glauben fortschreiten zu können. Dieses Gebet ist also gleichsam das, was wir aus der Bibel als den Buchstaben kennen, enthält aber im Inneren den gleichen Aufruf zur Wiedergeburt, wie ihn die Bibel überall verkündet.

Spenden oder Almosen sind schon den alten Israeliten aufgetragen. Sie sind im Bereich der Taten dasselbe, was die Gebete in den Gedanken, nämlich die bescheidene, noch nicht verinnerlichte Zuwendung zum Nächsten. Wir sehen daraus, dass der gesamte Koran genau wie das Alte Testament auf einem Buchstaben aufbaut,

dessen innerer Sinn verhältnismäßig einfach zu erkennen ist – oder wäre, wenn man im Bereich der Muslime auf die Idee käme nach so etwas zu suchen. Ihnen fehlt ganz offensichtlich noch der Swedenborg oder der Initiator einer intensiveren Betrachtungsweise.

Ganz allgemein kann man zum Eindruck gelangen, der Koran sei ein ziemlich äußerliches Machwerk, weil es darin nämlich Bezüge zu historischen Abläufen gibt, die zum heutigen Menschen keinerlei Bezug mehr haben. Muhammad musste Mekka verlassen, weil sich eine Mehrheit der Bewohner gegen den neuen Glauben wandte. Diese Mehrheit bestand aus einem Gemisch arabischer »Götzendiener und Schriftbesitzer«, vor allem Juden, die sich nicht von Gabriel belehren lassen wollten und polytheistischen Christen. Mit diesen waren natürlich die damals schon stark katholischen Papisten gemeint, die erstens Jesus für einen Sohn von Ewigkeit hielten und außerdem an eine Mutter Gottes glaubten. Dass dann immer mehr Heilige noch hinzu kamen, hat das Ansehen des Christentums im Islam nicht verbessert. Wir sind und bleiben in den Augen der Muslime Ungläubige, die dem höllischen Feuer verfallen werden.

Muhammad verzog sich nach Medina, wo er eine bessere Aufnahme fand und von wo aus er mit Worten und Waffen um die Ausbreitung des Islam kämpfte. Dieser Moment, gilt bei den Muslimen als der eigentliche Beginn des Kampfes um den »Islam«, sie haben ihm den Namen Hedschra gegeben; er ist auch der Beginn ihrer Zeitrechnung. Einige Suren beziehen sich nun eindeutig auf diese Auseinandersetzungen. Wir können uns fragen, was sie wohl in einer Offenbarung zu tun haben. Vergleichen wir sie aber mit der Eroberung Kanaans, müssen wir sie als sehr wohl passend ansehen. Auch Josef, eine der wichtigsten Identifikationsfiguren des gesamten Koran, musste ja erst von Potiphar weg ins Gefängnis, bevor er zum Pharao aufsteigen konnte. Es ist recht erstaunlich, wie viele

Parallelen zu unseren Anschauungen der Koran zeigt, wenn man ihn mit offenen Augen und unvoreingenommen betrachtet. Man darf vielleicht daraus schließen, dass er durch seinen Bezug zu den Geschichten der biblischen Väter (bis und mit Moses) gar nichts anderes enthalten kann als eben die uns aus derselben Quelle bekannte Beschreibung der geistigen Entwicklung des Menschen. Würde den Muslimen eine andere Deutung des Begriffes »Gottes Sohn« bekannt, wäre auch bei ihnen vielleicht die Offenbarung eines Neuen Testaments möglich.

Buddha

Der Buddhismus wurde in Indien geboren, wo er inzwischen nur noch wenig zu bedeuten hat. In Indien lebte seit unbekannter Zeit eine Bevölkerung von einfachen Bauern. Ihr Land, gemeint ist hier wesentliches das Gangestal, wurde – wie bereits angedeutet – schon ab Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. im Lauf einer Völkerwanderung von indogermanischen Stämmen eingenommen. Diese verfügten über eine Art von Staatssystem, in dem die vier Gruppierungen bestanden, die sich später als die bekannten Kasten etablierten: die Priester (Brahmanen), der Adel (bei uns Ritter), die Händler und freien Bauern, die unterworfenen Bevölkerung, die teilweise zu Unberührbaren, den Paria, wurde.

Aus der Kaste der Vornehmen, aus einer wohlhabenden Familie, tat sich im 5. vorchristlichen Jahrhundert Siddharta Gautama hervor, indem er sich gegen die zunehmende Gewalt der Brahmanen wandte, die über verschiedene Privilegien verfügten, so über den Absolutismus in Sachen Religion und in der Beurteilung der Handlungen weltlicher Herrscher im Sinn dieser Religion, woraus auf dem Weg über Werbegeschenke ihr Reichtum wuchs. Eine Art von Filz also. Als Gegenbewegung taten sich die Asketen hervor, die auf alle Reichtümer und Bequemlichkeiten des Lebens verzichte-

ten. Die mehr und mehr übervorteilte Bevölkerung, vor allem die Kaufleute unterstützten diese Asketen. So ist es kein Wunder, dass Siddharta sich zu diesen gesellte, auch weil ihm der Glaube an die beiden Hauptgötter Shiva und Vishnu missfiel. Nachdem eine ziemlich extreme Lebensweise im Sinn von Armut ihm keine Befriedigung brachte, kehrte er zu einer Art von Normalität zurück, befasste sich aber intensiv mit Meditation und gelangte so zur Erleuchtung. Ab jetzt ist er Buddha.

Er streifte mit zunächst wenigen Anhängern lehrend durch das Land. Nachdem es viele geworden waren, bildeten sich getrennte Gruppen und aus diesen wuchsen mit der Zeit die Klöster heraus. Es passierte, was bei Muhammad auch passiert war: irgendwann starb Buddha und seine Lehren waren nur gehört aber nicht geschrieben worden. Es gab wohl Mönchsversammlungen, die versuchten, dieses Gehörte unter einen Hut zu bringen. Aufgeschrieben wurde es erst 100 Jahre n. Chr.

Buddha änderte wenig an den bestehenden Zuständen; die Kasten blieben bestehen, aber ihre Angehörigen galten im religiösen Sinn als gleichberechtigt. Er schaffte auch den Glauben an die Götter nicht ab, drängte ihn jedoch in den Hintergrund. Er war ein Mann des Ausgleichs und des Mittelwegs.

Seine Lehre klang zunächst sehr einfach, indem er vier edle Wahrheiten verkündete:

1. das Leben besteht immer aus Leiden
2. es geht darum zu erkennen, dass die menschlichen Begierden das Leiden bedingen
3. daher müssen diese Begierden überwunden werden.
4. es gibt einen achtfachen Pfad zum endgültigen Frieden.

Dieser achtfache Pfad enthält nun seine einzigen Anweisungen, wie das Leben zu gestalten sei:

1. die aufgezählten Wahrheiten aufnehmen und verstehen

2. über sie nachdenken
3. die persönlichen Wünsche und Begierden überwinden
4. die eigene Rede kontrollieren, nur Wahres sagen
5. nur Gutes tun; alle Lebewesen, auch Tiere, beschützen
6. den Geist durch Meditation vor üblen Einflüssen schützen
7. sich bei allen Verrichtungen des täglichen Lebens kontrollieren
8. sich von der Welt durch Versenkung lösen

Um diese Ziele zu erreichen, soll der Mensch alle Extreme vermeiden und sich immer der Hauptmaxime bewusst bleiben: Er ist nichts, er besitzt kein eigenes Ich, er hat nicht Teil an irgendeiner Ewigkeit, stirbt er zum letzten Mal, bleibt von ihm gar nichts übrig. Zunächst allerdings erwirbt er durch alles, was er tut oder nicht tut, ein gutes oder schlechtes Karma. Dieses bildet seine Substanz, die ihn wieder durch eine Reinkarnation ins Leben zurück holt. Erst wenn dieses Karma auf dem Weg über Meditation und Erleuchtung völlig ausgelöscht ist, wenn der Mensch sein Leiden für nicht real und nicht mit der Welt verbunden erkennt, verschwindet er ganz und endgültig.

Aber genau aus dieser Maxime ergaben sich Probleme, was den Buddha selbst betraf. Da er nach völliger Erleuchtung starb, konnte auch von ihm nichts mehr übrig geblieben sein. Diese unangenehme Konsequenz führte allmählich zu einer ziemlich großen Zahl von Spezifizierungen und damit auch zu Spaltungen innerhalb des gesamten Buddhismus. Es gab zunächst eine orthodoxe Richtung, Theravada genannt, in der das Heil, also die Erleuchtung, nur den Mönchen zugänglich war, und eine liberale, die dieses Heil für alle Gläubigen postulierte. Beide gingen aber von Heiligen aus, die bereits einige Erleuchtung hinter sich hatten und entsprechendes Ansehen genossen.

Die Mönche hatten auf jeden Besitz zu verzichten, sie lebten von Betteln, genossen zwei Mahlzeiten am Tag, eine am Morgen aus Vorräten und eine noch vor dem Mittag aus dem Erbettelten. Für die Geber bedeutete das einen Gewinn an gutem Karma. Der Nachmittag galt der Meditation, der Natur und dem Unterricht. Männer standen höher als Frauen, denn die genannten Begierden bestanden wesentlich aus der Sexualität und für deren Erregung waren die Frauen die Ursache. Es sollte also auch keine Nonnen geben. In diesem Punkt ließ sich Buddha dann endlich erweichen, aber die Frauenklöster mussten abseits stehen und genossen wenig Ansehen.

Als Gegenpol entwickelte sich das Mahayana, eine Religion, die vor allem dem Nichts, dem Nirwana anders gegenüber stand. Um eben dem Buddha, aber nicht nur ihm, eine Art von Überlebenschance zu sichern, wurde ein Nirwana des »Reinen Landes« erfunden, in dem besondere Leute auch wiedergeboren werden um dort weiterzuleben. Für Buddha selbst wurde eine dreigliedrige Existenz entwickelt: er war ein kosmisches Wesen, ein transzendentes, das vielleicht in so einem Reinen Land lebte und seine körperliche Lebenszeit war eine Projektion dieser beiden.

Hier können wir eine begrenzte Parallele zu unserem Gott vermuten, allerdings eine, die nur für unseren Kreis Gültigkeit besitzen kann: Der Buddhismus verzichtet zwar deutlich auf einen Gott. Das kann nur heißen, es könne für ihn kein Wesen geben, das über eine unbegrenzte schöpferische Macht verfügt, denn das Ziel ist ja das absolute Nichts. Also ist dieser kosmische Buddha als eine Abstraktion zu verstehen, als eine Benennung des bloßen aber nicht aktiven Seins, ein ganz untätiger Gott Vater. Der transzendente Buddha dagegen ist lebendig und damit anrufbar. Er kann Hilfe bringen für einen Menschen, der sich in einer inneren Not befindet und nach Erleuchtung strebt, also zum Beispiel im Lauf einer

Meditation. Eine Art von Heiligem Geist. Und es hat den körperlichen Buddha wirklich gegeben, an dessen Gegenwart man sich allerdings nicht mehr genau und deshalb auf ganz verschiedene Weise erinnert.

Es gibt nun neben diesem Allvater eine Anzahl von Helfern, den Bodhisattvas, Erleuchtete, die bewusst auf das Auslöschen im Nirwana verzichteten, um mit ihrem Wissen den Menschen helfen zu können. Auch sie sind anrufbar, werden wie Buddha selbst in den großen Klöstern als Figuren dargestellt und bilden die dort übliche Art von Altären, vor denen man niederkniet und betet. Es gibt auch eine Theorie, die den körperlichen Buddha selbst für einen solchen Bodhisattva hält, der noch einmal auf die Erde zurück gekommen sei, denn nur ein solcher könne das Maß an Erleuchtung erringen, wie es Buddha zuteil geworden sei. Diese Deutung gerät stark in die Nähe von Gottes Sohn und den katholischen Heiligen.

Der Buddhismus hat sich von Indien aus langsam in ganz Ostasien ausgebreitet, beginnend in Sri Lanka bei den Singhalesen, die bis heute die Feinde der hinduistischen Tamilen geblieben sind. Dann ging es weiter über Südostasien nach China und Japan und auch nach Tibet. Überall spielten wie einst bei uns und später im Islam die weltlichen Herrscher eine große Rolle, indem sie die eine oder andere Richtung bevorzugten. Da der Buddhismus bewusst an den bisherigen Zuständen wenig ändern wollte, schlichen sich in den verschiedenen Gebieten Lehren, Riten und andere Einflüsse aus den vorher bestehenden Religionen ein, besonders deutlich zu erkennen in China. Der Chinese gilt als ausgesprochen pragmatisch. Ihm entspricht deshalb die eher staatspolitisch wirkende Lehre des Kung Fu Tse wesentlich besser als der Buddhismus. Dieser konnte sich dort deshalb nur während beschränkter Zeit halten. In Japan dagegen bildete sich eine besondere Richtung aus,

der Zen-Buddhismus, in dem es für alle ein erreichbares (aber nicht von jedem erreichtes) Paradies gibt. In Tibet wiederum ist die Idee der Bodhisattvas am stärksten ausgebildet. Ein solcher soll seit etwa 600 Jahren immer von neuem geboren werden. Wir kennen ihn als Dalai Lama.

Rückblickend stellen wir fest, dass Judentum, Christentum und Islam echt verwandt sind, denn sie beruhen auf dem Glauben an einen Schöpfergott, während der Buddhismus mit seinem »Nichts« dem Begriff Gott absolut entgegensteht; für ihn gibt es weder Schöpfer noch Schöpfung. Der Islam dagegen bezeichnet Allah ausdrücklich als unentwegt tätig, von Ruhe nach getaner Arbeit könne bei ihm keine Rede sein. Auch gilt Allah als barmherzig, verzeihend und großmütig. Ein Jude oder Nazarener, der ordentlich lebt, kann von diesem Gott wohl aufgenommen werden.

An dieser Stelle scheint es mir illustrativ, auf eine Gesellschaft zu blicken, die zwar keine Weltreligion bildet, deren Mitglieder aber immerhin in sämtlichen Ländern der westlichen Welt zu finden sind: Eckankar. Diese Leute vertreten eine eigene Religion, die irgendwie in die Lücke zwischen den ersten drei und dem Buddhismus passt. Sie kennen ein göttliches Schöpferwesen, das sich jeder menschlichen Anschauung entzieht, jedoch unentwegt tätig ist. Zu seinen Schöpfungen zählen unzählige Seelen, die nach Maßgabe seiner Weisheit auf der Erde geboren und wiedergeboren werden. Ihr Ziel ist aber nicht die Loslösung von allem Irdischen, sondern die persönliche Reifung und Vervollkommnung, die bei ihnen fast hierarchische Züge annimmt. Ein Mensch kann sich durch Ausbildung – und Anwendung des Gelernten – in die Höhe arbeiten, die ihm eine Neugeburt erspart. Wer soweit ist, besitzt aber die Überzeugung, bereits mindestens einmal ein ganzes Leben geführt und dabei wenigstens die Grundsätze begriffen zu haben. Man erkennt darin deutlich buddhistische Züge, kann sich aber

mit der ausdrücklich verlangten tätigen Liebe ganz gut vertragen. Außerdem vertreten die Eckisten die Ansicht, ihre Lehre sei in ihrem Keim uralt, älter als jede Religion auf unserer Erde. Sie könnten damit auf das Alte Wort zurückgreifen, von dem sie allerdings offiziell nichts wissen.

Kompliziert wird es, wenn man das Verhalten der Menschen untereinander vergleicht. Ginge man von den alten Vorstellungen aus, wäre es einfacher. Alle Religionen kennen den Begriff »gut«, gewichten ihn allerdings verschieden. So wie im neukirchlichen Christentum erscheint er nirgends. Bei den Juden wissen wir Bescheid, im Islam ist Güte angebracht, solange es sich beim Gegenüber um einen Gläubigen oder einen Bekehrbaren handelt. Ist dieser allerdings ein Christ oder sonst ein Polytheist, braucht man sich nicht um ihn zu kümmern, es sei denn er könne beweisen, dass er den rechten Glauben habe. Der Buddhismus hält es mit den Negativa: man soll niemandem etwas zuleide tun, man soll ja auch das Böse in sich selber bekämpfen, aber es gibt keinen »Nächsten«. Immerhin könnte man in beiden Religionen wenigstens unter sich recht friedlich leben. Die Eckisten nennen das Tun von Gutem dienen, haben aber keine klaren Vorstellungen, wohin und wie weit sie damit zu gehen haben. Ihre Lernziele jedenfalls sind an einer undefinierbaren Ethik orientierte Menschenprodukte.

Zugegeben, die Anweisungen und Lehrsätze sind überall sehr stark verklausuliert. Gott will ja gerade nicht, dass wir einfach ablesen, was wir zu tun haben. In der Bibel sind es die vielen Bilder, die wir zu diesem Behuf zu deuten haben, im Koran scheinen es mir die sich oft scheinbar widersprechenden Anweisungen zu sein, die man in einen Zusammenhang bringen muss. Nun haben aber, genau wie in den christlichen Kirchen, die späteren Jahrhunderte wohl vor allem aus diesem Grund eine Unzahl von Präzisierungen, Einschränkungen, Erweiterungen und anderen »Verbesserungen«

angebracht, sodass kaum noch jemand weiß, was die eigene Religion eigentlich für Ziele hat. Menschen sind offenbar auf der ganzen Welt weiser als ihr Schöpfer und korrigieren seine Vorgaben, wo es immer möglich ist. So entstehen die Religionskriege, so entsteht der Rassismus; die Ursachen liegen meistens in einem vorwiegend äußerlichen Fundamentalismus, der mit Religion gar nichts mehr zu tun hat. Es gibt beispielsweise im Koran keinen Hinweis zur Beschneidung, auch nicht zu den Kopftüchern oder zur Burka; die Frauen sollen sich züchtig kleiden, lautet einzig die Anweisung. Aber es gibt in der Bibel auch keine Angaben zu den Heiligen und ihren Festen, auch nicht zum Rosenkranz und den Maiandachten, nicht zu den Trachten der Mönche und Nonnen und schon gar nicht zur Hierarchie im Katholizismus. Also wollen wir zu diesem Thema lieber schweigen.

Genesis 2

Ein Kommentar von Thomas Noack

Vorbemerkungen

Swedenborg hat Genesis 2 in »Himmlische Geheimnisse« 73 bis 167 ausgelegt. Dort kann man beim Meister selbst in die Schule gehen. Welcher besonderen Aufgabe will sich demgegenüber mein Kommentar stellen? Selbstverständlich geht es auch mir am Ende um den geistigen Sinn. Allerdings will ich nicht in erster Linie Swedenborgs Auslegung nacherzählen oder zusammenfassen. Die Lektüre von HG 73 bis 167 setze ich mehr oder weniger voraus. Mein besonderes Interesse gilt vielmehr zwei Punkten. Zum einen möchte ich mein Augenmerk mehr als Swedenborg auf die Anatomie des Textes richten. Denn wenn es stimmt, dass der innere Sinn im äußeren ebenso erkannt werden kann, wie die Seele

im Leib (siehe Swedenborgs anatomische Studien), dann ist das Studium der Anatomie des Textes die Grundlage der Entsprechungswissenschaft. Zum anderen hat sich das Wissen rund um die Bibel seit dem 18. Jahrhundert sehr vermehrt, woraus sich die Notwendigkeit ergibt, Swedenborgs Auslegung auf die Höhe des heutigen Kenntnisstandes zu bringen. Diesen Erfordernissen muss sich die neukirchliche Exegese stellen.

Die Grundlage meiner Exegese ist der Text der hebräischen Bibel. Für die meisten Leser wird er aber nur in einer deutschen Übersetzung zugänglich sein. Deswegen schlage ich das folgende Vorgehen vor: Da es die vollkommene Übersetzung nicht gibt, sollte man mehrere vergleichen. Anschließend gilt als Faustregel: In den Fällen, in denen sie inhaltlich übereinstimmen, kann man davon ausgehen, beim Sinn des Grundtextes zu sein. Wenn sie jedoch auseinandergehen, ist anzunehmen, dass der Sinn des Grundtextes aus welchen Gründen auch immer nicht eindeutig ermittelbar ist. In diesen Fällen kann ein Kommentar weiterhelfen. Um auf diese Weise arbeiten zu können, muss man sich einen Bibelkorb zusammenstellen. Meiner besteht aus eher wörtlichen Übersetzungen. Was heißt das? Der englische Satz »It's raining cats and dogs« kann im Prinzip auf dreierlei Weise übersetzt werden. Erstens: »Es ist regnend Katzen und Hunde.« Das ist die Wort-für-Wort-Übersetzung. Zweitens: »Es regnet Katzen und Hunde.« Das ist die wörtliche Übersetzung.¹ Und drittens: »Es gießt in Strömen.« Das ist die freie oder sinngemäße oder kommunikative Übersetzung. Gegen eine gelungene freie Übersetzung, die den Sinn *vollständig* in die Zielsprache überträgt, ist an und für sich

¹ Manchmal wird die wörtliche Übersetzung auch die philologische genannt. Aber manchmal werden die wörtliche und die philologische auch unterschieden. Dann gilt: Die philologische Übersetzung verfährt gegenüber der ausgangssprachlichen Wortfolge etwas freier als die wörtliche.

nichts einzuwenden. In der Praxis zeigt sich aber, dass die meisten freien Übersetzungen den Sinn vieler Bibelstellen nicht ausreichend erfassen, so dass der Leser in hohem Maße den Meinungen der Übersetzer ausgeliefert ist. Wenn ich dennoch eine kommunikative Übersetzung empfehlen sollte, dann die Neue Genfer Übersetzung, die aber noch nicht vollständig vorliegt. Zu den Wort-für-Wort-Übersetzungen kurz dies: Obwohl Swedenborg in seinem bibelexegetischen Hauptwerk »Arcana Caelestia« eine Übersetzung hat, die dem Wort-für-Wort-Typ sehr nahe kommt, möchte ich diesen Typ dem, der keine Kenntnisse der biblischen Sprachen hat, ebenfalls nicht empfehlen, denn er enthält einen schwer verständlichen, gelegentlich sogar unverständlichen Text.² So empfehle ich für den Bibelkorb den mittleren Weg wörtlicher oder philologischer Übersetzungen und konkret die folgenden Bibeln: 1. Die Elberfelder Bibel von 2006. Das ist die wörtlichste Bibel. 2. Die Zürcher Bibel von 2007. Das ist die wohl zuverlässigste philologische Bibel. 3. Die Menge-Bibel (1939). Das ist die Übersetzung des Altphilologen Hermann Menge (1841-1939). 4. Die Lutherbibel (1984). 5. Die katholische Einheitsübersetzung (1980). 6. Die neukirchliche Tafelbibel. Sie existiert in der ursprünglichen Fassung von Leonhard Tafel (1875 und 1880) und in der revidierten von Ludwig Tafel (1911).³ Diese Bibel nimmt die exegetischen Einsichten Swedenborgs auf, sie ist aber im 19. bzw. frühen 20. Jahrhundert stehen geblieben.

² Solche Übersetzungen sind als Interlinearbibeln erhältlich. Die deutschen Wörter stehen direkt unter dem hebräischen oder griechischen Grundtext, und zwar ohne Rücksicht auf die deutsche Grammatik. Dieser Kategorie ordne ich auch die noch nicht vollständig vorliegende konkordante Biblesübersetzung (siehe Konkordanter Verlag Pforzheim), die Verdeutschung der Schrift von Martin Buber und Franz Rosenzweig und das Münchener Neue Testament zu.

³ Diese Bibel ist als Druckausgabe nicht mehr erhältlich. Im Internet ist aber eine PDF-Datei der revidierten Fassung vorhanden.

Übersetzung mit Erläuterungen

Die Übersetzung von Genesis 2 fertigte ich nach der Auslegung des hebräischen Textes an. Sie steht hier aber vor der Auslegung. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass der Text die Grundlage unserer Gedankenbildung aus dem göttlichen Wort ist. In den Fußnoten gebe ich Erläuterungen zur Übersetzung und gehe auf die wichtigsten Varianten ein, wobei ich mich auf die oben genannten Bibeln beziehe.

1. So waren (nun) die Himmel⁴ und die Erde und ihr ganzes Heer vollendet. 2. Und Gott vollendete am siebten Tag sein Werk, das er gemacht hatte; und er ruhte am siebten Tag von all seinem Werk, das er gemacht hatte. 3. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte Gott von all seinem Werk, das er erschaffen hatte, um es zu machen⁵. 4. Dies sind die Geburten⁶ des Himmels und der Erde, als sie erschaffen wurden. An dem

⁴ Vers 1: Ich habe »die Himmel« (Plural) als Übersetzung gewählt, um so für den deutschsprachigen Leser die Möglichkeit sichtbar zu machen, dass sich »ihr Heer« auf »die Himmel« beziehen könnte.

⁵ Vers 3: Welchen Sinn hat die Aufeinanderfolge von »schaffen« (hebr. bara) und »machen« (hebr. asah)? Die Übersetzer entscheiden sich zuweilen für mehr sprachliche Eleganz. Daher hat die Zürcher Bibel: »... , das er durch sein Tun geschaffen hatte.« Am freiesten innerhalb der oben genannten Auswahl geht die Einheitsübersetzung mit dem Grundtext um: »... , nachdem er das ganze Werk der Schöpfung vollendet hatte.«

⁶ Vers 4: Keine der nicht neukirchlichen Vergleichsbibeln wagt es, Toledot mit Geburten oder Zeugungen zu übersetzen. In der Regel steht »die Entstehungsgeschichte des Himmels und der Erde« (ELB). Viele Übersetzungsvarianten betreffen nicht den Sinn. Hier aber liegen sinnverschiedene Alternativen vor. Sind »die Geburten des Himmels und der Erde« oder »die Entstehungsgeschichte des Himmels und der Erde« gemeint? Im ersten Fall sind Himmel und Erde als Vater und Mutter oder Urelternpaar zu verstehen. Im zweiten Fall wird angenommen, dass hier von Kosmogonie (Entstehung der Schöpfung) die Rede ist. Im ersten Fall verstehen wir den Text als Überschrift zur Paradieserzählung von Genesis 2,4-3,24. Im zweiten Fall wird er als Unterschrift zum Schöpfungsbericht von Genesis 1,1-2,4a verstanden.

Tag, als Jahwe⁷ Gott Erde und Himmel machte 5. und es noch kein Gesträuch des Feldes gab auf der Erde und noch kein Feldkraut wuchs, weil Jahwe Gott noch nicht hatte regnen lassen auf die Erde und noch kein Mensch da war, um den Erdboden zu bebauen, 6. aber (bereits) ein Dunst⁸ von der Erde aufstieg und die ganze Oberfläche des Erdbodens tränkte, 7. da bildete Jahwe Gott den Menschen aus Staub vom Erdboden⁹ und blies den Odem des Lebens¹⁰ in seine Nase. So wurde der Mensch ein lebendiges Wesen. 8. Dann pflanzte Jahwe Gott einen Garten in Eden¹¹ im Osten, und da hinein setzte er den Menschen, den er gebildet hatte. 9. Und Jahwe Gott ließ aus dem Erdboden allerlei Bäume wachsen, begehrenswert anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.

⁷ Vers 4: Swedenborg gab den Eigennamen Gottes mit »Jehovah« wieder. Diese Aussprache des Tetragramms ergab sich aus der Verbindung der vier Buchstaben Jhwh des Konsonantentextes mit den Vokalen von Adonaj (mein Herr). Heute wird in der Regel gesagt, dass Jahwe die ursprüngliche Aussprache gewesen sei.

⁸ Vers 6: Das hebr. Ed kommt nur hier und Hiob 36,27 vor. Es ist daher nicht sicher zu deuten. Dementsprechend findet man in den deutschen Übersetzungen »Dunst« (ELB), »Wasserschwall« (ZUR), »Wasserdunst« (MEN), »Nebel« (LUT) und »Feuchtigkeit« (EIN). Swedenborg hat »vapor« (Dunst), womit die Vorstellung des Durchströmens (perfundere in HG 91) verbunden ist. Ich verstehe das Aufsteigen des Dunstes als Vorbereitung der Formung des Menschen aus dem Staub des Erdbodens. Dementsprechend ist die Übersetzung gehalten.

⁹ Vers 7: Mensch und Erdboden sind in der Sprache der hebräischen Bibel durch das Wortspiel Adam und Adama verbunden. Daher könnte man auch übersetzen: »Und Jahwe Gott formte den Erdling aus Staub der Erdschicht«.

¹⁰ Vers 7: Im Hebräischen steht der Plural von Leben. Die wörtliche Übersetzung lautet daher: Odem der Leben (Swedenborg: spiraculum vitarum).

¹¹ Verse 8, 10, 15: Eden hat auch die Bedeutung Wonne (vgl. griech. Hedone). Daher heißt der Garten Eden in der Vulgata »paradisus voluptatis« (Garten der Lust).

10. Und der Fluss, der von Eden ausging¹², um den Garten zu bewässern, teilte sich von dort aus in vier Hauptarme: 11. Der Name des ersten ist Pischon; der umfließt das ganze Land Chawila, wo es Gold gibt. 12. Und das Gold dieses Landes ist kostbar. Dort gibt es Bdellionharz¹³ und Karneolstein¹⁴. 13. Und der Name des zweiten Flusses ist Gichon; der umfließt das ganze Land Kusch¹⁵. 14. Und der Name des dritten Flusses ist Chiddekel¹⁶; der verläuft östlich von Assur. Und der vierte Fluss, das ist der Euftrat¹⁷. 15. Und Jahwe Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn¹⁸ bebaue und bewahre. 16. Und Jahwe Gott gebot dem Menschen und sprach: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, 17. vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse aber, von dem darfst du nicht essen, denn an dem Tag, da du davon isst, musst du sterben. 18. Und Jahwe Gott sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. Ich will ihm eine Hilfe machen, die wie bei ihm ist¹⁹. 19. Daraufhin bildete Jahwe Gott aus dem Erd-

¹² Vers 10: Wörtlich: »Und ein Fluss ausgehend von Eden«. Ich habe aus der Partizipialkonstruktion einen Relativsatz gemacht.

¹³ Vers 12: Bedolchharz oder Bdelliumharz. Laut Anhang der Lutherbibel: »Das wohlriechende Harz der in Südarabien heimischen Balsamstaude, das als Duftstoff, zum Räuchern und als Wundmittel verwendet wurde.«

¹⁴ Vers 12: Hebr. Schoham bleibt in einigen Bibeln unübersetzt (bei Swedenborg, ELB und LUT) oder wird mit Onyx (LEO und LUD), Chrysopras (bei MEN in Klammern) oder Karneolstein (ZUR und EIN) übersetzt.

¹⁵ Vers 13: Swedenborg identifiziert Kusch mit Äthiopien (HG 117).

¹⁶ Vers 14: Der Chiddeqel ist der Tigris.

¹⁷ Vers 14: Der Pherat ist auch nach Swedenborg der Euftrat (HG 118).

¹⁸ Die Verben »bebauen« und »bewahren« sind mit femininen Suffixen verbunden, obwohl Garten maskulin ist. Die femininen Suffixe orientieren sich wohl an Eden (Horst Seebass, Genesis I: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 111f.).

¹⁹ Verse 18 und 20: Swedenborg bietet für hebr. kenegdo eine sehr ungewöhnliche Übersetzung an, nämlich »wie bei ihm« (tanquam apud illum). Meist wird jedoch im Hinblick auf die Ähnlichkeit zwischen Mann und Frau übersetzt: »die ihm entspricht« (ELB und EIN) oder »ihm gemäss« (ZUR).

boden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und brachte sie zum Menschen, um zu sehen wie er sie nennen würde; und ganz wie der Mensch sie, die lebenden Wesen²⁰, nennen würde, so sollten sie heißen. 20. Und obgleich der Mensch allem Vieh und den Vögeln des Himmels und allen Tieren²¹ des Feldes Namen gab, fand er für den Menschen keine Hilfe, die wie bei ihm war. 21. Da ließ Jahwe Gott einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, und er schlief ein. Und er nahm eine von seinen Rippen²² und schloss die Stelle mit Fleisch. 22. Und Jahwe Gott baute²³ aus der Rippe, die

²⁰ Vers 19: Ist »lebendes Wesen« auf den Menschen oder die Tiere zu beziehen? Die meisten Übersetzungen beziehen diese Formulierung auf die Tiere, so dass wir lesen: »und genau so wie der Mensch sie, die lebenden Wesen, nennen würde, (so) sollte ihr Name sein« (ELB). Die Zürcher Bibel bildet hier die Ausnahme. Dort heißt es: »und ganz wie der Mensch als lebendiges Wesen sie nennen würde, so sollten sie heißen«. Auch Swedenborg bezieht »lebendes Wesen« auf die Tiere. Seine Übersetzung zwischen HG 130 und 131 lautet: »et quicquid vocabat id homo, animam viventem, id nomen ejus.« Anima vivens im Akkusativ belegt den Zusammenhang mit den Tieren. Das geht noch eindeutiger aus OE 750 hervor: »Dass ›lebendige Seele‹ das Leben im allgemeinen bezeichnet, geht aus den Stellen hervor, wo Tiere, Vögel, Reptilien und Fische ›lebendige Seelen‹ heißen«. In der anschließenden Aufzählung der Stellen ist auch Genesis 2,19 enthalten.

²¹ Vers 20: »Chajja« (Tier) in Vers 19 übersetzt Swedenborg mit bestia. Dasselbe Wort in Vers 20 hingegen übersetzt er mit fera.

²² Vers 21: Das in allen Vergleichsübersetzungen als Rippe auftauchende Wort kann auch Seite bedeuten. Swedenborg hat costa, das Rippe, aber auch die rippenartigen Seitenwände eines Schiffes bedeutet. Die Septuaginta hat pleura, das die Seite des menschlichen Leibes (= die Rippen) bezeichnet.

²³ Vers 22: Das Verb bauen bezeichnet zwar in akkadischer und ugaritischer Entsprechung den Schöpfungsvorgang, aber alttestamentlich hat das keinen rechten Widerhall (Horst Seebass, Genesis I: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 118). Daher fällt »bauen« in einigen Übersetzungen dem Streben nach sprachlicher Eleganz zum Opfer. ZUR hat machen und MEN gestalten.

er vom Menschen genommen hatte, ein Weib²⁴ und brachte es zum Menschen. 23. Da sprach der Mensch: Diese nun ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Diese soll Ischscha (Weib) heißen, denn vom Isch (Mann)²⁵ ist sie genommen. 24. Deswegen verlässt ein Mann seinen Vater und seine Mutter und hängt seinem Weib an und so werden sie *ein* Fleisch. 25. Und die beiden waren nackt, der Mensch und sein Weib, aber sie schämten sich nicht²⁶.

Abgrenzung und Gliederung

Swedenborg fasste Genesis 2,1-3,24 zu einer Einheit zusammen. Denn während in Genesis 1 vom geistigen Menschen (*spiritualis homo*) die Rede war, beginnt mit Genesis 2 die Rede vom himmlischen Menschen (*caelestis homo*) (siehe HG 81). Swedenborg sah also mit Genesis 2,1 eine neue Einheit beginnen. Und aus seinen Ausführungen in HG 286 geht hervor, dass Genesis 3,24 »der Abschluss alles Vorhergehenden (*conclusio omnium praecedentium*)« ist.²⁷ Der Erzählzusammenhang Genesis 2 bis 3 wird szenisch durch den Garten Eden oder das Paradies zu einer Einheit.²⁸ Darunter ist der Vollendungszustand der alten Schöpfung oder der himmlische Mensch oder die Urkirche der Menschheit zu

²⁴ Vers 22: Ischscha kommt in Genesis 2 viermal vor. In Vers 22 wählte Swedenborg *mulier* (Weib) und in den Versen 23, 24 und 25 *uxor* (Gattin).

²⁵ Vers 23: Luther gab das Wortspiel Isch und Ischscha mit Mann und Mänin wieder.

²⁶ Vers 25: Einige Übersetzungen fügen hier »voreinander« ein (siehe ZUR, MEN und EIN).

²⁷ In HG 286 bezieht sich »alles Vorhergehende« auf Genesis 1 bis 3, also auch auf Genesis 1. Das hebt aber nicht die Beobachtung eines Einschnitts zwischen Genesis 1 und 2 auf.

²⁸ Der Garten wird allerdings erst in Genesis 2,8 gepflanzt. Die Formung des Menschen geschieht noch vor der Pflanzung des Gartens und somit außerhalb desselben.

verstehen. Genesis 2 bis 3 sind somit der mythische Bericht²⁹ von der ältesten oder Urkirche im engeren Sinne.

Ein Blick in Bibelübersetzungen und Kommentare zeigt nun aber, dass dort Genesis 2,4b-3,24 als Einheit gesehen werden. Während das Ende also unstrittig ist, verlangt die Abweichung am Anfang nach einer genaueren Beurteilung der Textsituation. Betrachten wir zunächst Genesis 2,1-3: Dieser Abschnitt zeigt Gemeinsamkeiten mit dem von Genesis 1 her gewohnten Bild. So wird die Tageszählung fortgesetzt und es ist nur von »Gott«, noch nicht von »Jahwe Gott«, die Rede. Andererseits ist der siebte Tag von den sechs vorangegangenen aber auch deutlich unterschieden, denn die ständig wiederkehrenden Formeln, die Genesis 1 prägen, fehlen. Außerdem ist der siebte Tag nicht einfach nur ein weiterer Tag in der Kette der Tage, sondern von dort aus erscheinen die vorangegangenen Tage als ein Ganzes, das »Werk« (Gen 2,2.3) oder Sechstageswerk genannt wird. Die Schöpfung wird als abgeschlossen betrachtet: »So wurden der Himmel und die Erde und ihr ganzes Heer vollendet.« (Gen 2,1). Mit demselben Verb »vollenden« wird aber gleich darauf in Vers 2 gesagt, dass Gott erst am siebten Tag sein Werk »vollendete« oder zum Abschluss brachte. Diese abschließende Vollendung des an sich schon fertigen Produkts besteht in der Ruhe des siebten Tages bzw. mit Swedenborg gesprochen im Übergang zum himmlischen Menschen. Die Ruhe ist der Grundton des neuen Zustandes, der von Genesis 2 bis 3 alles trägt in Gestalt des Paradieses. Denn das Paradies ist der Vollendungs- zustand der Ruhe in Gott oder des himmlischen Friedens. So komme ich zu dem folgenden Ergebnis: Genesis 2,1-3 sollte weder zum Sechstageswerk (Genesis 1) noch zur Paradieserzählung (Genesis

²⁹ Swedenborg verwendet den Begriff Mythos noch nicht, hat aber stattdessen die Wendung »gemachte Geschichten« (*historica facta*). So bezeichnet er die Urgeschichte (HG 1403, 1540).

2,4-3,24) zugeschlagen, sondern als Brücke zwischen diesen beiden Landmassen angesehen werden. Auch in der Grundtextausgabe der hebräischen Bibel ist Genesis 2,1-3 als eigenständiger Abschnitt (sog. offener Abschnitt = Petucha) gekennzeichnet. Die klassische Urkundenhypothese (Wellhausen-Modell) erzwang jedoch die Zuordnung zu einer der beiden »Landmassen«, und zwar zu Genesis 1, dem Schöpfungsbericht der Priesterschrift. Es fehlt noch eine Bemerkung zu Genesis 2,4a: Diese erste Toledotformel (»Dies sind die Geburten ...«) wird im allgemeinen als Unterschrift zu Genesis 1,1-2,3 angesehen. Doch Swedenborg (HG 89) und einige andere Forscher sehen darin die Überschrift für Genesis 2,4ff.

Die Besprechung der Abgrenzungsproblematik läßt sich so zusammenfassen: Genesis 2,4-3,24 bildet die Einheit der Paradieserzählung. Genesis 2,1-3 hingegen ist ein Abschnitt sui generis. Darin ist der Übergang (Brückenfunktion!) vom geistigen zum paradiesischen oder himmlischen Menschen, in dem Gott zur Ruhe kommt, thematisiert, weswegen ich diesen Abschnitt hier im Zusammenhang meiner Interpretation von Genesis 2,4ff. behandle.

Zur Gliederung von Genesis 2: Genesis 2,1-3 ist, wie soeben dargestellt, die Brücke zwischen der Schöpfungsgeschichte und der Paradieserzählung. Genesis 2,4a ist die erste Toledotformel der Genesis. Zur Bedeutung dieser auf den ersten Blick eher unscheinbaren Formeln schreibt Thomas Hieke: »Die konsequente Beachtung der Toledot-Formel als Struktursignal und Leseanweisung erweist sich als wesentliches Gliederungsmerkmal des Buches Genesis.«³⁰ Genesis 2,4b-7 thematisiert die Bildung oder Formung des Menschen. Sie geschieht noch vor der Pflanzung des Gartens, der das »Bühnenbild« von Genesis 2,8 bis 3,24 bestimmt. Genesis 2,4b-7 kann daher als die der eigentlichen »Bühnenhandlung« vor-

³⁰ Thomas Hieke, Die Genealogien der Genesis, 2003, Seite 241.

angestellte Exposition angesehen werden. Zur Syntax bemerkte Odil Hannes Steck: »Die temporale Bestimmung V 4b gehört mit den Zustandsaussagen V 5-6 zusammen als Vordersatz zu dem Nachsatz V 7«³¹. Genesis 2,8-17 läßt uns den Garten erschauen, und wir erfahren, wie der Mensch diese, seine Urumgebung gebrauchen sollte. »Der Abschnitt ist in der Form A-B-A gehalten.«³² Das heißt: Die A-Verse 8-9 und 15-17 umschließen die B-Verse 10-14 (die vier Flüsse), wobei die beiden A-Gruppen einen ähnlichen Inhalt haben, denn in den Versen 8 und 15 ist von der Hineinsetzung des Menschen in den Garten die Rede, und in den Versen 9 und 16f. geht es um die Bäume des Gartens. Genesis 2,18-25 schließlich steht im Zeichen der Frau. Vers 18 bildet mit den Stichworten Alleinsein und Hilfe den Auftakt. Es folgen in den Versen 19f. die Tierszene und in den Versen 21-23 die Auferbauung der Frau aus einer Verhärtung (Rippe) des Menschen. Der Vers 24 ist der erzählerische Schlusspunkt. Und der Vers 25 bildet die Brücke zu Genesis 3.

Zwei Schöpfungsberichte

Die Bibel beginnt mit zwei Schöpfungsberichten, einen in Genesis 1 (das Sechstagerwerk) und den anderen in Genesis 2. Diese Dublette wird meist vor dem Hintergrund einer Quellentheorie erklärt. Klassisch ist die Auskunft, dass Genesis 1,1-2,4a zur Priesterschrift gehöre, während Genesis 2,4b-3,24 dem sog. Jahwisten angehöre. Swedenborg hat die wichtigsten Beobachtungen³³, die

³¹ Odil Hannes Steck, *Die Paradieserzählung: Eine Auslegung von Genesis 2,4b-3,24*, 1970, Seite 28.

³² Horst Seebass, *Genesis I: Urgeschichte (1,1-11,26)*, 1996, Seite 107.

³³ So fällt ihm beispielsweise in HG 89 das erstmalige Vorkommen von »Jahwe Elohim« in Genesis 2,4b auf, nachdem vorher von »Elohim« (Gott) die Rede war. Der Wechsel von Jahwe und Elohim diene seit dem 18. Jahrhundert als Ansatzpunkt für die Urkundenhypothesen. Erstmals wurde

zur Quellenscheidung führten, auch gemacht, aber anders gedeutet, nämlich mit dem Hinweis auf die damalige »Schreibart« (stilus)³⁴. Demnach ist die zweimalige Schöpfung des Menschen auf zwei Stufen der Wiedergeburt zu beziehen: »Dieses (zweite) Kapitel (der Genesis) handelt vom himmlischen Menschen. Das vorhergehende (erste) handelte vom geistigen, der aus einem toten gemacht wurde.« (HG 81). Später nennt Swedenborg die erste Stufe »Umbildung« (reformatio) und die zweite »Wiedergeburt« (regeneratio). Dass »Umbildung« sein Begriff für das Sechstageswerk und »Wiedergeburt« sein Begriff für die Ruhe des siebten Tags ist, geht am deutlichsten aus WCR 302 hervor (siehe aber auch HG 10667f. in Verbindung mit WCR 571).

Der Brückentext: Genesis 2,1-3

Zu Vers 1: Man übersieht leicht, dass Vers 1 den siebten Tag noch nicht erwähnt. Dieser Vers schaut noch ganz und gar auf das Sechstageswerk zurück und stellt fest, dass es nun abgeschlossen oder vollendet ist. Swedenborg formuliert diese exegetische Einsicht mit den Worten: »Dieser Vers ist so zu verstehen: Der Mensch ist nun, insoweit er ›der sechste Tag‹ ist, ein geistiger

dieses Kriterium 1711 von dem evangelischen Hildesheimer Pfarrer Henning Bernhard Witter (1683-1715) angewendet. Witters Entdeckung hatte allerdings zunächst keine Wirkungsgeschichte. Daher wurde Jean Astruc (1684-1766) mit seinem 1753 veröffentlichten Werk »Vermutungen über die authentischen Überlieferungen, deren sich Mose bei der Abfassung der Genesis bediente« zum Begründer der sog. »älteren Urkundenhypothese«. Swedenborg gab bereits 1749 den ersten Band seiner »Arcana Caelestia« heraus. Darin ging er auf dem Wechsel von Jahwe und Elohim, auf Widersprüche und Dubletten ein und erklärte sie aus der altorientalischen Schreibart. Obwohl Swedenborg als Begründer der Entsprechungswissenschaft gilt, sind seine Erläuterungen bestimmter Textphänomene nicht selten auch für die historische Bibelwissenschaft in hohem Maße verwertbar.

³⁴ Zum Stichwort »Schreibart« (stilus) siehe man beispielsweise HG 66, 605, 742, 1140.

geworden.« (HG 82). »Vollendet« heißen »Himmel und Erde und all ihr Heer«, wenn der Mensch »der sechste Tag« geworden ist.« (HG 83). Das Verb »vollenden« meint hier also, dass das Ende oder der Abschluss voll und ganz erreicht ist. Vers 1 ist sozusagen der Schlusspunkt hinter dem Sechstagerwerk. Dieser Rückbezug wird in den meisten Übersetzungen durch die Verwendung von »so« angezeigt: »So waren der Himmel und die Erde mit ihrem ganzen Heer vollendet.« (MEN). Feinsinnig verwendet Hermann Menge außerdem »waren« statt wie die meisten Übersetzungen »wurden«.

Zum inneren Sinn von Vers 1 heißt es bei Swedenborg: »Dieser Vers bedeutet, dass der Mensch nun, insoweit er »der sechste Tag« ist, ein geistiger geworden ist. »Der Himmel« ist sein innerer Mensch und »die Erde« sein äußerer. »Ihr Heer« sind die Liebe, der Glaube und all deren Erkenntnisse, die vorher durch »die großen Lichter und die Sterne« (Gen 1,16) bezeichnet wurden.« (HG 82). Beachtenswert ist »ihr Heer« am Ende von Vers 1. Das Possesivpronomen »ihr« im Plural und die Stellung von »ihr Heer« nach »der Himmel und die Erde« lassen beim Lesen der deutschen Übersetzungen nur den Schluss zu, dass »Heer« auch auf die Erde zu beziehen ist. Im hebräischen Grundtext sieht das etwas anders aus. »Himmel« (schamajim) ist dort nämlich eine maskuline Pluralform³⁵, weswegen wir in der lateinischen Übersetzung Swedenborgs lesen: »Und vollendet sind die Himmel (caeli) ...« Dort passt also »ihr Heer« zu »die Himmel«. Auffallend bleibt gleichwohl die Stellung von »ihr Heer«. Denn es heißt nicht: »Und vollendet sind die Himmel und all ihr Heer und die Erde«, sondern: »Und vollendet sind die Himmel und die Erde und all ihr Heer«. Das erweckt dann doch den Eindruck, dass »ihr Heer« auch auf die Erde zu beziehen ist. Wie beurteile ich diesen Sachverhalt? Während »das

³⁵ Keine Dualform: siehe THAT II,966.

Heer des Himmels« in der hebräischen Bibel häufig belegt ist und die Gestirne oder die Engel meint, wäre die Ausweitung dieses Begriffs auf die Erde in Genesis 2,1 sehr ungewöhnlich. Dementsprechend versichert uns Swedenborg mehrmals, dass »ihr Heer« auch in Genesis 2,1 auf »die großen Lichter und die Sterne« von Genesis 1,16 zu beziehen ist (HG 82, siehe auch HG 7988, OE 573, EO 447). Aber wie lässt sich dann die Stellung von »ihr Heer« am Ende des Verses erklären? Mein Vorschlag: Der Aufbau von Vers 1 ist als genaue Wiederaufnahme von Genesis 1 konzipiert. Denn auch dort wurden zuerst der Himmel, dann die Erde und dann erst die Gestirne geschaffen. Die Reihenfolgen entsprechen sich also. Hinzu kommt, dass diese drei, der Himmel, die Erde und ihr Heer, als Kurzformel für das ganze Sechstageswerk stehen. Dass Himmel und Erde das Ganze der Schöpfung bezeichnen, mag unmittelbar einleuchtend sein; aber inwiefern trifft das auch für die Gestirne zu? Die Gestirne eröffnen die zweite Dreitagesgruppe des Schöpfungsberichts von Genesis 1. Als die erstgeschaffenen Dinge dieser zweiten Triade stehen sie für die Prinzipien, die die Erfüllung des Schöpfungsraums mit Leben bewirken. Erst in der zweiten Triade ist nämlich von »lebendigen Wesen« die Rede. Daher meint das Heer in Genesis 2,1 tatsächlich Sonne, Mond und Sterne, das heißt die Himmelmächte der Liebe, der Weisheit und der zahllosen Erkenntnisse. Da diese Himmelmächte aber die Prinzipien oder Anfangsgründe des spirituellen Lebens sind, umfasst das Heer in Genesis 2,1 auch die Formenfülle der lebendigen Seelen im irdischen Raum unter dem Himmel.

Zu den Versen 2 und 3: Diese beiden Verse bilden eine Einheit. Denn das mehrmalige Vorkommen bestimmter Elemente läßt den Abschnitt als ein Ganzes erscheinen. Fünfmal wird der siebte Tag erwähnt bzw. auf ihn Bezug genommen, dreimal begegnet uns »sein Werk« und zweimal das Verb »ruhen«. Nach dem Schluss-

punkt hinter dem Sechstagerwerk in Vers 1 thematisieren die Verse 2 und 3 nun den siebten Tag (den himmlischen Menschen). An ihm vollzieht sich die Vollendung des Sechstagerwerkes (Vers 2a) und der Übergang in den Zustand der Ruhe oder des inneren Friedens. Auch das Segnen und das Heiligen (Vers 3a) ist ganz und gar dem Ruhem Gottes untergeordnet und eingegliedert (siehe den mit »denn« beginnenden Satz in Vers 3b). Das Sechstagerwerk ist freilich durch die Formulierungen »sein Werk, das er gemacht hatte« (zweimal in Vers 2) oder »sein Werk, das Gott geschaffen hatte, um es zu machen« (Vers 3) noch gegenwärtig. Daher thematisieren die Verse 2 und 3 den Übergang vom geistigen zum himmlischen Menschen.

Das Neue, das hinter dem Schlusspunkt von Vers 1 zu erwarten ist, ist die Ruhe. Beim Übergang in den Zustand der Ruhe erscheinen die vergangenen sechs Tage als Arbeit oder »Schufferei«. Das hebräische *Melacha* hat ins Deutsche als *Maloch* (schwere Arbeit) Eingang gefunden. Auch Swedenborg hört aus dem hebräischen Grundtext den Ton des Schweren heraus, indem er feststellt, dass die sechs Tage solche »des Kampfes oder der Mühsal (*pugnae seu laboris*)« waren (HG 85). Demgegenüber ist das Neue des siebten Tags die Ruhe oder der Friede, der die Seele erfüllt wie ein himmlischer Duft.

Für Verwirrung sorgte die Tatsache, dass Gott am *siebten*, also am Ruhetag (am Schabbat), sein Werk vollendete. Müsste es nicht heißen: »Und Gott vollendete am *sechsten* Tag sein Werk ... und ruhte am siebten Tag«? Und tatsächlich finden wir diese Lesart im samaritanischen Pentateuch, in der Septuaginta und in der syrischen Übersetzung (der sog. Peschitta). Doch ruhen und vollenden widersprechen sich nicht. Denn die Vollendung der Schöpfung besteht gerade darin, dass Gott in ihr zur Ruhe kommt und sie von innen bis ganz nach außen durchdringt und so durch und durch

menschlich macht. Ruhen ist nicht mit nichts tun gleichbedeutend. Gemeint ist vielmehr, dass das Eigene oder die Eigenbewegung des Menschen zur Ruhe kommt, so dass sich der göttliche Geist anschließend um so freier und tätiger im Menschen entfalten kann. Die gemeinte Ruhe ist die einer ruhigen Hand, die man braucht, um sauber schreiben oder zeichnen zu können. Eine zitterige oder unruhige Hand verdirbt das Werk. Am siebten Tag hört nicht die Tätigkeit auf, sondern nur die schwere, mühevollen Arbeit, weil mit der Herstellung des Bildes Gottes im Menschen das Größte getan ist.

Zur Bedeutung von vollenden gibt uns Swedenborg den folgenden Hinweis: »Vollenden« schließt das Ende der Handlung in sich, die vorhergeht, und den Anfang der Handlung, die folgt, somit das Element der Aufeinanderfolge.« (HG 3093). Deswegen beginnen sowohl Vers 1 (Ende des Sechstageswerks) als auch Vers 2 (Anfang des siebten Tags) mit dem Verb vollenden. In Vers 1 bedeutet »und sie wurden vollendet«, dass ein Ende oder Abschluss erreicht ist. In Vers 2 hingegen bedeutet »Und Gott vollendet«, dass das nunmehr vorhandene Werk seine abschließende Vollendung erhält. Sie besteht darin, dass das Bild Gottes in der Ruhe des siebten Tags schließlich auch den irdischen Tiermenschen erfasst und zu einem gottähnlichen und somit wahrhaft menschlichen Staubgebilde formt. Swedenborg zufolge handelt der erste Schöpfungsbericht (Genesis 1) vom geistigen Menschen, der zweite (Genesis 2) demgegenüber vom himmlischen Menschen (HG 81). Philon von Alexandrien, der jüdische Religionsphilosoph und Zeitgenosse Jesu, meinte jedoch: Der erste Bericht gebe die Erschaffung des geistigen und der zweite die Bildung des sinnlichen

Menschen wieder.³⁶ Diese Sicht ist interessant, denn tatsächlich wird der Mensch im zweiten Schöpfungsbericht aus Staub vom Erdboden gebildet, so dass der Gedanke, es handle sich hier um die Bildung des irdischen Menschen, naheliegend ist. Wie verhält sich diese Interpretation zu derjenigen Swedenborgs? Wenn der Mensch ein himmlischer wird, wenn der Kampf aufhört und der Friede das ehemalige Schlachtfeld in ein Paradies verwandelt, dann erreicht das Menschsein die fernsten Winkel der Welt, so dass sogar der Staub davon erfasst wird.

Die Verben schaffen (hebr. bara), machen (hebr. asah) und bilden (hebr. jazar) begegnen uns in Genesis 1 und 2 in Verbindung mit Gott. Von schaffen ist in Genesis 1,1.21.27 und 2,3.4 die Rede, von machen in Genesis 1,7.16.25.26.31 und 2,2.3.4.18 und von bilden in Genesis 2,7.8.19. Schaffen ist demnach die Bezeichnung für das Sechstageswerk. In Genesis 2,3.4 wird schaffen rückbezüglich auf Genesis 1 verwendet. Bilden hingegen ist eindeutig die Bezeichnung für das Tun von Jahwe Gott in Genesis 2. Machen schließlich ist nicht charakteristisch für nur einen der beiden Berichte. Denn auf das Ganze von Genesis 1 zurückblickend heißt es in Vers 31: »Und Gott sah alles, was er gemacht hatte«. Hier wird das Sechstageswerk mit dem Verb machen erfasst. In Genesis 2,3.4b ist machen jedoch auf das Folgende zu beziehen. Welche spezifischen Bedeutungen sind mit diesen drei Verben verbunden? Dazu Swedenborg: »Deutlich unterschieden werden die Worte ›schaffen‹, ›bilden‹ und ›machen‹ gebraucht.« (HG 88). »(In der heiligen Schrift) heißt es ›schaffen‹, ›bilden (oder formen)‹ und ›machen‹, außerdem ›Schöpfer‹, ›Bildner‹ und ›Macher‹. ›Schaffen‹ bezeichnet Neues (hervorbringen), das vorher nicht da war. ›Bil-

³⁶ Legum Allegoria I, §31; Werke, ed. L. Cohn, Bd. III, Seite 26. Nach: Daniel Krochmalnik, Schriftauslegung: Das Buch Genesis im Judentum, 2001, Seite 50.

den (formen oder gestalten)« bedeutet eine (bestimmte) Beschaffenheit (geben). Und ›machen‹ (bezieht sich auf) die Verwirklichung.«³⁷ (HG 10373). Form und Beschaffenheit gehören für Swedenborg zusammen: »Wenn es nicht da ist (existat), dann ist das Sein kein Sein, weil es vor seinem Dasein keine Form hat. Ohne Form aber hat es auch keine Beschaffenheit, und was keine Beschaffenheit hat, das ist kein Etwas.« (GLW 15). »Schöpfung ist die Vorstellung von allem im göttlichen Geist von Ewigkeit her. Dieser Vorstellung folgt notwendigerweise die Realisierung (des Vorgestellten) durch Mittel, zuerst durch göttliche und geistige, dann durch natürliche.«³⁸ (Adversaria 17). Schaffen ist der rein geistige Schöpfungsakt Gottes. Denn zum einen ist stets Gott das Subjekt der Aussage und zum anderen wird nie ein Stoff erwähnt, aus dem Gott etwas schafft (siehe THAT I,337f.). Machen und bilden sind auf die Ausführung des geistig Geschaffenen durch Mittel zu beziehen. »Das Wort ›schaffen‹ bezieht sich eigentlich auf den Menschen, wenn er von neuem geschaffen oder wiedergeboren wird; und ›machen‹, wenn er vollendet wird (perficitur). Deshalb wird im Wort genau zwischen ›schaffen‹, ›bilden‹ und ›machen‹ unterschieden, wie in Genesis 2, wo vom geistigen Menschen, der himmlisch gemacht wurde, die Rede war: ›Gott ruhte von seinem ganzen Werk, das er geschaffen hat, indem er es machte‹. Gleiches gilt anderswo im Wort, wo sich ›schaffen‹ auf den geistigen Menschen und ›machen‹, das heißt vollenden, auf den himmlischen bezieht.« (HG 472). Machen kam jedoch schon in Genesis 1 mehr-

³⁷ Der lateinische Text: ›dicitur ›creare‹, ›formare‹ et ›facere‹, ac alibi ›creator‹, ›formator‹ ac ›factor‹, et per ›creare‹ significatur novum quod non prius, per ›formare‹ significatur quale, et per ›facere‹ effectus.« (HG 10373).

³⁸ Der lateinische Text: »Creatio est in divina mente ab aeterno omnium representatio, quam necessario sequitur actus, per media primum Divina et Spirituality, tum per naturalia.«

mals vor, so dass dieses Verb nicht ausschließlich auf den himmlischen Menschen bezogen werden kann. Immerhin kann ich aber aus dieser Äußerung Swedenborgs entnehmen, dass machen in Genesis 2,3.4b die Rede vom Vollenden aufgreift. Machen und vollenden haben die Bedeutung von vollständig verwirklichen. Alle diese Hinweise Swedenborgs fasse ich so zusammen: Schaffen meint den rein geistigen Akt der Schöpfertätigkeit Gottes. Bilden oder Formen meint die Umsetzung der Idee in einem Medium. In Genesis 2 ist es das Material der oberen Erdschicht (Adama). Machen bedeutet allgemein verwirklichen.

Die Toledotformel: Genesis 2,4a

»Dies sind die Geburten (= Toledot) ...« ist die erste Toledotformel der Genesis. Die weiteren stehen in Genesis 5,1³⁹; 6,9; 10,1; 11,10; 11,27; 25,12; 25,19; 36,1.9⁴⁰ und 37,2. Die Toledotformeln bilden das Gliederungssystem der Genesis.⁴¹ Thomas Hieke nennt die zehn Abschnitte »Kapitel«.⁴² Friedrich Weinreb führt uns noch einen Schritt weiter, indem er darauf hinweist, dass von den zehn Toledotformeln vier ohne »und« (2,4; 6,9; 11,10; 37,2) und sechs mit »und« gebildet werden.⁴³ Die Formeln ohne das Verbindungswort »und« markieren einen größeren Einschnitt als die mit »und«. Demnach besteht die Genesis aus einem Vorwort (Gen 1,1-2,3) und

³⁹ Statt »(und) dies sind die Geburten« steht dort: »Dies ist das Buch der Geburten«.

⁴⁰ Die Formel »und dies sind die Geburten Esau« steht sowohl in Genesis 36,1 als auch in 36,9. Diese Wiederholung derselben Toledotformel führt dazu, dass manchmal von zehn, manchmal von elf Toledotformeln die Rede ist.

⁴¹ »Die Toledot-Formel ... dient als Gliederungsmerkmal im Buch Genesis« (Thomas Hieke, Die Genealogien der Genesis, 2003, Seite 21).

⁴² Thomas Hieke, Die Genealogien der Genesis, 2003, Seite 243.

⁴³ Friedrich Weinreb, Schöpfung im Wort: Die Struktur der Bibel in jüdischer Überlieferung, 2002, Seite 138ff.

vier Kapiteln (Gen 2,4-6,8; 6,9-11,9; 11,10-37,1; 37,2-50,26). Das erste Kapitel behandelt (mit Swedenborg gesprochen) die älteste Kirche, das zweite die alte Kirche, das dritte die Stammeltern der Kinder Israels, das vierte die Josefsgeschichte.

Die erste Toledotformel (Gen 2,4a) wird vielfach als Schlussbemerkung zu Genesis 1,1-2,3 angesehen. Doch Swedenborg sah in ihr genauso eine Überschrift (siehe HG 89) wie in den anderen Toledotformeln.⁴⁴ Zur Unterschrift wurde Genesis 2,4a durch die historisch-kritischen Arbeiten seit dem 18. Jahrhundert. Als Charakteristikum der Priesterschrift musste Genesis 2,4a dem priester-schriftlichen Schöpfungsbericht zugeschlagen werden.⁴⁵ Thomas Hieke bestätigt die Anschauung Swedenborgs. Zu Genesis 2,4a schreibt er: »Die Toledot-Formel muss nicht als Abschluss von Gen 1,1-2,3 aufgefasst werden, wie das zumeist angenommen wird, sondern ist wie an allen anderen Stellen problemlos als Überschrift zum folgenden Abschnitt zu lesen.«⁴⁶

Toledot ist von dem Verb *jalad* abgeleitet, das gebären (mit Bezug auf die Mutter) oder erzeugen (mit Bezug auf den Vater) bedeutet. Daher übersetzte Swedenborg es mit *nativitates* (Geburten

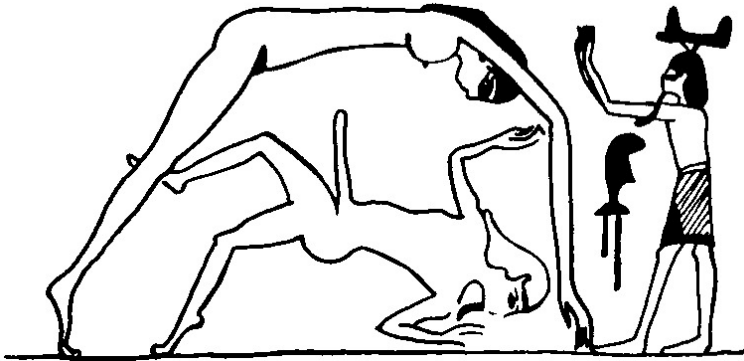
⁴⁴ Dass Swedenborg alle Toledotformeln als Überschriften verstand, zeigen seine Ausführungen in den Himmlischen Geheimnissen. Zu beachten sind Formulierungen wie die folgenden: »Die Beschreibung der ersten Kirche wird in gleicher Weise eingeführt (incohatur), nämlich mit den Worten: »Dies sind die Geburten der Söhne Noahs« (Gen 10,1).« (HG 1330). »Dies sind die Geburten Jakobs« (Gen 37,2), das bezieht sich auf die folgende Erzählung (illa quae sequuntur).« (HG 4668). Toledot (Geburten) bezeichnet die Ursprünge (origines, HG 1330, 1360) und ihre Ableitungen (derivationes, HG 1145, 1330, 1360, 3263, 3279, 4641, 4646, 4668).

⁴⁵ Thomas Hieke, *Die Genealogien der Genesis*, 2003, Seite 47f.

⁴⁶ Thomas Hieke, *Die Genealogien der Genesis*, 2003, Seite 47. Interessant ist Hiekies Hinweis auf »mehrere ältere Rezeptionen des hebräischen Textes«. Sowohl die Septuaginta als auch »die masoretische Aufbereitung des hebräischen Textes« verstanden Genesis 2,4a als Abschnittsbeginn. (aaO., Seite 49f.).

oder Generationen). Doch nicht auf alle Toledotformeln folgen Geburtslisten (oder Genealogien). Manchmal folgen einfach nur Erzählungen. So folgt auf »dies sind die Geburten Jakobs« (Gen 37,2) die Josefsnovelle. Swedenborg weist hier darauf hin, dass nach dieser Toledotformel keine »Geburten genealogischer Art (nativitates genealogicae)« erwähnt werden (HG 4668). Daher bevorzugt er zur Erklärung dessen, was Toledot meint, den Begriff Ableitungen (derivaciones). Es geht ganz allgemein um die Entfaltungen aus einem Ursprungsprinzip. Entsprechend vielfältig sind die Übersetzungen von Toledot in den deutschen Bibeln. Wir finden dort Entstehungsgeschichte, Geschlechterfolge, Geschichte, Nachkommen, Generationenfolge, Geschlecht, Stammbaum, Zeugungen und Geburten.

Die erste Toledotformel in Genesis 2,4a leitet »die Bildungen (formationes) des himmlischen Menschen« ein (HG 89). Die älteste oder adamtische Kirche war mehr als alle späteren eine himmlische Kirche (GV 313). Sie befand sich in innerer Gemeinschaft mit dem Himmel (communicatio interna cum caelo, HG 784). Zugleich aber deutet ihr Name Adam auch auf die Sphäre des Irdischen, denn Adam (Mensch) hängt mit Adama (Erdboden) zusammen. Daher schildert das erste Toledotkapitel die Geschichte des Menschen im Spannungsfeld von Himmel (Gottesgemeinschaft) und Erde (sinnlicher Weltwahrnehmung).



Ägyptische Darstellungen zeigen Himmel (Nut) und Erde (Geb) als Frau und Mann. Bei den meisten Völkern ist zwar die Erde Mutter und der regenspendende, die Erde befruchtende Himmel männlich. Bei den Ägyptern hingegen ist der Himmel weiblich. Man hat ihn als mütterlich bergenden Raum erfahren. Die Männlichkeit der Erde hängt vermutlich damit zusammen, dass Ägypten nicht vom Himmel her, sondern durch den Nil befruchtet wird. Gemeinsam mit allen anderen Völkern hat Ägypten aber, dass es die Welt als Komposition der polaren geschlechtlichen Kräfte sieht. Nach einem der ägyptischen Hauptmythen sind die großen Königsgötter Osiris, Isis und Horus aus der Vereinigung des Gottes Geb (Erde) mit der Himmelsgöttin Nut hervorgegangen.⁴⁷ Im Alten Orient konnte man also von Geburten des Himmels und der Erde sprechen.

Fortsetzung folgt

Aspekte der Vergöttlichung bei Graf Dürckheim

von Gerhard Wehr

In der mystischen Tradition kommt unser Thema auf vielfältige Weise, auch unter Verwendung anderer Begriffe zur Sprache.

Aber woran denken wir spontan, wenn die Frage nach der Vergöttlichung des Menschen gestellt wird? Vergöttlichung – »theósis«, »Deificatio« des Menschen – dieses anspruchsvolle Wort! – Bei der Vorbereitung fielen mir einige Verse aus dem »Cherubinischen

⁴⁷ Siehe: Othmar Keel, Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament: Am Beispiel der Psalmen, 1996, Seite 25. Diesem Buch ist auch die Abbildung entnommen.

Wandersmann« des Angelus Silesius ein, die darauf anspielen, - Worte, denen Karl Barth einst mit großer Skepsis begegnet ist. In diesem Werk des schlesischen Dichters sah er nichts anderes als »fromme Unverschämtheiten«. Nur drei Beispiele:

Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden.
Gott wirst du, liebst du Gott und Erde, liebst du Erden.

Werd Gott, willst du zu Gott; Gott macht sich nicht gemein,
Wer nicht mit ihm will Gott und das, was er ist, sein (VI, 128).

Mensch werde wesentlich; denn wenn die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht (II, 30).

Gewiss, es handelt sich hier um Vorstellungen, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts formuliert wurden. Die Distanz zu unserem heutigen Denken ist entsprechend groß. Aber im Grunde spielt der zeitliche Abstand in spirituellen Zusammenhängen nicht die letztlich entscheidende Rolle. Und doch mag man es erstaunlich finden, wenn das Wort von der *Vergöttlichung* gelegentlich auch in Texten der Gegenwart auftaucht. Die Befürchtung wird laut: Sollte es sich dabei um das Symptom einer psychischen Inflation handeln, um eine beträchtliche Selbstüberschätzung, bei der ein Mensch von Inhalten des Unbewussten gleichsam überflutet wird?

Aber was, wenn es sich um einen Autor handelt, der wohl kaum im Verdacht steht, sich derartig großer Worte leichtfertig zu bedienen? Die Rede ist von *Karlfried Graf Dürckheim* (1896 – 1988) – ein spiritueller Lehrer, ein Meister des inneren Wegs, dem es um eine westlich-östliche Integration ging, wobei er die Bestimmung des christlich-abendländischen Menschen im Blick behielt. Er verstand sich als Christ – katholisch getauft, evangelisch konfirmiert, schließlich mit dem Sterbesakrament der orthodoxen Kirche versehen, gestorben.

Zuerst ein Wort zu ihm: Wer ist Graf Dürckheim? Und in welchem Werk-Zusammenhang steht bei ihm diese These vom We-

sentlich-Werden des Menschen, ja von einer Vergöttlichung des Menschen? Da ist ein Blick auf seine Entwicklung und Persönlichkeitsreifung nötig, auch eine Klärung seiner menschenkundlichen Vorstellungen.

Zunächst wenigstens stichwortartig eine knappe Skizze seines Lebens und Werdens ...

Seine Abstammung aus dem deutschen Hochadel – auch die von der mütterlichen Seite herkommende jüdische Ahnenreihe ist nicht zu vernachlässigen –

Erste initiatische Erlebnisse aus der Zeit nach dem I. Weltkrieg, den er kriegsfreiwillig als Offizier im bayerischen Leibregiment unter Oberst Franz Ritter von Epp, dem späteren Reichsstatthalter Bayerns erlebt hat. Das Regiment kämpfte an nahezu allen Fronten:

Dann Studium und Beginn einer Hochschulkarriere als Psychologe in den Jahren vor dem Dritten Reich.

Die deutschnationale, ja nationalistische Ausgangsorientierung des jungen Mannes mündet bruchlos ein in die Begeisterung für den Nationalsozialismus.

Diverse diplomatisch-propagandistische Einsätze im »Büro Ribbentrop«, des späteren Reichsaußenministers (seit 1938) – schließlich in dieser Funktion, also im Dienst der Reichsregierung, in Japan von 1938 bzw. von 1939 – 1945, d.h. während der Kriegsjahre, dann in amerikanischer Gefangenschaft bis Mai 1947 in Tokyo.

In Japan Begegnung mit der fernöstlichen Spiritualität, speziell mit den Disziplinen des Zen- Buddhismus – die Kunst des Bogenschießens.

Nach Entlassung aus dem Gefängnis in Tokyo und Rückkehr erfolgt der Aufbau der »Existential-psychologischen Bildungs- und Begegnungsstätte« in Todtmoos-Rütte; zusammen mit seiner zweiten Frau Maria Hippus.

Das Werk entsteht – Kursarbeit unter Einbezug östlicher Praktiken, Meditation im Geiste des Zen, und zwar in einer westlichen Form – umfangreiche in- und ausländische Vortragstätigkeit Dürckheims – Publikation der Vorträge.

Die von Dürckheim und dem Kreis seiner Mitarbeiterschaft praktizierte *Initiatische Therapie* setzt sich zum Ziel, suchende Menschen auf dem inneren Weg zu begleiten und für entsprechende Erfahrungen vorzubereiten, die letztlich darauf zielen zu einer *Wesenswandlung*, einer *Persönlichkeitsreife* zu führen, zur Begegnung mit dem in einem jeden veranlagten *Wesen*.

Es handelt sich deshalb nicht um eine Psychotherapie im üblichen Sinn, sondern um deren Vertiefung, um einen Prozess, der innen wie außen abläuft. Es handelt sich um Menschwerdung des Menschen, der zwar gesund, funktionstüchtig und erfolgreich sein mag, der aber seinen Lebens-Sinn verloren hat, weil er Schaden an seiner Seele genommen hat. Und »Seele« meint hier die Totalität, die Mitte und die Tiefe menschlichen Seins. Da mag man sich an ein Wort von Pascal erinnern, das besagt: »Der Mensch ist über den Menschen weit hinaus!«

Denn – so sagt Dürckheim im Blick auf seine metaphysisch ausgerichtete Anthropologie: Der Mensch hat einen *doppelten Ursprung*; er lebt in der Welt und ist doch zugleich und vor allem Angehöriger eines übergeordneten Seins, eines übergeordneten Sinnzusammenhangs. In der Regel muss einem dieses Übergeordnete, dieses Wesenhafte erst aufgehen. Es komme darauf an, dass man *transparent* wird *für Transzendenz*, und zwar eben unter Einbezug des ganzen Menschen, des Menschen mit seinen oft recht vernachlässigten sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeiten und seiner Beziehungsarmut, zu der nicht zuletzt ein Mangel an Selbst-Wahrnehmung und Selbst-Einschätzung gehört.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass Dürckheim für sein Tun erst relativ spät die ihm angemessen scheinende Bezeichnung fand. Zunächst sprach er vom Prozess der »großen Therapie« oder von »Psychotherapie im Geist des Zen«. Den Terminus *Initiation* nahm er für sich in Anspruch, als er 1965 einen diesbezüglichen Aufsatz des italienischen Esoterikers und Kulturphilosophen Julius Evola (1898 – 1974) las⁴⁸. In der Festschrift zu Jean Gebsters 60. Geburtstag kommt Dürckheim darauf zu sprechen:

»In die Transparenz führt keine ›Therapie‹ – sofern Therapie Beseitigung von Schmerzen oder die Herstellung oder auch die Wiederherstellung der Welt-Fähigkeit meint. In die Transparenz führt nur die *Initiation* des suchenden Menschen, die *Einweihung* in sein Wesen, dessen Offenbarwerden und Erwachen Erleuchtung und Verwandlung zu sich selbst ist. Dieser Selbst-Begegnung geht aber das Durchschreiten des *Dunklen* voraus. Das bedeutet den totalen Umbruch.«⁴⁹

In diesem Augenblick hätte jedenfalls für ihn noch kaum ein Anlass bestanden, von einer »Vergöttlichung« zu sprechen. Und zwar um so weniger, als Evola seinerseits eine betont achristliche Position einnahm und im Christentum so etwas wie eine Initiation oder Einweihung in die Mysterien – wie sie noch in der Frühzeit in Gestalt des Taufritus vollzogen wurden – in Abrede stellte.

Nun wäre auf die vielen Übungsansätze einzugehen, die geeignet sind, eine letztlich unumgängliche Wandlung herbeizuführen und den Menschen in neuer Weise zu befähigen, Mensch zu sein, sich in der Wirklichkeit mit ihren vielfältigen Herausforderungen zu bewähren. Damit man hierbei aber nicht wieder eine allein nach

⁴⁸ Julius Evola, Über das Initiatische, in: *Antaios* 6, 1965, S. 184 – 208.

⁴⁹ Dürckheim, Auf dem Wege zur Transparenz, in: *Transparente Welt*, FS zum 60. Geburtstag von Jean Gebster, Hrg. Günter Schulz, Bern-Stuttgart 1965, S. 238.

außen hin gerichtete Lebenstüchtigkeit meint, wodurch man im Alltag leistungsstark und konkurrenzfähig zu sein hat, verweist Dürckheim darauf, dass der Mensch dazu geschaffen sei, »Zeuge einer anderen Wirklichkeit zu werden«. Das ist aber nur möglich, wenn er inmitten der Lebensvollzüge das Sein *gespürt* und erfahren hat, und sei es zunächst auch nur in der Weise einer *Seinsföhlung*. Denn das, was er die »*Große Erfahrung*« nennt, ist ein außerordentliches, dem menschlichen Willen und dem Machbarkeitsstreben entzogenes Ereignis.

Und im Zusammenhang dieses Gedankenganges geht Dürckheim noch einen Schritt weiter. In seinen Gesprächen mit Alphonse Goettmann, einem orthodoxen Theologen und Leiter eines spirituellen Zentrums in Gorze/Elsaß-Lothringen, drückt er es so aus:

»Man darf es wagen zu sagen: Es geht am Ende um eine fortschreitende *Vergöttlichung des Menschen und seiner Welt*. Der Mensch muss lernen, das göttlich Unsichtbare auch im Sichtbaren wahrzunehmen und selbst das Dunkle als das verhinderte Licht zu verstehen. Dann wird er anders mit ihm umgehen. Dann wird er hören, was man nicht hören kann, spüren, was man nicht tasten kann – mit allen Sinnen nimmt er das Übersinnliche wahr und lernt das Zeitlose im Zeitlichen zu leben.«⁵⁰

Das ist eine wichtige, eine für Dürckheim charakteristische Aussage, weil sie nicht auf eine mystische Innerlichkeit abhebt, sondern weil alle Bereiche des sinnlichen Lebens und Erlebens einzubeziehen sind. Nicht in abgehobenen Sonderzuständen, sondern im Erspüren und Gewahrwerden eines Wesenhaften im Alltäglichen. Zu denken ist an Momente, die sich bei jedem und bei jeder von uns einstellen, die jedoch ihrer Flüchtigkeit wegen nicht im-

⁵⁰ Dürckheim, *Der Weg, die Wahrheit, das Leben. Erfahrungen auf dem Weg zur Selbstfindung. Gespräche über das Sein mit Alphonse Goettmann*, München 1981, S. 124.

mer voll ins Bewusstsein gehoben werden. Dazu gehören unter anderem auch taktile Wahrnehmungen des Ertastens, bei denen zum Beispiel die überraschende »die unerhörte Andersartigkeit des je Anderen« (M. Buber) erlebbar wird.

Nun ist einzuräumen, dass sich das Wort von der Vergöttlichung nur relativ selten in den Schriften und Vorträgen Dürckheims findet. Um so wichtiger erscheint ihm, dass wir uns, wo immer es sein mag – wie er sagt – »im Lichte der uns immanenten Transzendenz wahrnehmen.« Im gleichen Zusammenhang kommt er auf unser Thema zu sprechen. Denn »die uns immanente Transzendenz meint das uns innewohnende Göttliche. Das Göttliche hat seine Ausdrucksformen in der Weise, wie wir da sind, wie wir sprechen, wie wir uns bewegen ... (Aber) jede Form des Sich-Machens, des Sich-Gebens, des Sich-Überspielens, des So-Tuns, als ob man keine Angst hätte, ist eine Weise, sich selbst zu verfehlen ... Es ist nicht so, dass der Mensch nur im Zustande einer Vollkommenheit dem ihm immanenten Gottesbild entspricht! ... (Jedoch) Die Vorstellung, vollkommen sein zu können, ist von vornherein ein Irrweg.«⁵¹

Der Anknüpfung an die patristische Tradition mit ihrer Rede von der Göttlichwerdung war ihm wohl bewusst. Und nicht zufällig benützte er diese Wendung im Gegenüber zu dem Theologen Alphonse Goettmann, der in der ostkirchlichen Überlieferung steht. Bei der Gelegenheit ist anzumerken, dass Dürckheim zwar viele Kontakte zu Theologen hatte, namentlich zu katholischen Ordensleuten, zu Benediktinern. Eng befreundet war er mit dem Jesuiten Pater Enomiya-Lassalle. Aber gegen Ende seines Lebens verband er sich in besonderer Weise mit der orthodoxen Spiritualität. Er ließ sich eigens eine Ikone malen (sehr zum Verdruß seiner Frau Maria

⁵¹ Dürckheim, Von der Erfahrung der Transzendenz, Freiburg 1984, S. 214.

Hippius). Aus Paris empfing er den orthodoxen Bischof Germain und aus Freiburg kam der orthodoxe Priester, der ihm das Sterbesakrament reichte. Dennoch verstand sich Dürckheim nicht als einen »kirchlichen Menschen«. Vielmehr vermied er es, sich mit einer kirchlichen Institution näher zu verbinden. Eher darf man ihn als einen transpersonal orientierten Psychologen und einen transkonfessionellen Christen bezeichnen.

An dieser Stelle kann man sich eines Wortes von C. G. Jung erinnern, der einmal sagte, wer tiefgehende, über den Horizont des Alltagsbewusstseins hinausreichende Erfahrungen gemacht hat, sei im Grunde *heterodox*. Mit anderen Worten: Inhalt und Art derartiger Erfahrungen lassen sich oft nicht mit den herkömmlichen Glaubensanschauungen vereinbaren. Das ist der Fall, wenn sie den dogmatischen Rahmen der Bekenntnisse sprengen. Wir wissen ja auch, wie es etwa Meister Eckhart, Margarete Porete, Jakob Böhme und ungezählten anderen ergangen ist ... Auch Dürckheims erste Verlegerin Ursula von Mangoldt im O. W. Barth Verlag, eine promovierte Theologin, ging zu ihrem Freund aus ähnlichen Gründen der Entfremdung auf Distanz.

In dem allen ging es Graf Dürckheim nicht etwa vorrangig darum, abseitige Gedanken zu entwerfen. Er war eigentlich kein Theoretiker, im Grunde auch kein Wissenschaftler. Ihm ging es – ähnlich wie Pater Lassalle – um die spirituelle Praxis, die geeignet ist, Erfahrung zu vermitteln und an die geistig-seelische Instanz des »inneren Meisters« heranzuführen und eine Wesenswandlung einzuleiten – etwa im Sinne des Angelus Silesius: »Mensch, werde wesentlich!« Vor allem im Gespräch mit Theologen lag ihm daran, die Bedürftigkeit und Unerlässlichkeit dieses Wesentlichwerdens bewusst zu machen und für Therapie, Theologie und Religionswissenschaft zu fordern, denn:

»Das Wesen – als die Weise, in der ein überweltliches göttliches Sein in uns anwesend ist und in uns und durch uns offenbar werden möchte in der Welt ... Dass dies Wesen so in Vergessenheit geriet, ist auch Schuld einer Theologie, die den Menschen als erlebendes, das Leben und auch das göttliche Sein erfahrendes Subjekt als ›nur subjektiv‹ verteufelte, statt sich um ein inneres ›Werden wie Gott‹ zu mühen, begnügte sie sich ›moraltheologisch‹ mit einer Ethik des Wohlverhaltens ...«⁵²

Aber wie geht das zu? Oder anders gefragt: Worin besteht der Dürckheimsche Ansatz und sein Praxiszugang?

Die Einsicht, dass wir eines doppelten Ursprungs seien, stellt das beherrschende Thema seines Lebens und Schaffens dar. So ist es kein Zufall, dass der 77-Jährige unter dem Titel »Vom doppelten Ursprung des Menschen« (Freiburg 1973) eine Textauswahl aus seinen Hauptwerken veranstaltet hat. Diese Einsicht ist nicht nur als eine objektivierende Feststellung gemeint, über die man denken mag wie man will. Vielmehr sieht er in der Gegenwart den Augenblick angezeigt, in dem der Mensch aufgerufen sei, zu sich selbst zu kommen. Und zwar so, dass er zur Person – er sagt: Persönlichkeit« – wird, die ihn »wertbezogen und dienstbereit macht«. In diesem Zusammenhang gibt er einen Hinweis, wenn er sagt:

»Eine uns jahrhundertlang beherrschende Anthropologie erweist sich als zu eng. Sie reduziert die Ganzheit des Menschen auf das, was er kraft seiner fünf Sinne, seiner Ratio, seiner Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft und in seiner Bindung an weltliche Werte und Ordnungen ist. Was darüber hinausgeht, ist ›transzendent‹ und Sache des Glaubens. Gewiss, es ist transzendent, insofern es den Horizont des natürlichen Welt-Ichs überschreitet. Aber

⁵² Dürckheim, Religiöse Erfahrung als Voraussetzung fruchtbaren Gesprächs, in: Synopse, FS für Ulrich Mann zum 60. Geburtstag, Darmstadt 1975, S. 54.

das eben müssen wir lernen, uns zuzugestehen, dass der Kern des Menschen ... sein Wesen ausmacht ... Dies Wesen, die uns einwohnende Transzendenz, hört auf, eine Sache nur des Glaubens zu sein. Sie tritt in den Kreis der Erfahrung und wird zum Wissen. Wo das geschieht, da scheiden sich die Geister. Und damit ist ein *neues Zeitalter* angebrochen.«⁵³

Und weil Dürckheim hierbei den Blick auf ein Geschehen richtet, das nicht etwa naturhaft an uns herantritt, rechnet er mit der freien Entscheidungsfähigkeit des heutigen Menschen. Der könne seine Existenz auf ein entschiedenes Ja oder Nein stellen. Auf unser Thema bezogen hieße das: Die Vergöttlichung des Menschen entspricht eben nicht einem äußeren Naturgeschehen. Jedenfalls ergeben sich dem zu seinem Selbst gereiften Menschen verpflichtende Konsequenzen. Mit seinen Worten:

»Wir sind himmlischen Ursprungs, sind Kinder nicht nur der Welt, sondern Gottes und von daher zur Mündigkeit aufgerufen. Wir sind Brüder Christi in unserem Wesen und teilhaftig seines Reiches, das nicht von dieser Welt ist. – Wir sind berufen, Person zu werden, das heißt, so zu werden, dass das *Wort*, das uns inneohnt wie allen Dingen, hindurchtönen kann in die Welt. Wir sind gerufen, so zu werden, dass wir fähig sind, seine überzeitliche Gegenwart zu erweisen und fruchtbar werden zu lassen in Raum und Zeit ...«⁵⁴

Das will wohl besagen: Der Zuspruch einer Teilhabe am Göttlichen korrespondiere mit der daraus sich ergebenden Verpflichtung, etwa im Sinn des Nietzsche-Wortes: »Du sollst der werden, der du bist.« Auf sich selbst und seinen Lebensauftrag bezogen drückte das Dürckheim so aus: »Wie kommt der Karlfried durch den Dürckheim durch?« Wobei der *Dürckheim* all das ist, was die Ge-

⁵³ Dürckheim, Vom doppelten Ursprung des Menschen, Freiburg 1973, S. 13.

⁵⁴ A.a.O. 16.

samtheit seiner menschlichen Erscheinung, als der »Herr Graf«, als der Funktions- und Rollenträger und ähnliches. Doch das ist nicht der individuell geprägte *Karlfried*. Der soll im gelebten Leben ja erst transparent werden. Deshalb die Frage, die für jeden Menschen entsprechend abgewandelt lautet: »Wie kommt der Karlfried durch den Dürckheim durch?« – Aber ist ihm das, dem Meister des inneren Wegs, je gelungen? Sieht man wichtige Abschnitte seiner Biographie an, dann ist diese Frage kaum uneingeschränkt zu bejahen. (Bei wem ist das schon der Fall!)

Wenn wir schon bei unserem Stichwort bleiben wollen, so besagt das: Unsere »Vergöttlichung« ist eben nicht nur gegeben, sondern auch aufgegeben, *auf Verwirklichung und Verantwortung hin aufgeben*. Der von Zen her kommende Graf Dürckheim sieht von daher den Auftrag einer lebenslangen Übung. Sie dürfe nicht nur auf ausgesonderte Zeiten aufgespart werden. Es ist »der Alltag als Übung«, der da gemeint ist. In seiner gleichnamigen Schrift gibt er entsprechende Hinweise, indem er sagt:

»Die erste und vornehmste Übung im Alltag (ist es), zu lernen, den Gehalt der Augenblicke ernst zu nehmen, in denen ein Unbegreifbares uns anrührt. – Es gibt erleuchtende und maßstabsetzende Augenblicke in unserem Leben, in denen wir etwas erfahren, das uns in der Tiefe berührt und von Grund auf erschüttert. Da ist etwas, auf das wir hinhorchen und dem wir gehorchen und treu bleiben müssen ... Es ist die *Erfahrung eines größeren Lebens*, die uns befähigt, dem Tode ins Auge zu schauen. Es gibt Augenblicke, in denen wir einen höheren Sinn spüren, obwohl wir eben noch an einer Sinnlosigkeit verzweifeln ...«⁵⁵

Nun ist es wohl kein Zufall, dass Dürckheim – bei allem Unterschied zweier Persönlichkeitsstrukturen – mit dem Jesuiten Hugo

⁵⁵ Dürckheim, *Der Alltag als Übung* (1966), Bern 1980, S. 28; 30.

Enomiya-Lassalle durch eine enge Freundschaft verbunden war. Beide waren je auf ihre Weise übende Menschen. Beide erstrebten eine je eigene Weise der Vergöttlichung. Der Jesuit in der Erfüllung der monastischen Regel der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams.

Anders der Weg eines »initiatischen Christentums«. An die Stelle der Armut und eines Genussverzichts tritt hier die nahezu uneingeschränkte, wenngleich disziplinierte Lebensbejahung, des In der Welt-Seins, wenngleich nicht Von der Welt-Seins. – In der Erotik, das heißt im leibhaften und liebenden Umgang zweier Menschen, erblickte Dürckheim eine Chance, der Numinosität des Leiblichen gewahr zu werden; etwa im Sinn des Paulus-Wortes vom Leib als Tempel des Heiligen Geistes. Den Bereich des Eros als einen Ort, an dem tief berührende und transformierende Seinserfahrungen gemacht werden können, stellte er anderen Positionen an die Seite, nämlich solche eines unmittelbaren Naturerlebens, einer Begegnung mit der Kunst als Ausdruck einer immanenten Transzendenz und schließlich eines religiösen Kultus, der uns an der Gottesgegenwart Anteil haben lässt.

Und an die Stelle eines vorgegebenen Gehorsams, wie er im mönchischen Leben gefordert wird, tritt bei Dürckheim der intuitive, der absolute Gehorsam. Darunter sind Lebensentscheidungen zu verstehen, durch die der Betreffende gegebenenfalls *gegen* herkömmliche Konventionen verstößt, weshalb er nach den gesetzlichen Normen schuldig wird, weil er einem inneren Ruf gehorchen muss. Er muss einem Ruf seines Gewissens folgen, ohne sich nach dem zu richten, was man von ihm – etwa als Staatsbürger oder als Christ – erwartet. Damit ist auf eine »neue Ethik« angespielt. In seinem Buch von der Transzendenz heißt es hierzu:

»Geht es darum, dem *Wesen* Gehör zu geben, dem Göttlichen in uns die Herrschaft zu überlassen, – geht es darum, Christus nach-

zufolgen, so können Situationen (eintreten), in denen wir zu Handlungen verpflichtet werden, die vom Gemeinschaftsgewissen her nicht zu verstehen sind ... Im Gehorsam gegenüber dem absoluten Gewissen kann sich die Verwandlung zu dem Menschen vollziehen, für den, - wie ein östlicher Weisheitsspruch sagt - »jede Situation die beste aller Gelegenheiten ist« - jede Situation ist die beste aller Gelegenheiten, vom Wesen zu zeugen.«⁵⁶

Bei einer näheren Bestimmung dessen, was Dürckheim unter Christus-Nachfolge und Vergöttlichung versteht, muss nochmals auf die Parallelität und auf die zumindest partielle Beeinflussung durch Julius Evola aufmerksam gemacht werden. Ich meine dabei die Diskrepanz bei Dürckheim selbst, der zwar Theologen und Mönche spirituell impulsiert hat. Doch trat an die Stelle eines personal verstandenen Gottes und des *Erlösungsgedankens* eine *Erweckung* im Sinne einer »Großen Befreiung«, wie sie vom Buddhismus her bekannt ist. Und diese Befreiung erfordert ein »metaphysisches Bewusstwerden« auf der Basis einer »immanenten Transzendenz«, wie sie Julius Evola begriff. Dabei ist vorausgesetzt, dass naturgemäß nur Wenige initiatisch qualifiziert sein können. Das heißt, man bedarf einer »initiatischen Begabung«. Zu erinnern ist hierbei, dass Evola in jungen Jahren (1927 ff.) als Initiator einer magisch arbeitenden Gruppe (Ur) dem Christentum eine initiatische Qualität generell absprach. Es liegt daher nahe, von einer *spirituellen Aristokratie* zu sprechen, der es (gemäß Dürckheim) um den »Durchbruch zum Wesen« geht. Es fragt sich jedenfalls, inwieweit Graf Dürckheim Christus-Nachfolge und eine von daher verstandene Vergöttlichung meint oder ob er dem von ganz anderen, weltanschaulichen Voraussetzungen herkommenden

⁵⁶ Dürckheim, Von der Erfahrung der Transzendenz, Freiburg 1984, S. 169.

italienischen Esoteriker Gefolgschaft leistet.⁵⁷ Seit Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als Dürckheim von Evolas Vorstellungen des Initiatischen Gebrauch machte. Dürckheim stand selbst bereits in seinem siebten Lebensjahrzehnt! - Aber das sind nur einige der Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen und die weiter zu erwägen sind ...

Ich komme jetzt noch auf einen Gesichtspunkt zu sprechen, an dem etwas von der Problematik manifest wird, von der Dürckheim seit seiner Lebensmitte nicht verschont geblieben ist und der deshalb manche Irritation bei den ihm nahestehenden Menschen verursacht hat.

Wenn vorhin die Frage berührt wurde, ob oder in wie weit es dem Grafen gelang, dass er den *Karlfried durch den Dürckheim* hindurchzuführen vermochte, um auf diese Weise selbst eine Teilhabe an der »Vergöttlichung« zu erlangen, auf die er hinarbeitete, – so ist zumindest auf einen weiteren Aspekt aufmerksam zu machen. Gemeint ist die *Schattenhaftigkeit*, die zu unserem Menschsein gehört. Es ist der Schatten, den wir unbewusst auf andere projizieren oder indem wir uns hinausreden auf sogenannten Umstände oder Situationen, um uns zu entlasten. Das trifft bekanntlich auch im kollektiven, gesellschaftlichen Leben zu. Gemeint ist der Balken im eigenen Auge in seiner Beziehung zum Splitter im Auge des anderen. Oder um es im Rahmen von Dürckheims anthropologischer Orientierung zu formulieren, nämlich in

⁵⁷ Manfred Bergler, *Die Anthropologie des Grafen Karlfried von Dürckheim im Rahmen der Rezeptionsgeschichte des Zen-Buddhismus in Deutschland*, (Diss.) Erlangen-Nürnberg 1981.

Christian Ottemann, *Initiatisches Christentum – Karlfried Graf Dürckheims Lehre vom »Initiatischen Weg« als Herausforderung an die evangelische Theologie*, Frankfurt 1990.

H. T. Hansen (d. i. Hans Thomas Hakl), *Julius Evola und Karlfried Graf Dürckheim*, in: *Über das Initiatische von Julius Evola*, Aufsatzsammlung, Sinzheim 1998, S. 51 – 70.

Anlehnung an die Analytische Psychologie Jungs und Erich Neumanns:

»Der Schatten ist das Insgesamt der zur Ganzheit eines Menschen gehörenden, aber nicht zur Verwirklichung gelangten Lebenspotentiale, Lebenstrieb und Lebenswünsche. Dazu gehören insbesondere die nicht zugelassenen Entfaltungswünsche aus dem Wesen gegen die uns kränkende und bedrohende Welt. Die Befreiung von diesen im Unbewussten ihr Unwesen treibenden Schattenkräften ist eine *Purificatio*, aber nicht im Sinne einer Abtötung, sondern im Sinne einer Verwandlung von gestauten Energien zu fruchtbaren Kräften der Person.«⁵⁸

Konkret: Wie ging Dürckheim als spiritueller Lehrer mit der Tatsache seiner langjährigen Verflochtenheit mit dem Nationalsozialismus um? War es ihm, der zweifellos tiefe Einsichten in die Wesenhaftigkeit menschlichen Seins und Existierens erlangt hat, auch gegeben, zur Tatsache seiner braunen Vergangenheit zu stehen? Gab er doch Hunderten, Tausenden suchender Menschen Führung und Geleit, die gerade von ihm ein Beispiel der Wahrhaftigkeit erwarten konnten!

Hier muss ich etwas von dem Erleben bei und nach den Recherchen für meine Dürckheim-Biographie erwähnen. Mich bewegte die Ausgangsfrage: Wie wurde Dürckheim zu dem, als den wir ihn kennen und auch schätzen. Autobiographische Zeugnisse reichen für eine Tatsachenerhebung in der Regel nicht aus. Sie können vieles verschleiern. Von der Nachlassverwaltung, die Bruder Wilfried München und Neffe Alexander Dürckheim-Celle innehatten, musste ich Erlaubnis für die Einsicht in die Japan-Papiere bekommen, die im Landesarchiv Speyer verwahrt sind. Es handelte sich um

⁵⁸ Dürckheim, Religiöse Erfahrung als Voraussetzung fruchtbaren Gesprächs; in: Synopse, Festschrift für Ulrich Mann zum 60. Geburtstag, Darmstadt 1975, S. 55.

seine Briefe und Tagebücher aus der Zeit vor 1945/47, auch um seine reichlich vorhandenen Veröffentlichungen aus der NS-Zeit.

In der Tat ließ sich belegen, wann und auf welche Weise er seine Metánoia, seine Abkehr von der NS-Ideologie, vollzog. Soweit ich sehe, kommt Graf Dürckheim in seinen uns heute zugänglichen Schriften an keiner Stelle darauf zu sprechen. Hätte er die Zusammenhänge aufgedeckt, dann hätte er seinen vielen Schülerinnen und Schülern, zumindest seinen engsten Freunden etwas von seiner braunen Vergangenheit sagen müssen. Das tat er aber nicht. Deshalb waren gerade sie, die Nahestehenden – sein Bruder Wilfried ausgenommen – schockiert, als sie die Biographie in die Hand bekamen. Warum hat uns Karlfried dergleichen verschwiegen? So lautete der Vorwurf.

Graf Dürckheim verwies angesichts mancher Rückfragen immer wieder auf seine jüdische Großmutter, die ihn während der NS-Zeit vor einer Verflechtung mit den Machthabern und deren Ideologie geschützt hätte und weshalb man ihn – »weit weg« – nach Japan schickte. Dergleichen sagte er unter anderem seinem amerikanischen Freund Stanley Keleman (geb. 1931), Mitbegründer der Bioenergetik, einem ungarischen Juden. Dieser einigermaßen verharmlosenden Version bediente sich Dürckheim auch in seinem übrigen Schüler- und Freundeskreis gegenüber. Und der Fernsehjournalist Karl Schnelting, der in den achtziger Jahren in der ZDF-Reihe »Zeugen des Jahrhunderts« auch Dürckheim eingehend interviewt hatte, rief mich nach der Lektüre an und meinte: »Wenn ich das alles gewusst hätte, was in der Biographie steht, hätte ich dem Grafen noch ganz andere Fragen gestellt ...« So war die Betroffenheit groß. Viele waren darüber irritiert, dass ihr Karlfried Dürckheim bestenfalls mal bagadellisierend von seiner Funktion und Einstellung während der Zeit des Dritten Reiches sprach. Etwa: »Ich habe

auch mal braune Hemden getragen; das war ein Fehler« (Wolf Bunting).

Wie ich von verschiedenen Seiten – auch im Rütte-Forum – hörte, fiel es in internen Kreisen nicht leicht, das Verhalten des Lehrers gegenüber seinen Freunden zu verstehen und ihm dieses Verschweigen schließlich zu verzeihen. Öffentlich tat dies Prof. Keleman anlässlich einer Therapeuten-Tagung in Altenberg bei Köln, die dieser Thematik gewidmet war.

Genug hiervon. – Liegt es doch bei alledem an uns, *uns* im Blick auf unser eigenes Menschsein darüber klar zu werden, in welchem Sinn wir überhaupt von »Vergöttlichung« sprechen dürfen. Vielleicht sollten wir uns des Luther-Wortes vom »Simul iustus et peccator« erinnern, wonach wir eben beides zugleich sind – gerechtfertigt trotz unseres Sündigseins, das wir mit Nietzsche »das Menschlich-Allzu-menschliche« nennen. Um schließlich nochmals Karlfried Graf Dürckheim das Wort zu geben – mit Blick auf unsere Unzulänglichkeit räumte er ein, wie schwer es sei, sich selbst gegenüber wahrhaftig zu werden und zu bleiben, denn »das, was sich meist als eigene Wahrheit erweist, ist oft gegenüber der Vorstellung, die man von sich haben möchte, sehr kümmerlich«⁵⁹. – Und an anderer Stelle:

»Der Mensch bleibt wie zum Leiden, so auch zum Versagen verurteilt. Dies aber schlägt ihm nicht mehr alle Sicherungen durch, sondern öffnet ihm im Annehmen immer aufs neue das Tor zu jenem Grund, der versöhnt und die Kraft zu immer neuem Aufbruch entbindet«.⁶⁰

Weiterführende Literatur von Gerhard Wehr: *Karlfried Graf Dürckheim: Ein Leben im Zeichen der Wandlung*, München 1988. *Spirituelle Meister des Westens*, München 2007. *Lexikon der Spiritualität*, Köln 2007. *Heilige*

⁵⁹ Dürckheim, *Von der Erfahrung der Transzendenz*, Freiburg 1984, S. 215.

⁶⁰ Dürckheim, *Erlebnis und Wandlung*, Bern 1978, S. 113.

Hochzeit: Symbol und Erfahrung menschlicher Reifung, Frankfurt 2008.
Christentum und Analytische Psychologie – Die Nachfolge Christi als Verwirklichung des Selbst, Stuttgart 2009

Neuer Swedenborg-Film

Englisch mit deutschen Untertiteln

von Klaus Skarabis

Im Frühjahr habe ich mich nach Rücksprache mit der amerikanischen Swedenborg-Foundation – mit großem persönlichen Gewinn – der Übersetzung des neuen 60 Minuten dauernden Films über Swedenborgs Leben und Lehre gewidmet.

Weil die außergewöhnliche geistige Bedeutung seines Lebens zweifellos erheblich wichtiger ist als die wissenschaftliche, habe ich dem Film den Titel⁶¹ gegeben:

»Swedenborgs Reise in die Himmlische Welt«.

Der Produzent Penny Price hat für den Film den bekannten amerikanischen Filmpreis »Emmy-Award« erhalten, was schon darauf hindeutet, dass der Film höchst professionell gemacht ist. Dabei bleibt er in der Form seiner Darstellung aber ausgesprochen schlicht und stellt Swedenborgs Leben und Wirken – insbesondere eben auch die geistige Seite – beeindruckend und überzeugend, dabei aber auch durchaus spannend dar.

Der Film ist in Amerika in öffentlichen Publikationen sehr beachtet und gewürdigt worden: Die bekannte Autorin Marianne Williamson spricht von einer »... fesselnden Sicht auf unsere Unsterblichkeit – durch die geöffneten Augen eines wahren Sehers« und

⁶¹ Der amerikanische Titel lautet: »Splendors of the Spirit – Swedenborg's Quest for Insight«, was in etwa bedeutet: Das Leuchten des Geistes – Swedenborgs Suche nach tieferer Einsicht.

»The Book Reader« nennt den Film »herausfordernd und weise« und »... einen großen geistigen Gewinn für das Verständnis unseres Lebens«.

Mein Motiv für die Arbeit lag darin, diesen guten Film zum einen für deutschsprachige Freunde der Lehren Swedenborgs zugänglich zu machen, zum anderen aber, um diese wunderbaren himmlischen Botschaften auch Familienmitgliedern, Freunden und Bekannten in moderner Form zu vermitteln, und damit wohl besser, als wir es im Gespräch je könnten.

Zwar habe ich die gesamten Kosten der Erstellung und Produktion der 200 DVD persönlich übernommen, erbitte nun aber – von denen, die es sich leisten können – eine Kostenbeteiligung von 12 Euro⁶² incl. Versandkosten. Wer diesen Betrag nicht aufbringen kann, darf gerne nur 2 Euro überweisen, d. h. nur die entstehenden Versandkosten.

Meine Kontoverbindung: 218215302 bei der Postbank, BLZ 25010030.

Klaus Skarabis, Berlin, Tel. 030 7017 8999

⁶² Bei Abnahme von 5 Filmen entfallen Verpackung und Porto.

Das Zwillingsgespräch über das Leben nach dem Leben

von Henry Nouwen

Ein ungeborenes Zwillingspärchen unterhält sich im Bauch der Mutter.

»Sag mal, glaubst du eigentlich an ein Leben nach der Geburt?«, fragt der eine Zwilling.

»Ja, auf jeden Fall! Hier drinnen wachsen wir und werden für das, was draußen kommen wird«, antwortete der andere Zwilling.

»Ich glaub, das ist Blödsinn!«, sagte der Erste. »Es kann kein Leben nach der Geburt geben - wie sollte das denn bitteschön aussehen?«

»So ganz genau weiß ich das auch nicht. Aber es wird sicher viel heller sein als hier. Und vielleicht werden wir herumlaufen und mit dem Mund essen?«

»So einen Unsinn habe ich ja noch nie gehört! Mit dem Mund essen, was für eine verrückte Idee. Es gibt doch die Nabelschnur, die uns ernährt. Und wie willst du herumlaufen? Dafür ist die Nabelschnur viel zu kurz.«

»Doch, es geht bestimmt. Es wird eben alles nur ein bisschen anders.«

»Du spinnst! Es ist noch nie einer zurückgekommen nach der Geburt. Mit der Geburt ist das Leben zu Ende. Punktum.«

»Ich gebe ja zu, dass keiner weiß, wie das Leben nach der Geburt aussehen wird. Aber ich weiß, dass wir dann unsere Mutter sehen werden, und sie wird für uns sorgen.«

»Mutter??? Du glaubst doch wohl nicht an eine Mutter? Wo ist sie denn, bitte?«

»Na hier - überall um uns herum. Wir sind und leben in ihr und

durch sie. Ohne sie könnten wir gar nicht sein!«

»Quatsch! Von einer Mutter habe ich noch nie etwas bemerkt, also gibt es sie auch nicht.«

»Doch, manchmal, wenn wir ganz still sind, kannst du sie singen hören. Oder spüren, wenn sie unsere Welt streichelt.«

Das Wort vom Kreuz

von Thomas Noack

Man sagt, Jesus sei für unsere Sünden am Kreuz gestorben. Er wollte uns von diesem Übel erlösen. Das Kreuz ist daher zum Symbol des Christentums geworden und fehlt in keiner Kirche.

Doch diese Erlösung hat so merkwürdig wenig mit unserem Leben zu tun. Nach wie vor werden Kriege geführt und Menschen umgebracht. Es ist nur alles etwas fortschrittlicher geworden. Die erlöste Welt will sich uns als gute Nachricht in der Tagesschau nicht zu erkennen geben.

Emanuel Swedenborg hat daraus den Schluss gezogen: Mit der Interpretation des Kreuzes stimmt etwas nicht. Wir sollten es nicht zu schnell mit der Erlösung in Verbindung bringen. Denn zunächst einmal - so Swedenborg - ist es eine Zeichenhandlung. Jesus wird im Neuen Testament auch als Prophet bezeichnet. Daher liegt es nahe, sein Tun mit demjenigen der Propheten des Alten Bundes in Verbindung zu bringen, also mit Jesaja, Jeremia, Ezechiel usw. Diese Gottesmänner verkündeten ihre Botschaft nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten. Ihre Handlungen waren symbolischer Natur, daher sprechen wir von Zeichenhandlungen. Jesaja beispielsweise ging drei Jahre lang nackt durch Jerusalem als Vorzeichen kommender Gefangenschaft.

Vor diesem Hintergrund muss nun auch die Kreuzigung Jesu verstanden werden. Sie ist ein Zeichen dafür geworden, dass die

Menschen das Gute nicht wollen, obwohl sie ständig das Gegenteil behaupten. Eine Menschheit, die in der Lage war, Jesus Christus zu ermorden, hat über sich selbst das Urteil gesprochen. Es lautet: Der Mensch an sich ist nichts als böse. Das Credo der Humanisten, die menschliche Natur sei gut, man müsse sie nur zur Entfaltung kommen lassen, ist bestenfalls naiv.

Durch die Kreuzigung Jesu hat die Menschheit bewiesen, dass sie Gott, der die Liebe selbst ist, ausrotten möchte. Die Kreuzigung ist die Entlarvung unserer wahren, innersten Absichten als Menschen. Wir wollen uns Gottes entledigen. Wir wollen ihn endlich los werden. Wir wollen das Gottesgeschwätz mit Stumpf und Stiel ausrotten. Theologie ist keine Wissenschaft und Glaube soll ins Private zurückgedrängt werden.

Um so erstaunlicher ist, dass auf den Karfreitag des Glaubens der Ostermorgen einer völlig unerwarteten Auferstehung der Gottesgegenwart in unserer Welt erfolgte. Jesus Christus, die sichtbare Gestalt des unsichtbaren Gottes, ist auferstanden. Das ist auch ein großes Zeichen. Der Glaube hat eine Zukunft. Die säkulare Welt wird das Erwachen einer neuen Spiritualität erleben.

Er gibt nicht auf

von Albrecht Gralle zu Philipper 1,6

Immer wieder, auch wenn er zum zwanzigsten Mal zertreten wurde und wenn tagelang ein Zelt auf dem Rasen gestanden hat und die Halme gelb und weich am Boden kleben, wächst die Stelle wieder zu. Die Narbe wird grün. Er gibt nicht auf.

Wenn man ihn verprügelt hat, so dass er jaulend in der Ecke liegt, und man kommt einen Tag später vorbei, bellt er freudig auf und möchte einem die Hand lecken.

Er hängt seine Anhänglichkeit nicht wie einen Mantel an den Haken. Er gibt nicht auf.

Obwohl es doch sinnlos scheint, dass dieser lächerliche, weiche Tropfen gegen harten Kalkstein gewinnt, probiert er es immer wieder. Immer an derselben Stelle.

Tag und Nacht, Woche für Woche, Jahr um Jahr, Jahrhunderte lang. So lange, bis er durchgekommen ist mit seiner tropfigen Hartnäckigkeit. Er gibt einfach nicht auf. Er kümmert sich nicht darum, was um ihn herum passiert. Dieser lächerliche kleine Tropfen tropft still vor sich hin, obwohl er sich sagen müsste, dass es sinnlos ist. Aber er hat die Vision einer Höhle im Stein. Und deshalb gibt er nicht auf.

Ich habe schon erbitterte Kämpfe gegen ihn geführt. Mit einem Messer in der Hand war ich auf die Jagd nach ihm gegangen und habe zugestochen, dann an seinem Kopf gezerrt, bis ich den Löwenzahn mitsamt seiner Wurzel herausgezogen hatte. Und ich dachte, dass ich die Wiese befreit hätte von den gelben Eindringlingen. Aber er gibt nicht auf. Wahrscheinlich lacht er im Stillen über meine Gegenwehr und wenn ich mich umdrehe, hat ein Kollege seine Flugsamen losgeschickt und neue Gelbzähne gesät. Er ist unbeugsam und zäh und ich kann ihn nur überwinden, wenn ich mich mit ihm anfreunde. Wenn ich vielleicht seine zarten jungen Blätter zu Salat verarbeite und sie dankbar kaue. Aber ausrotten kann ich ihn nicht. Er gibt niemals auf.

Zum zehnten Mal ist er hingefallen und wenn ich geglaubt habe, dass er jetzt endgültig liegen bleibt, habe ich mich geirrt. Er rappelt sich hoch, greift nach der Tischkante und geht tapsig und unsicher weiter, bis er zum elften Mal fällt.

Er gibt solange nicht auf, bis er endlich laufen kann und anderen glucksend hinterher schaut, die wie er das Fallen und Laufen lernen.

Es ist Mittag, der Schweiß läuft an ihm herab und die Schmerzen sind unerträglich.

Er könnte diese Leute hassen, die ihn ans Kreuz gehängt haben.

Aber er gibt seine Liebe nicht auf. Er ist die Quelle des Lebens, die sich dreiunddreißig Jahre lang in einem Menschen verborgen hatte.

Und er hat es schon vor Millionen von Jahren gezeigt bis heute, wie es aussieht, nicht aufzugeben in allen Variationen. Es ist sein eigenes Programm, das er entwickelt hat und das überall gelebt wird vom Staubkorn bis zu den Sternen.

Und er wird es bestätigen. Er wird alles zurück lieben und verherrlichen. Denn er ist Gott in menschlicher Gestalt.

Er gibt nicht auf, mich zu lieben, auch wenn ich auf seiner Zuneigung herumtrample wie auf einem Rasen, auch wenn ich seine Liebe behandle, als sei sie ein lästiger Hund, der mich verfolgt. Er gibt nicht auf. Auch wenn ich mich wie ein Stein gegen ihn verhärtete und mich lustig mache über die salzigen Tropfen der Liebe.

Nein, er gibt nicht auf, auch wenn ich seinen Einfluss zurückweise und seine Liebesbeweise zornig ausreiße.

Er gibt auch nicht auf, wenn ich elf Mal hingefallen bin und auch zum zwölften Mal versage. Er reicht mir ernst die Hand.

Er gibt nicht auf. Das ist seine Liebe, die er allem eingepägt hat.

Überall blickt er mich an und ich werde ihn nicht los.

Das Kreuz: Die Theologie eines Todes

von Thomas Noack

Eine unerhörte These

Das Leiden am Kreuz war *nicht* die Erlösung. Swedenborg schrieb: »Das Leiden am Kreuz (passio crucis) war die letzte Versuchung, die er als der größte Prophet auf sich genommen hat und war das Mittel zur Verherrlichung seines Menschlichen, das heißt zur Vereinigung mit dem Göttlichen seines Vaters,

es war aber *nicht* die Erlösung (et non Redemptio).« »Dass man glaubt, das Leiden am Kreuz sei *die* Erlösung schlechthin gewesen, ist ein fundamentaler Irrtum der Kirche« (WCR 114). Zusammen mit dem Glauben an die drei Personen des einen göttlichen Wesens und die zwei Naturen der einen Person des Erlösers hat dieses Dogma die ganze Kirche, will sagen die ganze christliche Theologie, verwüstet (WCR 378). Angesichts solcher Worte kann man den Aposynagogos¹ (»Rausschmiss«) der neuen Kirche aus der alten verstehen. Denn das Kreuz ist zum Symbol der Erlösung geworden.² Doch auch die neue Kirche, deren Symbol die Gottessonne des Auferstandenen ist, steht auf dem Boden bestimmter Schichten des Neuen Testaments, und auch ihre Theologie hat eine soteriologische Dimension. Aber sie unterscheidet klar zwischen Kreuz und Erlösung. »Erlösen bedeutet von der Verdammnis befreien, vom ewigen Tod erretten, der Hölle entreißen und die Gefangenen und Gebundenen der Hand des Teufels entwinden.« (WCR 118). »Die Erlösung bestand in der Unterjochung der Höllen und der Neuordnung der Himmel und so in der Vorbereitung einer neuen geistigen Kirche.« (WCR 115). Das ist unter Erlösung zu verstehen. Außerdem ist sie kein punktuell-einmaliges Ereignis, denn - so Swedenborg - »der Herr vollbringt auch heute (im 18. Jahrhundert) eine Erlösung, die im Jahr 1757 mit dem Jüngsten Gericht begann« (WCR 115). Daher darf man die Erlösung nicht exklusiv mit der Kreuzigung in eins setzen. Doch welche Bedeutung bleibt dann noch für das Kreuz übrig?

Swedenborgs Theologie des Kreuzes

Cicero bezeichnete die Kreuzigung als »die grausamste und scheußlichste Todesstrafe (crudelissimum taeterrimumque suppli-

¹ Aposynagogos ist ein Begriff aus dem Johannesevangelium (9,22; 12,42; 16,2) und bezeichnet den Ausschluss von Christen aus dem Synagogenverband.

² Daher bezeichnet der »Katechismus der katholischen Kirche« den Kreuzestod als »Erlösungstod« (Seite 185ff.).

cium)« (In Verrem II 5,165). Das war die Bedeutung des Kreuzes bis zu jenem »ersten Tag der Woche« (Mk 16,2), der die Welt für immer verändern sollte. Damals begann die geistige Durchdringung des leeren Grabes. Aus Tränen wurden Tautropfen des Himmels. Alles erschien in einem neuen Licht.

Jesus verstand sich selbst als Prophet und wurde auch vom Volk als solcher angesehen (Mk 6,4; Lk 7,16; Mt 21,11; Joh 7,40).³ Daher deutete er seinen Tod im Horizont des Schicksals der Propheten: »Doch ich muss heute und morgen und am folgenden Tag wandern; denn es geht nicht an, dass ein Prophet außerhalb Jerusalems umkomme.« (Lk 13,33; vgl. Lk 11,49ff.; Mt 23,37). In Mt 12,40 vergleicht Jesus sein Schicksal mit dem des Propheten Jona. Daraus schließt Swedenborg: »Der Herr stellte, weil er das (göttliche) Wort selbst war, durch sein Leiden am Kreuz als der Prophet schlechthin das Judentum (zeichenhaft) dar, insofern es das Wort entweihte.« (WCR 129). Die Kreuzigung ist demnach im Kontext der prophetischen Zeichenhandlungen zu verstehen. Durch diesen Tod sollte Jesus nach dem Willen des Judentums in Übereinstimmung mit Dtn 21,22f. (siehe Gal 3,13; Apg 5,30; 10,39; 13,29) als ein von Gott Verfluchter dargestellt werden. Doch tatsächlich wurde das Kreuz zum mit prophetischer Vollmacht verkündigten Gerichtsurteil über das Judentum, das - wie es die Kreuzestafel (Mt 27,37) anzeigte - seinen eigenen Messias ausrotten wollte. Auch nach dem Bericht des Johannesevangeliums geriet das Gericht über Jesus zum Gericht Jesu über sein Volk.⁴ So

³ In WCR 114 schreibt Swedenborg: »In der Kirche ist bekannt, dass der Herr zwei Ämter auf sich vereinigte, das priesterliche und das königliche.« Muss man angesichts des Auftretens Jesu als Prophet nicht auch von einem prophetischen Amt sprechen? In der Kirche ist eigentlich die Lehre vom dreifachen (nicht zweifachen) Amt Christi bekannt. Luther jedoch geht in »Von der Freiheit eines Christenmenschen« von 1520 nur auf das Priestertum und das Königtum Christi ein.

⁴ Eine Schlüsselfunktion hat Joh 19,13b. Dieser Teilvers kann bedeuten: »er (Pilatus) setze sich auf den Richterstuhl«. Er kann aber auch bedeuten: »er (Pilatus) setze ihn (Jesus) auf den Richterstuhl« oder »er (Jesus) setzte sich auf den Richterstuhl«. Unterschwellig soll gesagt werden: Der Angeklagte sitzt auf dem Rich-

ist das Kreuz ein prophetisches Zeichen sondergleichen, das den tatsächlichen Zustand des Judentums zur Zeit Jesu offenbarte, den Zustand der Entweihung des Wahren, der die eigentliche Ursache der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 nach Christus und somit des Endes des antiken Judentums war. Diese Deutung des Kreuzes als Gerichtsurteil über das Gottesvolk ist noch keine soteriologische. Swedenborg trägt aber noch eine weitere vor, die heilsgeschichtliche Konsequenzen hat.

Das Leiden Jesu am Kreuz war nämlich auch »die letzte Versuchung« und »das Mittel zur Verherrlichung seines Menschlichen« (WCR 126). Da Versuchungen nichts anderes sind als »Kämpfe gegen die Höllen« (LH 12), kann das Leiden am Kreuz auch als »der letzte Kampf und Sieg« (HG 10655) dargestellt werden. Von den Versuchungen Jesu ist im Neuen Testament kaum die Rede. Wir können nur auf die vierzig Tage in der Wüste (Mk 1,12f.) und zwei Stellen im Hebräerbrief (2,18; 4,15) hinweisen. Nach Swedenborg gehören außerdem der Kampf in Gethsemane (Mk 14,32-42) und das Leiden am Kreuz (Mk 15,22-38) als die letzten Versuchungen dazu (LH 12). Das Alte Testament christlich gelesen gewährt dagegen einen umfassenderen Einblick in die inneren Kämpfe Jesu. Zu verweisen ist auf die Psalmen und die Propheten (LH 12). Ein eminenter Text in dieser Hinsicht, schon in neutestamentlicher Zeit als solcher erkannt, ist das Lied vom leidenden Gottesknecht (Jes 52,13-53,12; siehe LH 15).

Die beständigen Kämpfe und Siege und insbesondere der brutalste am Kreuz bewirkten »die Verherrlichung« Jesu. Indem Swedenborg diese Idee zum zentralen Interpretament des Kreuzestodes machte, knüpfte er im Neuen Testament vor allem an das Johannesevangelium an.⁵ Das johanneische Auge erkannte mit dem

terstuhl, und die Ankläger stehen vor ihrem eschatologischen Richter und sprechen sich selbst das Urteil, indem sie sagen: »Wir haben keinen König außer dem Kaiser!« (Joh 19,15).

⁵ Der Weg Jesu wird im Johannesevangelium mit den Verben »hinaufsteigen« (3,13;

geistigen Scharfblick des Adlers im äußeren Geschehen das innere Geheimnis Gottes und so im Aufstieg nach Jerusalem, der Stadt des Jahwetempels, und in der Erhöhung am Kreuz die Aufnahme Jesu in den Bereich des Göttlichen. Als zentrales Deutewort der sinnenfälligen Akte des Hinaufsteigens und des Erhöht-Werdens des Menschensohnes wählte Johannes »verherrlichen (doxazein)«. Um die Bedeutung dieser Wortwahl verstehen zu können, muss man sich den alttestamentlichen Hintergrund vergegenwärtigen. In der Septuaginta, der griechischen Bibel der ersten Christen, ist Doxa - das Substantiv, von dem das Verb »doxazein« abgeleitet ist - die beherrschende Übersetzung des hebräischen Wortes Kabod (Herrlichkeit). Der Kabod ist die Erscheinungsform Jahwes. Er läßt sich im »Zelt der Begegnung« (Ex 40,34f.) und im Tempel Salomos (1.Kön 8,11) nieder, um die Einwohnung Gottes in der Welt anzuzeigen. Dementsprechend heißt es im Prolog des Johannesevangeliums: »Und der Logos wurde Fleisch und *zeltete* unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit«. (Joh 1,14). Das »Fleisch«, das heißt Jesus in seiner Leiblichkeit, ist also der Tempel des neuen Bundes (Joh 2,21), in dem sich der Kabod Jahwes niedergelassen hat. Doch Johannes verwendet nicht nur das Substantiv »Herrlichkeit«, sondern mit Vorliebe auch das Verb »verherrlichen«. Damit deutet er auf einen Vorgang, nämlich den der Verherrlichung oder der Aufnahme Jesu in den Kabod oder die Herrlichkeit seines Vaters. Er deutet also auf die Vergöttlichung Jesu, der so der Kyrios oder Adonai des neuen Bundes wurde, der schaubare Gott, »in dem der unschaubare wohnt wie die Seele im Leib« (WCR 787). Swedenborgs Auslegung ist daher völlig sachgemäß: »Verherrlichen heißt göttlich machen.« (NJ 294). Und da die Verherrlichung durch das Leiden am Kreuz geschah (Joh 12,16.23; 13,32; 17,1), ist also die-

6,62; 20,17), »erhöhen« (3,14f.; 8,28; 12,32.34) und besonders »verherrlichen« (7,39; 11,4; 12,16.23.28.31.32; 14,13; 15,8; 16,14; 17,1.4.5.10) in Verbindung gebracht. Außerhalb des Johannesevangeliums sei auf Lk 24,26 hingewiesen: »Mußte nicht Christus dieses leiden und in seine Herrlichkeit eingehen?«

se »Passio crucis« das Mittel zur Verherrlichung bzw. Vergöttlichung Jesu gewesen.

Durch die Auferstehung wurde der im Kampf am Kreuz errungene Sieg (zumindest für die Anhänger Jesu) öffentlich. Die Auferstehung war keineswegs die Antizipation des Ausgangs der Menschheitsgeschichte, die Vorwegnahme der allgemeinen Toteauferstehung am Ende der Geschichte (siehe W. Pannenberg), sondern ein einmaliges Ereignis, das so keinem anderen Sterblichen widerfahren wird (HG 5078). Für sie besteht die Auferstehung in der Wiedergeburt, »denn wenn der Mensch wiedergeboren wird, dann wird er aus einem Toten ein Lebender, er steht also (von den *geistig* Toten) auf« (HG 6554). Obgleich sich die Verherrlichung von einem Sünder nicht wiederholen läßt, wurde sie zur Voraussetzung der Wiedergeburt, die Swedenborg deswegen »das Abbild (*imago repraesentativa*) der Verherrlichung des Herrn« nennt (HG 6827). Kreuz und Auferstehung überwand den kultischen Gottesdienst und gaben den inneren Weg zum Herzen Gottes frei und somit auch zu einer neuen Religion. Das wurde dadurch angedeutet, dass beim Tod Jesu der Vorhang im Tempel zerriss und den Blick in das Allerheiligste freigab (siehe Mk 15,38 etc. und Swedenborgs Deutung in HG 4772, 9670, OE 220, 400⁶). Das entsprechende Bild bei Johannes ist der Lanzenstich des Soldaten in die Seite (eine Anspielung auf Gen 2,21) und das Herz Jesu (Joh 19,34 und OE 329). Dass die Lanze nicht nur den Brustraum durchbohrte, sondern auch das Herz Jesu als das Allerheiligste des

⁶ Vgl. auch Jakob Lorber JJ Vorrede 3 und GS 2,13,13 und Leopold Engel GEJ 11,74,24. P. Stuhlmacher: »Mit Jesu Kreuzestod auf Golgatha zerreißt der im Tempelgebäude das Allerheiligste von der Tempelhalle abtrennende und nur am Großen Versöhnungstag vom Hochpriester zu durchschreitende Vorhang (vgl. Lev 16,2-15) von oben bis unten und gibt das Allerheiligste frei. Das bedeutet: Der Sühnetod Jesu als des leidenden Gerechten bzw. Gottesknechts eröffnet die prosagoge eis ton theon [den Zugang zu Gott] (vgl. Röm 5,2) ohne weitere priestertlich-kultische Vermittlung.« (Biblische Theologie des Neuen Testaments, Band 1, 1997, Seite 148).

neuen Tempels, ergibt sich daraus, dass nicht nur Wasser, sondern auch Blut aus der Wunde floss.

Auch wenn der Tod Jesu nicht das Ereignis der Erlösung war, sondern das Mittel zur Verherrlichung Jesu, kommt ihm doch eine soteriologische Bedeutung zu, jedoch eine nur mittelbare. Pointiert gesagt: Das Kreuz brachte zwar nicht die Erlösung, wohl aber den Erlöser hervor. Swedenborg formulierte das so: »Obgleich nun aber die Erlösung und das Leiden am Kreuz zwei verschiedene Dinge sind, so bilden sie doch im Hinblick auf das Heil ein Ganzes, denn der Herr wurde durch die Vereinigung mit seinem Vater, die durch das Leiden am Kreuz vollbracht wurde, zum Erlöser in Ewigkeit.« (WCR 127). Durch die am Kreuz zum Abschluss gebrachte Vereinigung des Göttlichen mit dem Menschlichen kann das Heil nun »bis zum menschlichen Geschlecht gelangen« (HG 2854, 7828). Daher lautet »der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche in seiner allgemeinen Form« folgendermaßen: »Der Herr von Ewigkeit, welcher Jehovah ist, kam in die Welt, um die Höllen zu unterjochen und sein Menschliches zu verherrlichen. Ohne dies⁷ hätte kein Sterblicher gerettet werden können, und diejenigen werden gerettet, die an ihn glauben.« (WCR 2). Die Unterjochung der Höllen (das ist die Erlösung) und die Verherrlichung des Menschlichen (durch die Kreuzigung) dienen also beide, obwohl sie unterschieden werden müssen, demselben Ziel, nämlich der Rettung (Salvatio) des menschlichen Geschlechts. Das Kreuz hat demnach eine indirekt soteriologische Bedeutung.

Abgrenzung von der Satisfaktionstheorie

Die kirchliche Lehre, von der Swedenborg sich abgrenzt, fasst er selbst so zusammen: »In der Kirche glaubt man, dass der Herr

⁷ »Absque eo« kann auch »ohne ihn« bedeuten. Vermutlich ist hier aber nicht die Person, sondern das Werk gemeint, denn im Fortgang steht für die Person eine Form von Ipse (qui credunt in Ipsum).

vom Vater gesandt worden sei, damit er für das menschliche Geschlecht sühne (expiaret), dass das durch die Erfüllung des Gesetzes und das Leiden am Kreuz geschehen sei, dass er somit die Verdammnis auf sich genommen und genuggetan hat (satisfecerit) und dass ohne diese Sühne, Genugtuung (satisfactione) und Versöhnung (propitiatione) das menschliche Geschlecht des ewigen Todes gestorben wäre.« (LH 18; siehe auch LH 15, HG 2854, WCR 132).

Bei der hier von Swedenborg dargestellten Lehre handelt es sich um die Genugtuungstheorie Anselms von Canterbury (1033/34-1109), die er in seiner Schrift »Cur Deus homo« (Warum Gott Mensch geworden ist) entwickelt hat: Da die Menschen Gott den geschuldeten Gehorsam verweigerten, haben sie seine Ehre (honor) verletzt. Sie muss wiederhergestellt werden. Doch die Bestrafung würde die Menschen vernichten, und die der Sünde angemessene Genugtuung (satisfactio) können sie nicht erbringen. Deswegen wurde Gott (d.h. sein Sohn) Mensch. Denn nur Gott *kann* die Genugtuung leisten, und nur der Mensch *darf* sie leisten, weswegen es notwendig war, dass ein Gott-Mensch (deus-homo) sie leistete, und zwar durch den freiwillig übernommenen Tod am Kreuz. Die reformatorische Theologie übernahm die Satisfaktions-theorie. Nach der Augsbургischen Konfession IV werden die Menschen gerechtfertigt »propter Christum, qui sua morte pro nostris peccatis satisfecit« (um Christi willen, der durch seinen Tod für unsere Sünden Genugtuung geleistet hat). Auch in der katholischen Kirche ist sie seit dem Konzil von Trient die offizielle Lehre.⁸

Doch die Sozinianer⁹ des 17. Jahrhunderts und die protestanti-

⁸ Im Dekret über die Rechtfertigung (13. Januar 1547) heißt es von Jesus Christus, dass er »durch sein heiligstes Leiden am Holz des Kreuzes ... Gott, dem Vater, für uns Genugtuung leistete (satisfecit)« (DH 1529). »Die durch die Sünde Gott zugefügte Beleidigung muß wiedergutmacht werden. Das geschieht durch die satisfactio, die der fundamentale Begriff der ganzen Erlösungslehre ist.« (Johannes Brinktrine, Die Lehre von der Menschwerdung und Erlösung, 1959, Seite 210).

⁹ Die Sozinianer - benannt nach den italienischen Humanisten Lelio Sozzini (1525-

sche Theologie der Aufklärung des 18. Jahrhunderts distanzieren sich von dieser Lehre. Außerdem wurde, nachdem man sich von der Vorstellung getrennt hatte, dass der göttliche Zorn besänftigt werden mußte, der Blick dafür frei, dass nach Paulus Gott das Subjekt (nicht das Objekt) der Versöhnung ist: »Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich« (2. Kor 5,19). Das sind bemerkenswerte Annäherungen an Swedenborg. Jedoch wird eine an Paulus orientierte Theologie die Erlösung bzw. Versöhnung wohl immer exklusiv im Ereignis des Kreuzestodes Jesu erblicken müssen (Röm 5,10).

Der schwedische Theologe und Bischof Gustaf Aulén hat drei Typen des Versöhnungsgedankens unterschieden.¹⁰ Sie sind uns eine Hilfe bei der theologischen Einordnung Swedenborgs. Der *klassische* Typ der alten Kirche fasst das Versöhnungswerk als Kampf- und Siegestat Gottes über die Mächte des Verderbens auf, über Sünde, Tod und Teufel, die den Menschen zuvor gefangen hielten. Ist im klassischen Typ das Kampfmotiv bestimmend, so im abendländischen oder *lateinischen* das Rechtsmotiv. Dieser durch Anselms Genugtuungstheorie repräsentierte Typ sieht die Versöhnung als satisfaktorische Kompensation, die Gott gegeben wird. Die Liebe Gottes ist hier seiner vergeltenden Gerechtigkeit ganz und gar untergeordnet. Darauf reagiert seit der Aufklärung der *humanisierende* Typ. Für ihn ist Gottes Vaterliebe konstitutiv, so dass Gott nicht mehr der Versöhnte, sondern nur noch der Versöhnende sein kann. Swedenborgs Erlösungslehre ist dem klassischen Typ zuzuordnen (siehe oben WCR 115 und 118). Mit dem humanisierenden Typ seiner Zeit verbindet ihn jedoch die Hervorhebung der Liebe resp. Barmherzigkeit Gottes (HG 2854).

1562) und Fausto Sozzini (1539-1604) - waren eine Mitte des 16. Jahrhunderts in Polen entstandene, den Antitrinitariern zuzurechnende religiöse Bewegung (»Polnische Brüder«).

¹⁰ Gustaf Aulén, Die drei Haupttypen des christlichen Versöhnungsgedankens, ZSTh 8 (1931) 501-538.

Wie verhält sich Swedenborgs Deutung des Kreuzes zum Neuen Testament?

Wir gingen von Swedenborgs Unterscheidung (siehe »distincta« in WCR 126) von Kreuz und Erlösung aus und zeigten, dass seine Interpretation des Kreuzes dennoch neutestamentliche Zeugnisse aufnimmt. Aber die Schriftensammlung des Neuen Bundes ist vielstimmig. Was können wir zu den Stellen sagen, die als Hauptzeugen für den Sühne- bzw. Erlösungstod Jesu am Kreuz genannt werden?

Diese Stellen sind zum Teil den Briefen entnommen. Nun anerkennt die neue Kirche als Gottes Wort im neuen Bund aber nur die Worte und Offenbarungen Jesu Christi, so dass der neutestamentliche Kanon der neuen Kirche nur noch aus den vier Evangelien und der Offenbarung des Johannes besteht (HG 10325). Stellen aus den Briefen legte Swedenborg daher kaum aus.¹¹ Maßgeblich ist allein die Verkündigung Jesu. Und ihr Zentrum war jedenfalls nicht das Kreuz, sondern die »basileia tou theou«, die Gottesherrschaft oder das Eingehen in das Reich Gottes (Mt 5,3.10; 6,33; Mk 9,47; Joh 3,3). Die Herrschaft Gottes über das Böse (vgl. Mt 6,13: »erlöse uns von dem Bösen«) trat schon vor Kreuz und Auferstehung in Erscheinung, denn Jesus sagte: »Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist ja (dadurch) die Herrschaft Gottes (schon) zu euch gelangt.« (Lk 11,20). Die Erlösung fand also schon vor der Kreuzigung statt. Das Kreuz erlangte seine Bedeutung als Brennpunkt des Heils erst nach Ostern, aus der nachösterlichen Perspektive.¹² Daher wird eine auf den Worten Jesu

¹¹ Einen Überblick über den Sachverhalt vermittelt der »General Index to Swedenborg's Scripture Quotations«, London 2006.

¹² Siehe W. Pannenberg: »Man darf sich die tiefgehenden Differenzen zwischen der Redeweise des Apostels [Paulus] und der Jesu selbst von der Gegenwart des Heils für den Glaubenden nicht verbergen. Diese Differenzen lassen sich aber als dadurch bedingt verstehen, daß das öffentliche Wirken des Apostels von dem irdischen Auftreten Jesu, durch dessen Botschaft das Heil der Gottesherrschaft für den Glaubenden schon Gegenwart wurde, durch die Ereignisse der Kreuzigung

aufbauende Theologie die Identifikation von Kreuz und Erlösung nicht nachvollziehen können, auch wenn sie in bestimmten Schichten der Überlieferung verankert ist.

Obwohl vom Grundsatz her für die neue Kirche allein die Worte Jesu maßgeblich sind, werden die Briefe dadurch nicht bedeutungslos. Denn erstens beruft sich Paulus immerhin auf eine »Offenbarung Jesu Christi« (Gal 1,12; siehe auch Gal 1,16; 1.Kor 9,1; 2.Kor 4,5f.). Zweitens ist anzunehmen, dass in den Briefen der Apostel, das heißt der von Christus Gesandten, der Geist Christi fortwirkt. Drittens sind in den Briefen zum Teil sehr alte Traditionsstücke zu finden; die Abendmahlsworte beispielsweise sind in 1.Kor 11,23-25 und den synoptischen Evangelien überliefert. Und im Hinblick auf die Evangelien muss gesagt werden: Zwischen den ursprünglichen Worten Jesu und dem, was von ihnen in die Evangelien gelangt ist, standen Gewährsleute (Tradenten) und am Ende die Evangelisten, die keineswegs nur Sammler waren, sondern Theologen, die das ihnen zu ihrer Zeit noch zugängliche Material nach ihrem Verständnis und für ihre Adressaten redigierten. So entspricht beispielsweise die Idee der Synoptiker, den Stoff geographisch als Wanderung Jesu von Galiläa nach Jerusalem zu ordnen, weniger der historischen Wirklichkeit als vielmehr der nachösterlichen Perspektive, der das Kreuz als das Ziel dieser Wanderungen erscheinen musste.¹³ Daher bleibt für die neue Kirche zwar der oben formulierte Grundsatz gültig, aber die Anwendung desselben ist mit mehr Problemen behaftet als Swedenborg zu seiner

und Auferstehung Jesu getrennt war.« (Systematische Theologie, Band 2, 1991, Seite 445).

¹³ Das zeigt nicht zuletzt der Vergleich des synoptischen Ordnungsschemas mit dem Johannesevangelium, nach dem Jesus mehrmals in Jerusalem war. Interessante Einblicke in den Überlieferungsprozess und die Wandlungen, die die ursprünglichen Jesusworte durchmachten bis sie in die neutestamentlichen Evangelien gelangten, eröffnet das Große Evangelium Johannes, das Jakob Lorber zwischen 1851 und 1864 als Offenbarung Jesu Christi durch das innere Wort empfing.

Zeit erkennen konnte.

Das Neue Testament spricht von der Erlösung durch das Blut Christi. Im Bericht über die Einsetzung des Abendmahls heißt es: »Denn das ist mein Blut des Bundes, das für viele ausgegossen wird zur Vergebung der Sünden.« (Mt 26,28; siehe auch die Kelch Worte in Mk 14,24; Lk 22,20; 1.Kor 11,25).¹⁴ In der Apokalypse lesen wir: »Ihm, der uns liebt und uns durch sein Blut von unseren Sünden erlöst¹⁵ hat ..., ihm sei die Herrlichkeit und die Herrschaft in alle Ewigkeit.« (Offb 1,5f.). »Würdig bist du, das Buch zu empfangen und seine Siegel zu öffnen, denn du bist geschlachtet worden und hast erkauft mit deinem Blut für Gott Menschen aus jedem Stamm und jeder Sprache, aus jedem Volk und jeder Nation.« (Offb 5,9). Dieselben Gedanken finden wir auch in den Briefen: »Ihn hat Gott hingestellt als Sühne (hilasterion)¹⁶ durch den Glauben an sein Blut« (Röm 3,25). »Ihr wisst doch, dass ihr nicht mit Vergänglichem, mit Gold oder Silber, freigekauft (oder erlöst) wurdet aus eurem nichtigen, von den Vätern überlieferten Wandel, sondern mit dem wertvollen Blut Christi, des makellosen und unbefleckten Lammes.« (1.Petr 1,18f.). Der natürliche oder »historische« Sinn dieser Worte weist auf »das Leiden am Kreuz« (WCR 704, OE 329). Der mit dem Blut Christi gefüllte

¹⁴ Gegen die vorschnelle Deutung des Todes Jesu »für uns« im Sinne einer Sühne-funktion weist W. Pannenberg darauf hin, dass im Bericht über die Einsetzung des Abendmahls »das für viele« beim Kelchwort gerade nicht mit der Vorstellung des Sühnopfers, sondern mit der des Bundesopfers verknüpft ist. »Man wird also vorsichtig sein müssen gegenüber der Neigung, das »für uns« des Todes Christi auch dort, wo es ohne nähere Erläuterung auftritt, allzu selbstverständlich im Sinne des Sühnegedankens zu nehmen. Die Wendung »für uns« bedeutet zunächst ganz allgemein »zu unseren Gunsten, um unseretwillen.« (Systematische Theologie, Band 2, 1991, Seite 463).

¹⁵ In Swedensborgs Grundtext stand »lousanti« statt »lysanti«, so dass er »waschen« statt »erlösen« auslegt (siehe EO 19).

¹⁶ In der Septuaginta und bei Philo von Alexandrien bezeichnet Hilasterion öfters die Kapporet (den Sühnedeckel auf der Bundeslade); siehe Ex 25,17ff.; Lev 16,2ff.; Philo, De Cherubim 25 und De Vita Mosis 2,95ff. In Lev 16 ist von einem Versöhnungsritual die Rede, bei dem der Hohepriester Opferblut gegen die mit dem Sühnedeckel zugedeckte Lade sprengt.

Kelch des Abendmahls (Mt 26,27f.) ist zugleich auch der Gethsemane-Kelch des bevorstehenden Leidens (Mt 26,39; Mk 14,36; Joh 18,11; WCR 704), weswegen klar ist, dass der unmittelbare Sinn der Worte von der Erlösung durch das Blut auf das Leiden am Kreuz zu beziehen ist. Daher meint Swedenborg: Wer aufgrund von Joh 1,29; Mt 26,28; Offb 12,7.11 »einfältig (simpliciter) glaubt, dass der Herr um unserer Sünden willen das Kreuz erlitten hat, und durch dieses und durch sein Blut uns aus der Hölle erlöst hat« (OE 778), der begeht keine Sünde, aber er gehört dann eben zu dem »Einfältigen (simplices)«, die über die historisch bedingte »Erscheinungsform des Wahren (apparentia veri)« nicht hinaus kommen (OE 778). Die Aufgabe der Theologie hingegen ist es, in den von Traditionen geprägten, begrenzten und zeitbedingten Bildern und Vorstellungsmustern immer wieder neu höhere, geistigere Sinnpotentiale und Deutungsmöglichkeiten zu entdecken und zu systematisieren. In diesem Sinne stellt Swedenborg ein Angebot dar, um zu einem geistigeren Verständnis der alten Überlieferungen zu gelangen. Demnach können wir unter dem erlösenden, uns befreienden Blut »das vom Herrn ausgehende göttliche Wahre« (OE 329, 701) verstehen. Das Blut des Neuen Bundes (1.Kor 11,25; Lk 22,20) ist das Blut des Neuen Testaments, das heißt die Christuswahrheit darin (WCR 706, EO 379). Deswegen schrieb Johannes: »Die Wahrheit wird euch frei machen.« (Joh 8,32). Wir dürfen daher unter dem erlösenden, uns von der Sünde freimachenden Blut die Wahrheit verstehen, die Jesus Christus selbst ist bzw. der Pfingstgeist in uns.

Auch den stellvertretenden Sühnetod kann man aus dem Neuen Testament begründen. Im Johannesevangelium heißt es: »Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt (airo).« (Joh 1,29). Das Verb »airo« bedeutet sowohl tragen (z. B. ein Kleidungsstück) als auch wegnehmen. Den synoptischen Evangelien entnehmen wir: »Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Le-

ben hinzugeben als Lösegeld¹⁷ für viele.« (Mk 10,45). Und in den Briefen ist zu lesen: »Denn ich habe euch vor allen Dingen weitergegeben, was auch ich empfangen habe: dass Christus gestorben ist für unsere Sünden gemäß den Schriften« (1. Kor 15,3)¹⁸. »Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde¹⁹ gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm.« (2. Kor 5,21). »Er selbst hat unsere Sünden getragen am eigenen Leib ans Holz hinauf, damit wir den Sünden absterben und der Gerechtigkeit leben; durch seine Striemen wurdet ihr geheilt.« (1. Petr 2,24). Hinter all diesen Stellen steht mehr oder weniger offensichtlich der leidende Gottesknecht von Jes 52,13-53,12²⁰. Swedenborg deutet diesen wichtigen Text des Alten Testaments im Hinblick auf die Versuchungen des Herrn (ausführlich in LH 15). Jesus trug unsere Sünden, indem er »den Leib der Sünde« (to soma tes hamartias: Röm 6,6), unseren sterblichen Leib trug. Das »Lösegeld« von Mk 10,45 gab Jesus, »damit sie (die Menschen) von der Hölle freigemacht und befreit werden« (OE 328). »Denn das Leiden am Kreuz war der letzte Kampf und der vollständige Sieg, durch den er die Höllen unterjocht und sein Menschliches verherrlicht hat.« (OE 328). Swedenborg versteht also die gemeinhin für den Sühnetod in Anspruch genommenen Stellen in dem uns schon bekannten Sinne: das

¹⁷ Swedenborg liest hier »redemptio (Erlösung)« (OE 328).

¹⁸ Dazu W. Pannenberg: »Wenn Christus »für unsere Sünden gestorben« ist, wie es in der Paulus als überlieferte Formel weitergegebenen Wendung 1. Kor 15,3 heißt, dann heißt das zweifellos »zur Sühne für unsere Sünden.« (Systematische Theologie, Band 2, 1991, Seite 464).

¹⁹ »Hamartian epoiesen (er machte zur Sünde)« kann »er machte zum Sündopfer« oder »er machte zum Sünder« bedeuten (siehe P. Stuhlmacher, Biblische Theologie des Neuen Testaments, Band 1, 1997, Seite 296).

²⁰ »Das Lamm Gottes« in Joh 1,29 ist mit dem »Lamm« in Jes 53,7 zu vergleichen. Das »Lösegeld« in Mk 10,45 greift die »Tilgung der Schuld« in Jes 53,10 auf und die Wendung »für viele« bezieht sich auf die »Vielen« in Jes 53,11. In 1. Kor 15,3 nimmt der Verweis auf die Schriften sicher auch den Gottesknecht von Jes 53 in den Blick. Bei »für uns zur Sünde gemacht« in 2. Kor 5,21 ist ebenfalls an Jes 53 zu denken. Und »durch seine Striemen wurdet ihr geheilt« in 1. Petr 2,24 nimmt Jes 53,5 auf.

Kreuz als Ort der Versuchung, des Kampfes und des Sieges.

Wie verhält sich Lorbers Deutung des Kreuzes zu derjenigen Swedenborgs?

Von Swedenborg kommend entdeckt man in den Schriften Jakob Lorbers zunächst einige wichtige Gemeinsamkeiten. Die Erlösung wird auch bei Lorber vom klassischen Kampfmotiv (Gustaf Aulén: Christus Victor) her verstanden: »Die Erlösung aber besteht erstens in Meiner Lehre, und zweitens in dieser Meiner Menschwerdung, durch welche die so überwiegende Macht der alten Hölle gänzlich gebrochen und *besiegt* ist.« (GEJ 6,239,5; 1,166,10). »Ich, der Allerheiligste, mußte Mich mit der Unheiligkeit der menschlichen oder geschöpflichen Schwachheit bekleiden, um Mich der Hölle wegen ihrer *Besiegung* als ein starker Held nahen²¹ zu können.« (GEJ 6,240,3). Dabei kann die Formulierung bei Lorber mit derjenigen bei Swedenborg deckungsgleich werden: »Fürs zweite ist es (das Werk Meiner Erlösung) *die Unterjochung der Hölle* unter die Kraft Meiner Liebe, die früher nur in der Macht der zornerglimmten Gottheit stand und somit entfernt war von allem Einflusse Meiner Liebe« (Die Erlösung: HiG 3, Seite 18). In WCR 115 wird die »Unterjochung der Höllen« als ein Aspekt des komplexen Erlösungsgeschehens genannt. Im Lorbertext ist die Unterscheidung von Liebe und Gottheit zu beachten, die uns gleich noch beschäftigen wird.

Auch die Deutung des Kreuzes bei Lorber ähnelt derjenigen Swedenborgs. Die »volle *Einung* der Fülle der Gottheit mit dem Menschen Jesus« ist »erst durch den Kreuzestod vollends erfolgt« (JJ Vorrede 2). »Nun bin Ich [Jesus] wohl eins mit Ihm [dem Geiste Gottes] im Geiste, aber im Leibe noch nicht; doch Ich werde auch da völlig *eins werden*, aber erst nach einem großen Leiden

²¹ Auch Swedenborg begründete die Menschwerdung mit dem Gedanken der Anwesenheit auf dem Schlachtfeld (WCR 84).

und gänzlicher und tiefst demütigender Selbstverleugnung Meiner Seele.« (GEJ 6,90,12). »Ich werde nun auch dieses Menschliche ... noch auf dieser Welt ... *ganz in Mein Urgöttliches verkehren* und sodann auffahren zu Meinem Gott, der in Mir ist« (GEJ 6,231,6). Das Kreuz erscheint demnach auch in den Schriften Lorbers als »die Vereinigung des Menschlichen des Herrn mit dem Göttlichen Seines Vaters« (WCR 126) bzw. als Verherrlichung.

Diese offenkundigen Gemeinsamkeiten sind nun aber in eine Gesamtschau eingebettet, die der Deutung des Kreuzes bei Jakob Lorber ein vollkommen eigenständiges Gepräge gibt. Grundlegend ist die Unterscheidung von Gottheit und Liebe: »Die Gottheit war von Ewigkeit her die alle Unendlichkeit der Unendlichkeit durchdringende Kraft und war und ist und wird sein ewig die Unendlichkeit Selbst. In der Mitte Ihrer Tiefe war Ich von Ewigkeit die Liebe und das Leben Selbst in Ihr« (HGt 1,5,2). Wir behalten die Verbindung von Gottheit und Kraft einerseits und Liebe und Leben andererseits (siehe Swedenborg: GLW 1) im Auge. Durch den Sündenfall Adams und Evas²² entstand ein »Kampf« (oder Konflikt) zwischen der Liebe und der Gottheit: »Und siehe, da gab es einen heißen Kampf zwischen der durch die Reue und Trauer der Geschaffenen Sich wieder erbarmenden ewigen Liebe und zwischen der alles zerstören wollenden, ergrimten Gottheit zur Sühnung Ihrer unbestechbaren Heiligkeit.« (HGt 1,9,9). Das erinnert an den Konflikt zwischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit bei Anselm von Canterbury, zumal uns auch dessen Gedanke der Genugtuung bei Lorber begegnet: »Großer, allmächtiger Gott ... Ziehe zurück Deinen großen Zorn²³ ... und höre

²² In den Schriften Jakob Lorbers tauchen Adam und Eva als Personen auf, während Swedenborg diese »Personen« der biblischen Urgeschichte als Kirchen deutete.

²³ Es kann hier nur angemerkt werden, dass der »Zorn« bei Lorber geistig gedeutet wird: »So ihr leset von einem Zorne Gottes, da sollet ihr darunter verstehen den ewig stets gleichen und festen Ernst Seines Willens; und dieser Ernst des Willens in Gott ist aber ja eben der innerste Kern der allerreinsten und allmächtigsten Liebe« (GEJ 4,141,3; vgl. auch GEJ 9,30,3). Nach HGt 2,231,31 sind »die geschaffenen Dinge« der Zorn Gottes.

... die Worte Deiner ewigen Liebe ... lasse Gnade vor Recht ergehen, und lasse *genugtu*n die Liebe Dir, und fordere Sühnung für Deine verletzte und gekränkte Heiligkeit, und Deiner Liebe wird kein Opfer zu groß sein, das Du von Ihr fordern möchtest zur ewigen Sühnung Deiner Heiligkeit!« (HGt 1,9,18). Aufgrund solcher Aussagen wird man sagen dürfen, dass hier eine Neuinterpretation der Satisfaktionstheorie gewagt wird, die nach Swedenborg überraschend kommt. Sie bewegt sich allerdings nicht wie die Theorie Anselms in Rechts-, sondern in Seinskategorien, denn durch die Erlösung wurde der Grundstein für eine neue Schöpfungsordnung gelegt (GEJ 4,109,3f.).

Welche Bedeutung hat der Konflikt zwischen Gottheit und Liebe nun im Hinblick auf das Kreuz? Dort kam es zur Versöhnung zwischen Gottheit und Liebe, zur Verherrlichung der aus Liebe zur Schöpfung »schwach gewordenen Liebe« (HGt 1,9,14). Oben wiesen wir darauf hin, dass die Gottheit die Kraft ist. Wenn sich nun die Liebe aus Solidarität mit der von Gott abgefallenen Schöpfung von der Gottheit trennt, um das Unmögliche zu bewerkstelligen, die Wiedervereinigung des Verfluchten mit der Heiligkeit Gottes oder die »Wiederbringung aller Dinge«, dann kann die Liebe in dieser Gottesferne nur als der Schwache bezeichnet werden, denn sie hat sich ja von der Kraft getrennt und ist somit kraftlos geworden. Und tatsächlich gibt es einen Text Lorbers mit dem Titel »Der ›sehr Schwache«« (HiG 3, Seite 75ff.). Er gewährt uns einen Einblick in den Tod Jesu. Die Versuchung Jesu in Gethsemane bringt er uns mit den folgenden Worten nahe: »Sehet, da erst [in Gethsemane] erwachte vollends die große Blindheit Meiner Liebe und sah mit dem entsetzlichsten Grauen zwischen Sich und Gott die unendliche Kluft; allda bereute Ich im Ernste, daß Ich Gott verließ und zum toten Werke Meiner eitlen Lust Mich gewendet habe« (HiG 3, Seite 79). Doch in dieser »unendlichen Entfernung von Gott« geschah das, was geschieht, wenn man sich auf einem Kreis von einem Punkt am weitesten entfernt: Man erreicht in dieser Entfer-

nung wieder den Ausgangspunkt. Daher sprach Gott in Gethsemane zur ihrer schwach gewordenen Liebe: »Noch sind zwischen Mir und Dir die Extreme der Unendlichkeit nicht berührt; daher senke Dich hinab in die äußerste Tiefe des Todes, welcher ist die äußerste Grenze im Gegensatze zu Meiner Heiligkeit, damit Ich Dich da wieder erfassen kann, da der ewige Kreis Meiner Heiligkeit sich schließt.« (HiG 3, Seite 79). Am Kreuz ereignete sich die *coincidentia oppositorum* (der Zusammenfall der Gegensätze). Die Gottheit und die Liebe vereinigten sich wieder.

Dieses Versöhnungsgeschehen betrifft nun aber keineswegs nur die Gottheit und die Liebe, sondern darin involviert ist die ganze materielle Schöpfung: »Der leibliche Tod Jesu ist die tiefste Herablassung der Gottheit in das Gericht aller Materie und somit die eben dadurch mögliche vollends neue Schaffung der Verhältnisse zwischen Schöpfer und Geschöpf.« (JJ Vorrede 3). In den Schriften Lorbers wird die Welt vor der Erlösung mit einem Automaten verglichen: »Ein Automat ist tot, und seine Bewegung ist nichts als eine künstliche Richtung des Mechanikers.« (HiG 3, Seite 77). Durch ihre Menschwerdung zog die Liebe alle Mängel und Gebrechen des an sich toten Automaten an sich. Sie bekleidete sich gleichsam mit denselben. Das kann man als Interpretation Lorbers von Joh 1,29 auffassen: »Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt (durch die Menschwerdung wie ein Kleidungsstück) trägt.« Da jedoch die Liebe das Leben ist, war nun also im Tod das Leben anwesend und der Tod mit dem Leben konfrontiert. Das führte dazu, dass die tote, gerichtete Schöpfung von innen heraus lebendig werden konnte. Jesus wurde »der Erstgeborene von den Toten«. Und im tätigen Glauben kann nun auch die Schöpfung vom Tod ins Leben übergehen.

Ich entdeckte in den Schriften Lorbers zahlreiche und wesentliche Übereinstimmungen mit den Lehren Swedenborgs. Aber mindestens ebenso interessant sind die Unterschiede, die über Swedenborg hinausgehenden, eigenständigen Sichtweisen. Daher soll-

ten diese beiden klassischen Neuoffenbarungen nicht um jeden Preis harmonisiert werden. Im Falle der Interpretation des Kreuzes sehe ich, dass wesentliche Anliegen Swedenborgs in die Schriften Lorbers Eingang gefunden haben. Die Eigenständigkeit der Neuoffenbarung durch Lorber zeigt sich dann aber darin, dass das Kreuzesgeschehen in ein Zeit und Ewigkeit umfassendes Gottes- und Schöpfungsdrama eingezeichnet ist, das der Bibelexeget Swedenborg so nicht kennt. Die Mächtigkeit seiner Sehe durfte aber in der grausamsten und scheußlichsten Todesstrafe der Antike die Glorificatio eines Sterblichen erkennen. Und darin lag der Keim zur Auferstehung der gesamten Schöpfung.

Genesis 2

Ein Kommentar von Thomas Noack
Fortsetzung von OT 1 / 2010

Die Formung des Menschen: Genesis 2,4b-7

Dieser Abschnitt ist eine hängende Konstruktion (Pendenskonstruktion). Das heißt: Genesis 2,4b erhält seine Fortsetzung erst in Genesis 2,7a. Die Verse 5 und 6 sind als Einschub (Parenthese) zu betrachten. Der Satz lautet ohne den Einschub: »An dem Tag, als Jahwe Gott Erde und Himmel machte ..., bildete Jahwe Gott den Menschen aus Staub vom Erdboden und blies des Lebens Odem in seine Nase.«²⁴ Nach der Überschrift von

²⁴ Swedenborg sah hier keine Pendenskonstruktion. Er übersetzte: »Hae nativitates caelorum et terrae, cum creavit illos, in die quo fecit Jehovah Deus terram et caelos (Das sind die Geburten der Himmel und der Erde, als er sie schuf, am Tage als Jehovah Gott Erde und Himmel machte).« Himmel und Erde in der ersten Vershälfte bezieht Swedenborg auf den himmlischen Menschen (»Nativitates caelorum et terrae sunt formationes hominis caelestis.« HG 89). Erde und Himmel in der zweiten Vershälfte bezieht er hingegen auf den geistigen Menschen. Das geht aus seinen Ausführungen am Ende von HG 89 deutlich hervor. Swedenborg hat Vers 4 also so verstanden: Das sind die Geburten des himmlischen Menschen, als Gott ihn schuf, (und zwar) an dem Tag, als Jehovah Gott den geistigen Menschen

Genesis 2,4a ist die erste Tat Gottes die Bildung oder Formung des Menschen. Während er in Genesis 1 das letzte Werk war, ist er in Genesis 2 das erste.

Zu Vers 4b: Zum ersten Mal taucht in der Genesis hier die Kombination »Jahwe Gott« auf. Nach Horst Seebass ist sie »philologisch merkwürdig - Gott als Apposition sollte den Artikel haben.« Bisläng fehlt »eine durchschlagende Erklärung«. ²⁵ Swedenborg bietet jedoch die folgende an: »Im allgemeinen wird, wenn vom Himmlischen der Liebe oder vom Guten die Rede ist, Jehovah gesagt; wenn aber vom Geistigen des Glaubens oder vom Wahren die Rede ist, dann heißt es Gott; und wenn von beiden zugleich die Rede ist, dann lesen wir Jehovah Gott.« (HG 2921, siehe auch HG 2001). »Jehovah wird er genannt, weil er allein ist oder lebt, somit aufgrund des Wesens (essentia); Gott heißt er, weil er alles vermag, somit aufgrund der Macht (potentia).« (HG 300).

Das Paar »Himmel und Erde« begegnete dem Leser der Genesis bisher nur in dieser Reihenfolge (siehe Gen 1,1; 2,1.4a). In Vers 4b geht nun aber die Erde (der äußere Mensch) dem Himmel (dem inneren Menschen) voran. Dem entspricht, dass in Vers 7 Adam erst aus dem Staub der Erdschicht geformt wird und ihm dann erst der Atem Gottes als der Himmel in ihm eingehaucht wird. ²⁶ In seinem exegetischen Frühwerk »Explicatio in Verbum Historicum Ve-

machte. Doch diese Interpretation hinterläßt bei mir zwei unbeantwortete Fragen. Erstens: Wenn die Reihenfolge Erde und Himmel in der zweiten Vershälfte ein Hinweis auf den geistigen Menschen ist (siehe HG 89), warum beginnt dann Genesis 1 mit Himmel und Erde (»Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde«)? Zweitens: Jehovah Gott soll eine spezifische Formel in Kontext der Rede von himmlischen Menschen sein (siehe HG 89). Warum begegnet sie dann aber in der zweiten Vershälfte in Verbindung mit Erde und Himmel, das heißt in Verbindung mit dem geistigen Menschen? Aus diesen und anderen Gründen finde ich die Annahme, dass hier eine Pendenskonstruktion vorliegt, überzeugender.

²⁵ Horst Seebass, Genesis I: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 104.

²⁶ Siehe Friedrich Weinreb: »Und wenn dann der Mensch kommt ... kommt erst sein Körper, und danach wird ihm von Gott die »neschamah«, die göttliche Seele, eingehaucht.« (Schöpfung im Wort, 2002, Seite 403).

teris Testamenti«²⁷ setzt Swedenborg den Himmel von Vers 4b mit »Luft (aër)« (Explicatio 21) gleich. Und auch unter dem Lebensodem von Vers 7 ist »die Luft« zu verstehen, »die in die geöffneten Lungenflügel Adams eingelassen wird, damit durch die auf diese Weise ermöglichte Atmung sein körperliches Leben angefacht wird« (Explicatio 22). Nachdem in Genesis 1 das Bild Gottes im Mikrokosmos Mensch geschaffen wurde, soll nun ein freies (atmendes) Erdenwesen geformt werden, das den Himmel als Seele (Innenleben) in sich empfindet.

Zu Vers 5: Vier²⁸ Gegebenheiten, die es noch nicht gibt, werden in einer bestimmten Ordnung genannt. Der erste Halbvers (5a) spricht vom Noch-nicht-Vorhandensein der Gewächse und der Pflanzen, wobei der Aufbau der ersten Hälfte des ersten Halbverses (5aa) und der zweiten Hälfte des ersten Halbverses (5ab) parallel ist. Der zweite Halbvers (5b) begründet das Noch-nicht-Vorhandensein der Gewächse und der Pflanzen mit dem Nicht-Dasein des Regens (5ba) und des Menschen (5bb).

Während in Genesis 1 »Erde« (Arez) die mit einer Ausnahme²⁹ ausschließlich gebrauchte Bezeichnung für die materielle Lebensunterlage war, ist nun auch von »Feld« (Sade) und »Acker« (Adama) die Rede. Swedenborg sah in diesem terminologischen Wechsel den Übergang vom geistigen zum himmlischen Zustand des äußeren Menschen: »Erde« heißt der äußere Mensch, solange er geistig war; »Acker« und »Feld« hingegen heißt er, wenn er himmlisch wird.« (HG 90). Denn Acker und Feld deuten die Fähigkeit an, Saat aufzunehmen: »Sobald der Mensch wiedergeboren ist, heißt er nicht mehr Erde, sondern Acker, weil ihm himmlische

²⁷ Die Übersetzung des Titels lautet: Erklärung des historischen Wortes des Alten Testaments.

²⁸ Die Zahl Vier ist für Genesis 2 von zentraler Bedeutung. Daher wird es kein Zufall sein, dass es genau vier Gegebenheiten der menschlichen Erfahrungswelt sind, die hier aufgezählt werden.

²⁹ In HG 89 behauptet Swedenborg, dass in Genesis 1 »nur »Erde« vorkommt. Doch ausnahmsweise taucht in Genesis 1,25 schon einmal »Erdboden« (Adama) auf.

Samen eingepflanzt sind.« (HG 268). Der Acker bezeichnet den Menschen der Kirche, »der genau dann ›Acker‹ heißt, wenn ihm das Gute und Wahre des Glaubens eingepflanzt werden kann. Vorher wird er (lediglich) ›Erde‹ genannt wie in Genesis 1, wo ›Erde‹ von dem Menschen ausgesagt wird, der noch nicht himmlisch geworden ist. Sobald er aber himmlisch geworden ist, was in Genesis 2 der Fall ist, wird er ›Acker‹ und ›Feld‹ genannt.« (HG 872). »›Acker‹ und ›Feld‹ sind Begriffe mit Bezug auf die Saat.« (HG 566).³⁰ Diese Deutungen von Erde (Arez), Acker (Adama) und Feld (Sade) tragen ihrerseits zur Klärung des swedenborgschen Begriffs »homo caelestis« (Himmelsmensch) bei. Offenbar ist damit auch die Vorstellung des Fruchtbarwerdens im Äußeren verbunden. Während der »homo spiritualis« (Geistmensch) von Genesis 1 noch ein Glaubenstheoretiker ist, vollzieht sich im »homo caelestis« von Genesis 2 der Durchbruch, der nun auch die äußere Lebenssphäre ganz der Transformationskraft des Himmels unterstellt.

Was bedeuten die vegetativen Lebensformen »Siach« (Gewächs, Swedenborg: *virgultum*) und »Eseb« (Kraut, Swedenborg: *herba*)? Eine Antwort gibt uns HG 75: Adams »Wissensaneignungen

³⁰ Franz Delitzsch (1813 - 1890) legte größten Wert auf die Erfassung des hebräischen Idioms. Daher ist mir sein Genesiskommentar immer eine wertvolle Hilfe. Zu Adama lesen wir bei ihm: Die Wurzel *dm* (dalet-mem) hat »den Grundbegriff des platt Deckenden (wov. arab. *adim* Decke, sichtbare Außenseite), und wie arab. ... [die Umschrift des Arabischen ist mir leider nicht möglich. TN] die sich dem animalischen Körper anschließende und platt über ihn ausgespannte Haut bed, so *adamah* die sich dem Erdkörper wie seine Haut anschließende und ihn flach überziehende Erdecke« (Kommentar über die Genesis, Leipzig 1872, Seite 117). Und zu Sade lesen wir: »*Sadäh* (v. *sadah* ... in die Breite und Weite gehen) ist das weite und breite Gefilde, der weithin sich erstreckende Plan der Erde, im Gegens. zur eingefriedigten Wohnung des Menschen.« (aaO., Seite 115). Swedenborgs Sinnenthüllungen von Adama und Sade sind demnach durch den Kontext von Genesis 2 bedingte, angepasste Konkretisierungen der an sich viel weiteren Grundbedeutungen. In Genesis 2,5 heißt es: »und noch war kein Mensch da, um der Adama seinen Dienst zu erweisen«. Das heißt: Die Grundbedeutung von Adama (Erdecke, obere oder äußere Erdschicht) muss der hier thematisierten landwirtschaftlichen bzw. kultivierenden Tätigkeit des Menschen angepasst werden. Daher bieten sich Acker, Ackerland oder Ackerfläche als Übersetzungen von Adama im vorliegenden Kontext an.

(scientificum) und seine geistigen Strukturbildungen (rationale) heißen hier Gewächs und Kraut aus der oberen, durch den Dunst feucht gewordenen Erdschicht«. »Unter dem Grünbewuchs des Feldes (herbam agri) ist ganz allgemein alles zu verstehen, was aus dem Feld hervorkommt« (HG 7571). Gewächs (Siach) und Grünbewuchs (Eseb) meinen demnach Kognitives als Ausdruck von inneren, nunmehr an die Oberfläche dringenden Lebensprozessen. Das hebräische Wörterbuch von Gesenius³¹ gibt uns zusätzlich die folgenden Informationen: Das Nomen Siach könnte von einem Verb siach abgeleitet sein, das »nachsinnen«, »zum Gegenstand der Rede machen« usw. bedeutet. Der geistige Sinn scheint somit in diesem Fall auch lexikalisch erfassbar zu sein. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn die frühen Menschen verbanden ja mit den Sinneseindrücken geistige Vorstellungen, so dass für den heutigen Sprachbeobachter beide Bedeutungsebenen mit ein und demselben Wort verbunden sein können. Manchmal werden diese beiden Bedeutungen dann unter demselben Lexikoneintrag zusammengefasst (Beispiel Ruach = Wind und Geist), manchmal wählt der Lexikograph aber auch zwei Einträge. Siach scheint hierfür ein Beispiel zu sein. Gesenius wählte zwei Einträge, vermutlich weil er nicht nachvollziehen konnte, dass Gewächs (Gesträuch) und Gedankengeflecht die berühmten zwei Seiten derselben Medaille sind. Geistig verstanden besagt Vers 5 also, dass es die Gesamtheit der Bedeutungsgebung (oder Bedeutungsüberwucherung) der weiten Weltwahrnehmung noch nicht gab, weil es den Menschen noch nicht gab, der als einziger allen Dingen einen Namen geben kann.

Der Regen hat hier die Bedeutung von »Friedensruhe (tranquillitas pacis)« (HG 90). Das ist die dem Kontext angepasste Bedeutung. Von diesem erlösenden Regen ist nämlich nach der schweren

³¹ Wilhelm Gesenius, Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, bearbeitet von Dr. Frants Buhl, unveränderter Neudruck der 1915 erschienenen 17. Auflage, 1962.

Arbeit von Genesis 1 und der unmittelbar zuvor thematisierten Ruhe des siebten Tags die Rede. Die allgemeine Bedeutung von Regen ist Segen von oben (benedictio), Erlösung (salvatio) aus der Dürre des Todes, Einfluss (influxus) und Aufnahme (receptio) des Wahren und Guten (siehe HG 2445, 7553). Dieser Regen als die Lebensfeuchte begegnet uns in Vers 6 als »Dunst«. Dass der Regen von oben herabfällt, der Dunst aber von der Erde aufsteigt, muss uns nicht irritieren, denn beide Bilder wollen die Durchtränkung des Trockenen (Gen 1,9.10) anschaulich machen, die von oben oder innen³² erfolgt, was im inneren Sinn dasselbe ist. Der Symbolforscher Manfred Lurker (1928 - 1990) kam zu ähnlichen Ergebnissen. Der Regen war gerade in der Umwelt des israelitischen Volkes »Voraussetzung für Fruchtbarkeit und Leben«. »Das Wasser des Himmels war ein Bild des göttlichen Segens, so wenn Gott zum Volke Davids spricht: ›Ich sende ihnen rings um meinen Hügel Segen und lasse den Regen zur geeigneten Zeit herunterströmen; ein Regenguß mit Segen wird es sein‹ (Ez 34,26).«³³

Vor der Formung des Menschen aus dem Staub der oberen Erdschicht (Gen 2,7) steht sein Daseinssinn fest: Er soll der Muttererde, der *causa materialis* seines Daseins, seinen Dienst erweisen. Swedenborg übersetzte das Verb in 5bb mit *colere* (bebauen, verehren). Von diesem Verb ist auch *cultus* (Kult, Gottesdienst) abgeleitet. Interessanterweise wurde weder der Mensch von Genesis 1 noch der von Genesis 2 zum Gottesdienst berufen. Der Dienst des Erdlings gilt der Erde (dem äußeren Menschen). Der im Voraus feststehende Auftrag an den Menschen ist aber durchaus ambivalent. Gemeint ist die Kultivierung der äußeren Existenz durch die Aussaat des göttlichen Geistes. Auch Kain wird später ein »*colens humum* (Knecht des Ackers)« (Gen 4,2) genannt werden,

³² Durch den Dunst »wird der äußere Mensch vom inneren her bewässert und durchströmt (perfunditur)« (HG 91).

³³ Manfred Lurker, Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole, 1990, Seite 289f.



doch darin wird sich in seinem Fall die Versklavung des Menschen durch die Sorge um das Irdische ausdrücken. Der Adam (Erdling) soll zwar seiner äußeren Daseinsweise dienen, jedoch in einem hohen Sinne, im Sinne der Wiedergeburt.

Er soll dem Irdischen dienen, ohne selbst irdisch zu werden. Kain wird später die Verfallsform oder Degeneration dieses Dienstes darstellen.

Zu Vers 6: Zu dem »Dunst« ist Wichtiges schon gesagt worden. Darüber hinaus besteht ein Zusammenhang zwischen Dunst und Mensch, auf den Friedrich Weinreb hingewiesen hat. Die hebräischen Buchstaben sind ihm zufolge »primär Zahlen«³⁴. Das hebräische Wort für Dunst (Aleph-Dalet) ist so gesehen 1-4; und das für Mensch (Aleph-Dalet-Mem) ist 1-4-40. Aus dieser Ähnlichkeit schließt Weinreb, dass der Mensch »die Konkretisierung« oder »Materialisierung« des Dunstes ist.³⁵

Zu Vers 7: Das Verb *jazar* (formen, bilden, gestalten), von Swedenborg mit *formare* übersetzt, bezeichnet im Alten Testament auch die Tätigkeit des Töpfers (Jes 29,16; 45,9; 64,7; Jer 18,1-6). Daher würden wir in dem Gebilde von Vers 7 gern ein Gefäß sehen, denn dass der Mensch ein »Gefäß des Lebens« (*receptaculum vitae*, WCR 470) ist, das ist ein Grundgedanke der swedenborgschen Anthropologie. Allerdings ist zu beachten, dass in Vers 7 die Formung des Menschen aus Staub erfolgt; bei einem Töpfer würde man demgegenüber (feuchten) Ton auf der Töpferscheibe erwarten.³⁶ Nun ist freilich unmittelbar zuvor die Feuchtung der

³⁴ Friedrich Weinreb, *Schöpfung im Wort: Die Struktur der Bibel in jüdischer Überlieferung*, 2002, Seite 69.

³⁵ Friedrich Weinreb, *Schöpfung im Wort: Die Struktur der Bibel in jüdischer Überlieferung*, 2002, Seite 374.

³⁶ »Daß Jahwe Gott den Menschen formte, deutet nicht notwendig auf den Töpfer, da

gesamten Erdoberfläche geschildert worden (siehe Vers 6), so dass der Staub von daher nicht als staubtrocken gedacht werden kann. Durch den Dunst bekommt der Staub den Zusammenhalt, der ihn formbar macht. Den Charakter eines Gefäßes erhält das Erdgebilde Mensch spätestens dadurch, dass ihm der Odem des Lebens eingehaucht wird.³⁷ Im alten Orient war das Motiv der Formung des Menschen aus Erde weit verbreitet. Die Abbildung³⁸ zeigt den Widdergott Chnum, der auf der Töpferscheibe den König und seinen Ka formt; Hathor reicht das Zeichen des Lebens.

Der Adam (Mensch) von Genesis 1 ist mit dem hebräischen Wort Demut (Bild) verwandt, das von damah (ähnlich sein) abgeleitet ist. Der Adam von Genesis 2 hingegen ist mit Adama (Erreich) verwandt. So macht uns die doppelte Menschenschöpfung auf die ganze Zwiespältigkeit Adams aufmerksam. Einerseits ist er das Bild Gottes, andererseits aber doch nur ein Erdenwesen. Er steht zwischen dem Himmelsgott und den Erdmächten, ist mit beiden verwandt und muss sich entscheiden.

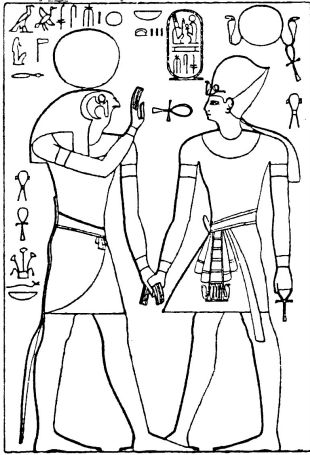
Das Wort »Staub« unterbricht den unmittelbaren Zusammenhang von Adam und Adama. Indem es so die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, hebt es einen bestimmten Gesichtspunkt besonders hervor, nämlich den des Gehalt- und Wertlosen oder mit Swedenborg gesprochen des Verdammten und Höllischen (HG 278; vgl. auch HG 2327). Der Mensch ist nach ihm »aus lauter Begierden und infolgedessen Falschheiten zusammengesetzt« (HG 59). Er »ist nichts als böse, ein Haufen Bosheit, sein gesamtes Wollen ist nur böse« (HG 987). Diese Aussagen betreffen den Menschen an sich, das heißt das Humanum ohne das Divinum. Die Formung aus

Ton und nicht Staub auf die Töpferscheibe gehört.« (Horst Seebass, Genesis I: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 106).

³⁷ Aus Genesis 2,7 entnimmt Swedenborg, »dass das Göttliche dem Menschen nicht eigen, sondern ihm nur beigegeben ist (adjunctum).« (GLW 60).

³⁸ Abbildung aus: Viktor Notter, Biblischer Schöpfungsbericht und ägyptische Schöpfungsmythen, 1974, Seite 150.

dem Staub besagt also, dass die Formkraft des göttlichen Geistes sogar das Alleräußerste der materiellen Nichtigkeit erfasst.



Nach der Formung des Adam aus dem Staub der Adama wird ihm der Atem³⁹ (Neschama) des Lebens⁴⁰ eingehaucht. Swedenborg übersetzte Neschama in HG 94 mit spiraculum (abgeleitet von spirare = atmen), andernorts wählte er anima (Seele: GLW 383, OE 419). Da die Neschama in die Nasenlöcher geblasen wird, ist die buchstäbliche Bedeutung dieses Wortes »Wind des Atemholens (ventus respirationis)« (OE 419). Durch das

Atmen (respiratio), das heißt durch das Einatmen (inspiratio) und das Ausatmen (expiratio), lebt der Mensch. Auf einer höheren Ebene des Verstehens ist selbstverständlich weniger das körperliche als vielmehr »das geistige Leben (vita spiritualis)« gemeint, das heißt »das Leben der Einsicht und der Weisheit durch das göttliche Wahre« (OE 419). Mit anderen Worten: Vers 7 handelt »vom neuen Leben Adams« (HG 8286). Interessanterweise ist bisher nicht vom Herzen als der Lebensquelle die Rede.⁴¹ Seit Genesis 1 steht der Lufthauch oder Wind im Mittelpunkt (Ruach bzw. Neschama). Die Belebung des Menschen durch die Nase hat eine Parallele in der ägyptischen Mythologie. Auf verschiedenen Darstellungen ist das Lebenszeichen vor der Nase des Menschen zu sehen.⁴²

³⁹ Durch Luthers Bibelübersetzung fand die Nebenform Odem Verbreitung. Atem ist mit altindisch Atman verwandt.

⁴⁰ Im Hebräischen steht Leben im Plural. Für Swedenborg war das ein Hinweis auf die Urdualität von Liebe und Weisheit. Vgl. zu Genesis 2,7 HG 94.

⁴¹ Diese Beobachtung ist im Hinblick auf die Offenbarung durch Jakob Lorber beachtenswert. Dort ist nämlich das Herz der Ursprungsort des Lebens (GEJ 8,56,5-7).

⁴² Abbildung aus: Hans Bonnet, Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte,

Das biblische Menschenbild ist trichotomisch (dreigliedert). Fritz Heidler kam nach einer gründlichen Untersuchung zu dem Ergebnis: »Es ist unbestreitbar: die Bibel kennt den Menschen als Geist, Seele und Leib.«⁴³ Nach Heidler gibt es »in der Bibel zwei Stellen, die jeweils als locus classicus für eine biblische Anthropologie nach ihrer naturhaft-konstitutionellen Seite hin angesehen werden können. Das ist für das Alte Testament ... Gen 2,7 (in Verbindung mit 1,26.27) und für das Neue Testament ... 1 Thess 5,23.«⁴⁴ In unserem Zusammenhang wichtig ist die Erkenntnis, die Heidler ausführlich begründet, »daß Lebensodem (neschamah) und Geist (ruach, pneuma) synonyme Bedeutung haben«⁴⁵. Der Geist Gottes (Ruach Elohim), der sich nach Genesis 1,2 noch über den Wassern der Empfindungsseele bewegte, wird nun in Genesis 2,7 als Lebensodem (Neschama) zu einem Element im Menschen, so dass von einer lebendigen Seele (oder Geistseele) gesprochen werden kann. Während Ruach und Neschama synonym (sinnverwand) sind, müssen andererseits Geist und Seele (Nepesch) unterschieden werden. Dazu noch einmal Heidler: »So eng auch immer Geist und Seele miteinander verbunden sind und jeder dieser Begriffe allein für die Bezeichnung des inneren Menschen stehen kann ...: Geist und Seele werden in der Schrift klar unterschieden.«⁴⁶ Auch Friedrich Weinreb unterscheidet Neschama und

2000, Seite 387.

⁴³ Fritz Heidler, Die biblische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele: Sterben, Tod, ewiges Leben im Aspekt lutherischer Anthropologie, 1983.

⁴⁴ Fritz Heidler, aaO., Seite 30.

⁴⁵ Fritz Heidler, aaO., Seite 42.

⁴⁶ Fritz Heidler, aaO., Seite 69. So kommt Heidler schließlich zu dem Ergebnis, dass das biblische Menschenbild trichotomisch ist. Auch Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber schlagen eine Dreigliederung vor. Bei Swedenborg finden wir die Modelle Corpus (Leib), Mens (menschlicher Geist), Anima (Seele) bzw. Animus (Trieb-sphäre), Mens (menschlicher Geist), Anima (Seele). Und bei Lorber dominiert das Modell Leib, Seele, göttlicher Geist. Die Schnitte durch das Ganze des Menschen sind bei Swedenborg und Lorber unterschiedlich gemacht. Man kann sie aber zu einem umfassenderen Ganzen vereinen. Dann kommt man zu dem Modell: Körper, Animus (körpernahe Trieb-sphäre), menschlicher Geist (im Gehirn), Seele,

Nepesch. Für Neschama bietet er die Übersetzung »göttliche Seele« und für Nepesch »körperliche Seele« an.⁴⁷ In Vers 7 werden die drei Konstitutionselemente des Menschen genannt: »Und Jahwe Gott formte den Adam aus Staub von der Adama (die leibliche Erscheinungsform), dann blies er in seine Nasenlöcher das Atma des Lebens (den göttlichen Geist), und so wurde das Erdgebilde Adam zu einem lebendigen Seelenwesen (die geistinspirierte Seele).«

Swedenborg übersetzte naphach (blasen) in Vers 7 mit *inspire*. In dem lateinischen Äquivalent ist auch für unsere Wahrnehmung sowohl der natürliche als auch der geistige Sinn deutlich erkennbar. Denn *inspire* bedeutet sowohl einhauchen als auch einflößen oder eingeben (*inspirieren*). Unter *Inspiration* versteht der Mediziner die Einatmung; zugleich bedeutet dieses Wort aber auch Eingebung, Einfall, ja sogar Erleuchtung. Wie schon für Wind und Geist in den theologischen Sprachen ein gemeinsames Wort existierte, nämlich im Hebräischen *Ruach*, im Griechischen *Pneuma* und im Lateinischen *Spiritus*, so verwendeten die alten Sprecher dieser Sprachen auch gemeinsame Wörter für den Akt der Wind- bzw. Geistaufnahme. Hinter dieser Beobachtung verbirgt sich ein uraltes, auf die vorgeschichtliche Zeit zurückgehendes Wissen um den Zusammenhang zwischen der Atmung und der Geistestätigkeit. Swedenborg, der selbst Atemübungen praktizierte, spricht von diesem Wissen andeutungsreich an mehreren Stellen in seinem Werk. Im Kontext seiner Auslegung von Vers 7 heißt es beispielsweise: »Dass das Leben (des Menschen) durch Einhauchung (*per inspirationem*) und *Odem* sprachlich dargestellt wurde, hatte

göttlicher Geist (im Herzen).

⁴⁷ Friedrich Weinreb, *Schöpfung im Wort: Die Struktur der Bibel in jüdischer Überlieferung*, 2002, Seite 79. Weinreb entdeckte auf der Zahlenebene einen Zusammenhang zwischen Schlange (= 50-8-300), Fall (= 50-80-30) und animalischer Seele (= 50-80-300). Siehe aaO., Seite 79. Die Nepesch ist noch nicht voll aus der Sphäre des Sinnlichen und des Gerichts erlöst. Zwischen Erde und Himmel stehend ist sie der Gefahr des Rückfalls in die tote Stofflichkeit ausgesetzt.

auch den Grund, dass die Menschen der ältesten Kirche die Zustände der Liebe und des Glaubens durch die (entsprechenden) Zustände der Atmung (per status respirationis) innerlich wahrnahmen.« (HG 97). Die Inspiration oder Einhauchung des Geistes bewirkt eine innere Wahrnehmung des an sich ungebundenen, frei wehenden Geistigen (Joh 3,8). Diese innere Wahrnehmung des allwaltenden Geistigen nannte Swedenborg perceptio (Tafels Innewerdung). Er schrieb: »Die Seele ist nicht selbst das Leben, sondern sie ist ein aufnehmendes Organ des Lebens von Gott, der das Leben selbst ist; und der gesamte Einfluss ist ein Einfluss des Lebens und somit von Gott kommend. Deswegen heißt es: ›Jehovah Gott hauchte in die Nase des Menschen die Seele (oder das Wesen) des Lebens, und so wurde der Mensch zu einer lebendigen Seele (oder einem lebendigen Wesen)‹ (Gen 2,7). Das Einhauchen der lebendigen Seele in die Nase bedeutet das Einflößen einer inneren Wahrnehmung (perceptionem) des Guten und Wahren« (SK 8). Die Einhauchung des Odems in den aus Erde gebildeten Menschen ist daher auf seine Inspiration zu beziehen, auf die Empfänglichkeit seiner Physis für das Metaphysische, das Swedenborg das Geistige nannte. Dadurch wird das Erdgebilde in einen himmlischen Zustand versetzt, weswegen Swedenborg schrieb, in Genesis 2 sei vom himmlischen Menschen die Rede.

Die neutestamentliche Parallele zu dieser Anhauchung ist der Bericht im Johannesevangelium: »Und nachdem er (Jesus) dies gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfängt den heiligen Geist!« (Joh 20,22). Wiederum ist von der Anhauchung und der Gabe des Geistes die Rede. Das Johannesevangelium schildert in bewußter Aufnahme von Genesis 2,7 die neue Schöpfung. Schon der Prolog (Joh 1,1-18) war eine Wiederaufnahme von Genesis 1. Und die Apokalypse wird dann den Schöpfungsbogen der johanneischen Schriften vollenden, indem sie vom neuen Himmel und der neuen Erde sprechen wird (Offb 21,1). Das himmlische Jerusalem ist das Paradies der neuen Schöpfung.

Durch die Inspiration wird nun auch Adam (der irdische Mensch) zu einer »Nephesch chajja«, zu einer lebenden Seele. Bisher wurden nur die Tiere so genannt (Gen 1,20.21.24.30). Vielleicht darf man sagen: Der Mensch war bislang nur ein Bild. Das hebräische Wort für Bild (Zelem) ist sowohl mit Schatten (Zel) als auch mit Rippe (Zela) verwandt.⁴⁸ Möglicherweise liegt daher im Begriff des Bildes noch etwas vergleichsweise Lebloses. Durch die Inspiration rückt nun auch der Mensch in den Bereich der lebendigen Wesen auf. Im Unterschied zu den Tieren geschieht seine Schöpfung in zwei Stufen. Erst wird in ihm das Bild Gottes angelegt, dann wird von dort aus auch der Erdenstaub in eine menschliche Form gebracht.

Der Garten: Genesis 2,8-17

Für Genesis 2,8-17 wurde oben die Gliederung in die Verse 8-9, 10-14 und 15-17 vorgeschlagen. Sie beruht auf der Parallelität zwischen den Versen 8-9 und 15-17. Die Hineinversetzung des Menschen in den Garten wird in den Versen 8 und 15 erzählt, und in den Versen 9 und 16f. ist von den Bäumen die Rede. Man kann allerdings auch anders gliedern und die Verse 8-14 und 15-17 als Einheiten betrachten. Dieser Vorschlag hebt hervor, dass es zunächst um die Ausstattung des Gartens und dann um das Verhältnis des Menschen zu seiner Umgebung geht.

Der Garten mit Adam und den Bäumen (8-9)

Zu Vers 8: Zum Garten in Eden schreibt Swedenborg: »Der von Jehovah Gott gepflanzte Garten (hortus) in Eden von Osten ist im höchsten (supremo) Sinn der Herr selbst. Im innersten (intimo) Sinn, der auch allgemeiner (universalis) Sinn heißt, ist er das Reich des Herrn und der Himmel, in den der Mensch kommt,

⁴⁸ Siehe Friedrich Weinreb, Schöpfung im Wort: Die Struktur der Bibel in jüdischer Überlieferung, 2002, Seite 163.

wenn er himmlisch wird.« (HG 99). Im Neuen Testament bezeichnet »Paradies« den Aufenthaltsort der Seligen (Lk 23,43; 2. Kor 12,4; Offb 2,7). Was Swedenborg also als inneren Sinn des alttestamentlichen Bildes enthüllt, das tritt im Neuen Testament offen zu Tage.

Während Swedenborg das hebräische Wort »gan« in HG 99 mit Garten (hortus) übersetzte, wählt er anderenorts, beispielsweise in HG 63, Paradies (paradisus). Obwohl Paradies nur eine andere, nämlich die in der Septuaginta und Vulgata vorkommende Übersetzung von »gan« ist, schlägt Swedenborg die folgende Sinndifferenzierung vor: »Die Kirche heißt ... Garten wegen der Einsicht (intelligentia) und Paradies wegen der Weisheit (sapientia).« (HG 9011). Dasselbe Urtextwort hätte demnach je nach Übersetzung verschiedene Entsprechungen. An dieser Stelle ist eine kritische Anfrage erlaubt. Ist der innere Sinn nicht primär im Urtext zu suchen? Enthalten verschiedene Übersetzungen einen unterschiedlichen inneren Sinn?

Eden erscheint dem Leser sowohl als Name der Gegend (»Garten in Eden«, Gen 2,8) als auch als Name des Gartens (»Garten Eden«, Gen 2,15; 3,23; 3,24). Das hebräische Wort »Eden« bedeutet Wonne (vgl. auch griechisch »hedone«). Daher lesen wir in der Vulgata »paradisus voluptatis« (Lustgarten). Nach Swedenborg bezeichnet Eden die Liebe (HG 98).

Jahwe Gott pflanzte den Garten in Eden »miqedem«, das heißt »von Osten« (Swedenborg: »ab oriente«). In den deutschen Übersetzungen wird die Ortsbestimmung in der Regel dem abendländischen Sprachgefühl angepasst, so dass dort »im Osten« zu lesen ist. Nach Swedenborg meint der Osten den Herrn (HG 101). Genauer dürfte wohl die Formulierung sein, dass die Sonne den Herrn meint. Sie aber geht im Osten auf, so dass diese Himmelsgegend für den Ursprung der Gotteserfahrung in der menschlichen Erfahrungswelt steht. Von daher wird die Gebetsausrichtung nach Osten verständlich (HG 101), von der schon der erste lateinische

Kirchenschriftsteller, Tertullian, in seinem Apologeticum (c 16) aus dem Jahre 197 ganz selbstverständlich spricht⁴⁹. Im Christentum ist die im Osten aufgehende Sonne mit dem Ostern auferstandenen Herrn identisch. Ostern ist mit Osten sprachlich verwandt. Die Auferstehung geschah am Tag der Sonne, am Sonntag. So ist der Osten der Ursprungsort der Gotteserfahrung, und es ist selbstverständlich, dass der Betende nach Oste(r)n schaut, dem Quellort des Heils.⁵⁰

Zu Vers 9: Zwei Bäume beherrschen die Szene: der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis. Möglicherweise deuten schon »begehrenswert anzusehen« und »gut zu essen« auf den Unterschied dieser beiden Bäume. Wolfgang Kretschmer jedenfalls brachte »gut zu essen« mit dem Lebensbaum und »begeherenswert anzusehen« mit dem Baum der Erkenntnis in Verbindung.⁵¹ Nach Swedenborg bedeutet »der Baum lieblich anzusehen« das Innwerden des Wahren; »der Baum gut zur Speise« das Innwerden des Guten«. (HG 102).

In den deutschen Übersetzungen der Bibel steht »Baum des Lebens«. Im hebräischen Grundtext steht Leben jedoch in der Mehrzahl, so dass »Baum der Leben« die wörtlichere Übersetzung

⁴⁹ Tertullian: »Andere haben wenigstens eine menschlichere und wahrscheinlichere Ansicht von uns, sie glauben, die Sonne sei unser Gott. So werden wir am Ende wohl gar noch zu den Persern gerechnet werden, obwohl wir keine auf Leinwand abgebildete Sonne anbeten, da wir sie selbst ja überall gegenwärtig haben an ihrem Himmelsrund. Um es kurz zu sagen, der Verdacht rührt daher, weil es bekannt geworden, dass wir nach Osten gewendet beten. Allein auch sehr viele von euch bewegen nach Sonnenaufgang hingewendet die Lippen, indem sie manchmal das Verlangen haben, auch himmlische Dinge anzubeten.« (Apologeticum, Kapitel 16).

⁵⁰ Zur Gebetsausrichtung nach Osten und zur Ostung des Kirchengebäudes vgl. Franz Joseph Dölger, *Sol salutis. Gebet und Gesang im christlichen Altertum*, 1920 (umgearb. u. verm. 1925).

⁵¹ »Hier werden zwei Aspekte herausgehoben: das Ernähren (gut zu essen) welches der Lebensbaum versinnbildlicht. Der Fruchtbaum erhält tierisches und menschliches Leben. Und zum zweiten: das ästhetische Erfreuen (lustig, angenehm, schön anzusehen), welches uns den Baum der Erkenntnis ahnen läßt.« (Wolfgang Kretschmer, *Psychologische Weisheit der Bibel*, 1955, Seite 137).

wäre. Dazu Swedenborg: »Leben ... wird in der Mehrzahl genannt, weil es zwei Lebensvermögen im Menschen gibt, nämlich den Verstand, dem es um das Wahre geht, und den Willen, dem es um das Gute geht.« (HG 3623). Wie ist der Genitiv »des Lebens« bzw. »der Leben« zu verstehen? Er deutet auf das, was der Baum ist und gibt; er ist ein altorientalisches Lebenssymbol und verleiht Unsterblichkeit bzw. ewiges Leben (Gen 3,22). Daher gibt es beispielsweise im Zweistromland viele Mythen und Sagen, die von der Suche nach dem Lebensbaum oder Lebenskraut zu berichten wissen. Vielleicht sind auch der im alten Israel bezeugte Baumkult und der siebenarmige Leuchter (die Menora) auf den Lebensbaum zurückzuführen (THAT II,357f.). Die christliche Exegese erblickte im Baum oder Holz des Lebens eine Präfiguration des Kreuzes Christi.⁵² Swedenborg übernimmt diesen typologischen Bezug zwar nicht, aber auch nach ihm weist der urgeschichtliche Lebensbaum auf Jesus Christus und das von ihm stammende Leben (WCR 466, WE 23). Nach HG 103 bezeichnen die Bäume in Genesis 2,9 »perceptiones«, das heißt Wahrnehmungen oder Innewerdungen. Speziell der Lebensbaum steht für »die Liebe und ihren Glauben« (HG 105), die das Leben des göttlichen Geistes in der Seele sind.

Der Baum der Erkenntnis heißt in Swedenborgs lateinischer Übersetzung »arbor scientiae«, das heißt Baum des Wissens. Wissen hängt nach Swedenborg mit den Sinnesorganen des Körpers zusammen. Daher taucht in der Auslegung dieses Baumes immer wieder der Begriff des Sinnlichen auf (HG 102, 6952, OE 543b). Der Zusammenhang dieser Interpretation Swedenborgs mit dem Empirismus seiner Zeit ist auffallend und ein Hinweis darauf, dass auch der innere Sinn nicht unabhängig von den Vorstellungen der Zeit ausformuliert werden kann.

Der Baum des Wissens von Gut und Böse steht lose am Ende von Vers 9, so dass unklar bleibt, ob auch er sich in der Mitte des

⁵² Hans Martin von Erffa, *Ikonomie der Genesis*, Band 1, 1989, Seite 109.

Gartens befindet. Nach Ansicht der Frau befindet er sich dort (siehe Gen 3,3). Bei Swedenborg beobachten wir an dieser Stelle einen Widerspruch. Nach HG 200 steht der Baum des Wissens nicht in der Mitte des Gartens, nach OE 739b aber steht er zusammen mit dem Lebensbaum dort.

Die Flüsse des Paradieses (10-14)

Die Verse 10 bis 14: Die vier Flüsse des Paradieses werden im Folgenden nicht Vers für Vers, sondern zusammenhängend behandelt. Sie heißen Pischon, Gichon, Chiddekel (Tigris) und Eufrat.

In seinem exegetischen Frühwerk »Explicatio in Verbum Historicum Veteris Testamenti« vergleicht Swedenborg das Bewässerungssystem der Erde mit dem Gefäßsystem lebendiger Organismen: »Der ganze Erdkörper war mit seinen Flüssen und Strömen umgeben, unterteilt und bewässert wie der Leib von Lebewesen mit seinen größeren und kleineren Gefäßen.« (WE 25). Diesen schönen Vergleich finden wir in Swedenborgs Erklärungen zu den Flüssen des Paradieses. Später, in den »Himmlischen Geheimnissen«, tritt uns eine abstraktere Auslegung entgegen. Die vier Flüsse des Gartens sind dort die Lebensadern des Wahren, denn »die ältesten Menschen ... verglichen die Weisheit und was zu ihr gehört mit Flüssen« (HG 108). Swedenborg geht in seinem theosophischen System von einer Ur dualität des Guten und Wahren aus. Darin symbolisieren die Flüsse (oder Einflüsse) die Versorgung des Geistes mit dem Wahren.

Der von Eden ausgehende Fluss bezeichnet »die Weisheit aus der Liebe« (HG 107). Von diesem Weisheitsstrom heißt es, dass er sich in vier Flussarme auffächert. So wird die göttliche Weisheit in der menschlichen Welt in vierfacher Brechung erfahrbar. Der Pischon bezeichnet »die Einsicht (intelligentiam) des Glaubens aus der Liebe« (HG 110), der Gichon »die Erkenntnis (cognitio) aller Dinge des Guten und Wahren oder der Liebe und des Glaubens« (HG 116), der Chiddekel oder Tigris »die Vernunft (ratio) bzw.

den Scharfsinn (perspicacia) der Vernunft« (HG 118)⁵³ und der Euftrat »das Wissen (scientia)« (HG 118)⁵⁴. Nach OE 569 steht jedoch der Euftrat für »das Vernünftige (rationale)«. Swedenborg erläutert das so: »Unter dem Vernünftigen wird das Denken und die Argumentation aus Wissensdingen und Wahrheiten (cogitatio et argumentatio ex scientiis et ex veris) verstanden.« (OE 569). Das Wissen taucht also auch hier in Verbindung mit dem Euftrat auf, wengleich Tigris und Euftrat durch den Vernunftbegriff miteinander verbunden bleiben.

Aus HG 121 geht hervor, dass die Flüsse im Sinne einer Stufung zu verstehen sind: »Wie die himmlische Ordnung beschaffen ist oder wie sich das, was zum Leben gehört, der Reihe nach entwickelt, kann man den Flüssen des Gartens Eden entnehmen. Denn vom Herrn, der der Osten ist, geht die Weisheit aus, von dieser die Einsicht (intelligentia), von dieser die Vernunft (ratio), und durch diese werden schließlich die Wissensdinge (scientifica) des Gedächtnisses belebt.« In dieser gestuften Ordnung fehlt allerdings die Erkenntnis (cognitio), der Gichon. Dazu die folgende Überlegung: Erworbenes Wissen (scientifica) und Erkenntnisse (cognitiones) sind für Swedenborg »aufnehmende Gefäße« (HG 1469), man kann auch sagen Objekte, die das Licht überhaupt erst

⁵³ Nach Franz Delitzsch klingt Chiddekel an chedeq (aculeus = Stachel oder Schärfe) von chadaq (durchschneiden) und zugleich an chad (acutus = scharf) und qal (celer = schnell) an. (Commentar über die Genesis, Leipzig 1872, Seite 122). Das passt gut zu Swedenborgs Deutung, wonach der Chiddekel oder Tigris den »Scharfsinn der Vernunft« bezeichnet.

⁵⁴ Der Name des vierten Flusses hat die Bedeutung »der Fruchtbringende« (Franz Delitzsch, Commentar über die Genesis, Leipzig 1872, Seite 123). Peri, so der hebräische Name des Euftrat, erinnert an peri, was Frucht bedeutet. Die Frucht ist das Hervorkommende, die letzte Äußerung eines Lebensprozesses. Swedenborg erschließt sich das Gemeinte von der Grenzfunktion des Euftrat: »Kanaan hatte mehrere Grenzen, im allgemeinen die zwei Flüsse Euftrat und Jordan sowie das Meer. Daher bildeten der Euftrat und der Jordan das Äußere vor.« (HG 1585). »Weil der Euftrat eine Grenze war, bildete er das mit den Sinnen Wahrnehmbare und das Wissen (sensualia et scientifica) vor.« (HG 1585). Frucht und Grenze lassen sich durchaus zu einer Vorstellung verbinden, denn die Frucht ist die äußerste Grenze eines Lebensprozesses.

sichtbar und erfassbar machen. In OE 420 heißt es: »Alle Einsicht (intelligentia) richtet sich nach den Erkenntnissen (cognitiones) und ihrer Wahrnehmung.« Und nach HG 9945 sind »die Erkenntnisse (cognitiones) des Guten und Wahren« »inwendige Wissenschaften (scientifica interiora)«. Aus all dem ist die These ableitbar, dass sich der Gichon (die Erkenntnis) zum Pischon (zur Einsicht) wie der Euftrat (das Wissen) zum Tigris (zur Vernunft) verhält. Die Quaternität der Flüsse besteht demnach aus zwei Zweiergruppen. Zu diesem Schluss führt uns auch die folgende Beobachtung. Tigris und Euftrat bilden geographisch ein Paar; sie umschließen Mesopotamien, das alte Kulturland zwischen den beiden Strömen. Zugleich ragen mit ihnen »zwei urzeitliche Ströme in die Weltwirklichkeit« hinein.⁵⁵ Und Pischon und Gichon sind »der sprachlichen Bildung nach ebenfalls als Paar« gedacht.⁵⁶ Die Vermutung legt sich nahe, dass der Weg vom Pischon bis zum Euftrat der Weg von innen nach außen ist. Daher scheint mir die vielfach geäußerte Annahme, dass die Flüsse von Osten nach Westen gezählt werden, nicht abwegig zu sein. Zumindest für Tigris und Euftrat ist diese Reihenfolge offensichtlich.

Exkurs zur Eins-Vier-Struktur

In Genesis 2 begegnet uns mehrmals das Zahlenverhältnis 1 zu 4. Am offensichtlichsten ist es in Gestalt des einen Flusses und seiner vier Hauptarme.⁵⁷ Wenn man darüber hinaus die hebräischen Buchstaben durch die entsprechenden Zahlen ersetzt, dann entdeckt man es an weiteren Stellen. Schon Adam, das hebräische

⁵⁵ Horst Seebass, Genesis I: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 111.

⁵⁶ Horst Seebass, Genesis I: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 109. Die Zahlenwerte von Pischon und Gichon zeigen die Zusammengehörigkeit besser als die Buchstaben. Die Zahlen von Pischon sind 80-10-300-6-50 und die von Gichon sind 3-10-8-6-50. Neben den gemeinsamen Zahlen (= Buchstaben) wird sichtbar, dass auch den verschiedenen Buchstaben Zahlen mit 8 und 3 zugrunde liegen.

⁵⁷ Die Zahlen der Namen der vier Flüsse ergeben die Summe 1345, welche die Quersumme 4 hat.

Wort für Mensch, besteht aus den Zahlen 1-4-40. Und der geheimnisvolle Dunst (Vers 6), der der Formung des Menschen aus dem Staub der Adama (1-4-40-5) vorausgeht, besteht nur aus den Zahlen 1-4, so dass man ihn geradezu für die Urgestalt des 1-4-Prinzips halten muss. Friedrich Weinreb, auf dessen Einsichten ich mich hier beziehe⁵⁸, hat ferner darauf hingewiesen, dass sich die Zahlensumme des Baumes des Lebens (233) zur Zahlensumme des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen (932) wie 1 zu 4 verhält. Zwischen dem Menschen und den wesentlichen Elementen seiner Umgebung besteht sonach eine eigentümliche Entsprechung.⁵⁹

Die Eins bezeichnet das Göttliche. Die Vier hingegen steht für das Weltliche bzw. die totale Verwirklichung eines Prinzips in der Welt. Somit ist die Vier eine Ganzheitszahl, was sich auch darin zeigt, dass die Summe der Zahlen von Eins bis Vier Zehn oder das Ganze ergibt. Viele Beispiele belegen, dass wir die Ganzheit in vier Aspekten erfahren. So erschließt sich uns die Ganzheit des Raumes durch die vier Himmelsrichtungen und die Ganzheit der Zeit in den vier Tages- und Jahreszeiten. Die Ganzheit der Welt bildete sich für die alten Weisen aus den vier Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde. Die Ganzheit des leiblichen Mikrokosmos läßt sich auf einen genetischen Code (DNA) zurückführen, in dem es vier Basen gibt: Adenin, Thymin, Guanin und Cytosin. Und die Ganzheit des seelischen Mikrokosmos wird oft in einer vierfaltigen Typenlehre erfasst. Bekannt sind die vier Temperamente Sanguiniker, Choliker, Phlegmatiker und Melancholiker oder Carl Gustav Jungs Typologie ebenfalls basierend auf der Vier. Nach Swedenborg hat Vier die Bedeutung von »conjunctio« (Verbindung, HG 5313,

⁵⁸ Friedrich Weinreb, *Schöpfung im Wort: Die Struktur der Bibel in jüdischer Überlieferung*, 2002.

⁵⁹ Sowohl die Erschaffung des Menschen in Vers 7 als auch die Erschaffung der Frau in den Versen 21b bis 22a werden in 16 Wörtern geschildert. In beiden Fällen ist also die Zahl 4 das bestimmende Prinzip.

9493). Vier ist die Verdopplung der Urdualität des Guten und Wahren, die »die Universalien der Schöpfung« (EL 85) sind. Die Verdopplung resultiert aus dem Mischcharakter der Welt, in der Göttliches und Widergöttliches im Streit liegen. Dementsprechend müssen nicht nur das Gute und Wahre, sondern auch die Pole Wärme und Kälte auf der einen und Licht und Finsternis auf der anderen Seite unterschieden werden. Das 1-4-Prinzip deutet auf die Einsenkung der göttlichen oder transzendenten Eins in die materielle Weltwirklichkeit hin.⁶⁰

Die Versetzung des Menschen in den Garten und Gottes Gebot (15-17)

Zu Vers 15: Gemeinsam ist den Versen 8 und 15 das Motiv der Hineinversetzung des Menschen in den Garten. Die Schwerpunkte sind jedoch unterschiedlich. Ab Vers 8 steht der Garten im Mittelpunkt, und in diesem Zusammenhang wird zuerst seine Ausstattung mit dem Menschen erwähnt. Ab Vers 15 hingegen steht der Mensch im Mittelpunkt, und in diesem Zusammenhang wird gesagt, dass er in den Garten gestellt wird. Die Verlagerung des Schwerpunktes der Aussage auf den Menschen zeigt sich in Vers 15 auch darin, dass seine Hineinversetzung in den Garten hier im Unterschied zu Vers 8 mit einer bestimmten Absicht verbunden ist. Den Garten von Vers 8 könnte man noch für ein Schlaraffenland halten. In Vers 15 wird jedoch klar, dass der Mensch im Garten einen Auftrag zu erfüllen hat; er soll ihn bebauen und bewahren (oder bewachen).

Zu colere bzw. bebauen ist das Wichtigste schon im Kommentar zu Vers 5 gesagt worden. Daher genügen an dieser Stelle einige Ausführungen zu »scharar«. Es bedeutet (be)hüten, bewachen

⁶⁰ Im Neuen Testament begegnet uns das 1-4-Prinzip beispielsweise in dem einen Logos und den vier Evangelien und in dem einen Untergewand und den vier Teilen der Kleider Jesu (Joh 19,23f).

und bewahren; Swedenborg übersetzte es mit *custodire*. Das Verb vermittelt die Vorstellung einer Bedrohung der paradiesischen Umwelt durch eine böse Macht, die zwar noch nicht aufgetaucht ist, aber im Auftrag des Bewachens bereits vorausgesetzt ist.⁶¹ Genesis 3 wird zeigen, welcher Gestalt diese Bedrohung ist und dass die älteste Kirche ihr nicht gewachsen war. Adam und Eva konnten den paradiesischen Zustand ihrer ursprünglichen Vollkommenheit nicht bewahren.

Zu den Versen 16 und 17: Das erste Wort dieser Einheit, das Verb »ziwwa« (befehlen, gebieten), zeigt an, dass diese beiden Verse das Gebot von Jahwe Elohim an den Menschen beinhalten: »Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse aber, von dem darfst du nicht essen, denn an dem Tag, da du davon ißt, mußt du sterben.« Jahwe Elohim beginnt mit einer generellen Erlaubnis, was eine wichtige Beobachtung ist, besonders im Vergleich mit der listigen, doppelzüngigen Frage der Schlange an die Frau in Genesis 3,1. Die große Freigabe erfährt nur eine Einschränkung. Vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darf der Mensch nicht essen, um nicht zu sterben. Was macht diesen Baum so gefährlich? Der Baum des Wissens steht für den Glauben an die unbegrenzte Leistungsfähigkeit des menschlichen Verstandes und somit im religiösen Kontext für den Versuch, »durch Sinnliches und erworbenes Wissen die Geheimnisse des Glaubens zu erforschen« (HG 126). Das führt, weil man meint, auf Offenbarung nicht mehr angewiesen zu sein, zur Wahnidee, wie Gott zu sein (Gen 3,5), das heißt sich selbst führen zu können (HG 204). So stirbt der himmlische oder kindliche Zustand, Gott zieht sich zurück und der Mensch wird sich

⁶¹ Franz Delitzsch bestätigt unser Verständnis von »schamar«: »Das ›Bewahren‹ erweckt den Gedanken der Gefahr und diese den Gedanken einer in die Schöpfung eingedrungenen Gewalt des Argen, welche ihren schöpferisch geordneten Bestand zu beschädigen und zu verkehren, ihre Bestimmung zu vereiteln sucht.« (Kommentar über die Genesis, Leipzig 1872, Seite 126).

selbst übergeben. Außerhalb des Paradieses wird er erwachsen. Der jüdische Religionspädagoge Daniel Krochmalnik schreibt: »Ein Vers im fünften Buch Mose (Deuteronomium) führt zu einer ganz einfachen Erklärung für den Namen und die Bedeutung des Baumes. Dort heißt es von den kleinen Kindern und den jungen Söhnen des Volkes, dass sie noch ›nicht wissen, was gut und böse‹ ... ist (Dtn 1,39). Demnach ist der Zustand vor dem Fall ein Zustand kindlicher Unschuld.«⁶² Auch Swedenborg beschreibt diesen Zustand als den der uranfänglichen Unschuld (HG 165). Der Mensch verlor ihn und sucht ihn nun und damit das verlorene Paradies auf einem sehr langen Erfahrungsweg. Doch das Ziel bleibt die Wiedererlangung der Kindschaft nach den Worten Jesu: »Amen, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich hineinkommen.« (Mt 18,3).

Die Frau: Genesis 2,18-25

Der Auftakt: Es ist nicht gut ... (18)

Zu Vers 18: Nachdem in Genesis 1 alles »gut«, ja sogar »sehr gut« war, ist nun auf einmal etwas »nicht gut«, nämlich das Alleinsein des Menschen. Swedenborg entdeckte zuweilen Sinnpotentiale, die bislang übersehen wurden und der gesamten Deutung eines Textes eine neue Richtung geben. Damit meine ich hier nicht seine Enthüllungen des inneren Sinnes, sondern die Entdeckung von Deutungsmöglichkeiten aufgrund seiner Konkordanzarbeit. Die vorliegende Stelle ist ein Beispiel dafür. Die Exegese versteht das Alleinsein gewöhnlich im Sinne von Einsamkeit, die unerträglich ist und aus der das menschliche Wesen durch Geselligkeit zu befreien ist.⁶³

⁶² Daniel Krochmalnik, Schriftauslegung: Das Buch Genesis im Judentum, 2001, Seite 59.

⁶³ Vgl. Gerhard von Rad: »Die Einsamkeit ist nicht gut; der Mensch ist auf Geselligkeit hin angelegt; Gottes Freundlichkeit sieht, daß es dem Menschen wohlthun würde, wenn ihm ein mithelfendes Wesen beigegeben wäre ... ›Wieviel Anschau-

Swedenborg kommt jedoch, gestützt auf die Verwendung von »allein« (hebr. badad) in Jeremia 49,31, Deuteronomium 33,28 und Numeri 23,9 (HG 139), zu einer anderen Interpretation. Die Bibelstellen lauten: »Macht euch auf, zieht hinauf gegen eine sorglose Nation, die in Sicherheit wohnt!, spricht der Herr. Sie hat weder Tore noch Riegel, sie wohnen allein.« (Jer 49,31). »Und Israel wohnt sicher, allein der Quell Jakobs, in einem Land von Korn und Most; auch sein Himmel träufelt Tau.« (Dtn 33,28). »Denn vom Gipfel der Felsen sehe ich es, und von den Höhen herab schaue ich es; siehe, ein Volk, das allein wohnt und sich nicht zu den Nationen rechnet.« (Num 23,9). Allein sein oder wohnen bezieht sich in diesen Versen auf das Abgesondertsein vom Bösen in Gestalt götzendienerischer Nationen oder weltlicher Mächte. Wer in diesem Sinne allein wohnt ist der Anfechtung nicht ausgesetzt. Swedenborg wendet diese Beobachtung ins Positive, indem er schreibt: »Seit alter Zeit hießen diejenigen allein wohnend, die vom Herrn geleitet wurden wie die himmlischen Menschen (der Urkirche), weil das Böse bzw. die bösen Geister sie nicht mehr anfochten.« (HG 139). Diese exegetische Einsicht überträgt Swedenborg auf Genesis 2,18. Gemeint ist dort demnach, dass es nicht mehr gut ist, dass der Mensch von der Anfechtung abgesondert bzw. mit Jahwe Elohim allein ist. Denn im Menschen erwachte das Verlangen, sich selbst zu führen oder selbständig zu werden. Deswegen wurde ihm ein vom Gottesbewusstsein relativ unabhängiges und somit eigenständiges Ichbewusstsein gegeben.

Im Urtext folgt in der zweiten Hälfte von Vers 18 »ezer kenegdo«. Swedenborg übersetzte das mit »auxilium tanquam apud illum« (eine Hilfe wie bei ihm). In seiner lateinischen Bibel von Sebastian Schmid las er »auxilium pro ipso« (eine Hilfe für ihn).

ung und Erfahrung gelebten Lebens ist in diesem Satz verdichtet!« (Das erste Buch Mose: Genesis, 1987, Seite 57). Oder Horst Seebass: »Jahwe Gott beurteilt das Alleinsein des Menschen als nicht gut. Der Mensch soll ein geselliges Wesen sein.« (Genesis I: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 115).

Swedenborg wich also von seiner Vorlage ab und gab den Urtext wörtlich wieder. Denn er erspähte darin einen Sinn, den die Übersetzer gewöhnlich übersehen, weil sie mit der Vorstellung von Adam und Eva als Urehepaar an den Text herangehen. In der Elberfelder Bibel und der katholischen Einheitsübersetzung lesen wir: »Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.« In der Zürcher Bibel 2007 heißt es: »Ich will ihm eine Hilfe machen, ihm gemäss.« Und nach der Lutherbibel von 1984 sagte Jahwe Elohim: »Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.« Obwohl »ezer« ein maskulines Nomen ist und in den unmittelbar anschließenden Versen 19 und 20 erst einmal die Tiere als Hilfe in Betracht gezogen werden, schiebt uns Luther schon hier in Vers 18 die Eva unter, indem er »ezer« mit Gehilfin übersetzt. Auch die anderen Übersetzer haben die Frau im Sinn, die dem Mann entspricht.

Die wörtliche Übersetzung, in der das »wie« für Swedenborg wichtig ist, führt ihn zu der Einsicht, dass die Hilfe nicht in Wahrheit, sondern nur scheinbar beim Menschen ist. Daher schlägt er vor, unter dieser Hilfe das Eigene (proprium) des Menschen zu verstehen, das heißt das Ich, mit dem er sich identifiziert. Der Scheincharakter des Ichkomplexes besteht darin, dass eigentlich nur Jahwe der »Ich bin« ist. Das Ichbewusstsein ist lediglich ein Reflex des Urlichts im Gehirn, der jedoch so beeindruckend ist, dass der Mensch nur allzu bereitwillig dieser süßen Spiegelung erliegt und mit ihr eins werden will. Warum heißt sie dann aber Hilfe? Sie ist doch viel eher eine Versuchung, die uns das Urich Gottes vergessen läßt und in den süßen Traum hüllt, ein autonomes Ich zu sein. Der Mensch kann mit diesem Ichgefühl seinen Traum verwirklichen, sich selbst zu führen, weswegen es ihm eine Hilfe ist. Außerdem wird ihm, wie Genesis 2,21f. zeigen wird, das in sich selbst Verliebtsein genommen und als Frau zur Seite gestellt. So wird die Liebe, obwohl sie noch immer Selbstliebe ist, auf eine andere Person gelenkt und kann zu echter, ehelicher Liebe werden. Swedenborg stellt das ausführlich in seinem Buch über die eheliche

Liebe dar.

Die Bildung und Benennung der Tiere (19-20)

Zu den Versen 19 und 20: Die Tierszene wirkt wie ein Einschub. Die in Vers 18 angekündigte Hilfe wird erst in den Versen 21ff. durch die Auferbauung des Weibes aus der Rippe des Menschen realisiert. Zwar wird das Weib nicht ausdrücklich »Hilfe« genannt, aber das Motiv von Vers 18 ist in den Versen 21ff. in Form der Wesensverwandtschaft des Weibes mit dem Menschen enthalten. Die auf Vers 18 unmittelbar folgende Tierszene nimmt der Auferbauung des Weibes allerdings den Charakter der Ursprünglichkeit. Denn erst nachdem der Mensch in der primären Konfrontation mit den Tieren (»bringen« in Vers 19) die Hilfe nicht finden konnte, kommt es zur sekundären Konfrontation mit dem Weib (»bringen« in Vers 22), das der Mensch freudig als das ihm gemäße Gegenüber begrüßt.

Die »Tiere« sind im inneren Sinn auf »die himmlischen Regungen« (*caelestes affectiones*) und die »Vögel« auf »die geistigen« (*spirituales*) zu beziehen (HG 142). Die der Auferbauung des Weibes vorgeschaltete Konfrontation mit den Tieren ist daher ein Akt der Selbsterkenntnis, zumal Adam in der Lage ist, den Regungen seines Lebens einen ihnen entsprechenden Namen zu geben, das heißt sie zu erkennen. Der Symbolforscher Manfred Lurker wies darauf hin, dass das Alter Ego (das andere Ich) bestimmter Naturvölker Tiere sind.⁶⁴ Doch den Adam befriedigte diese Anschauung seiner Lebenssphäre in der Gestalt von Tieren nicht, er strebte nach mehr, nach einem Alter Ego, das nicht nur wie er aus der oberen Erdschicht (*adama*)⁶⁵, sondern aus ihm selbst genom-

⁶⁴ Manfred Lurker, Wörterbuch der Symbolik, 1985, Seite 26f. Auch im alten Israel gab es »Namen wie Rachel »Mutterschaf«, Lea »Kuh«, Chamor »Esel«, Kaleb »Hund«, Achbor »Maus«, Jona »Taube« u. a. für angesehene Personen.« (Horst Seebass, Genesis I: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 116).

⁶⁵ Beachtenswert ist die Ähnlichkeit zwischen den Versen 7 und 19: »Und Jahwe

men wird. Der Entscheidung für das Ichbewusstsein - Swedenborg nennt es das Eigene - geht demnach eine bewusste und willentliche Abkehr vom Naturzustand voraus, wobei dieser nicht der eines Primitiven war, sondern der einer unmittelbaren Formung aus der Hand Gottes.

Während in Vers 19 Jahwe Elohim zuerst die Tiere des Feldes und dann erst die Vögel des Himmels bildet, ist in Vers 20, wo der Mensch das Subjekt ist, die Reihenfolge eine andere. Zuerst erhält das Vieh, von dem in Vers 19 nicht die Rede war, Namen, dann die Vögel des Himmels und schließlich die Tiere des Feldes. Die Reihenfolge ist also umgekehrt. Dass solche Umstellungen bedeutsam sind, bestätigt uns Swedenborg bei ähnlichen Erscheinungen in Genesis 1 (siehe HG 47).

Die ursprüngliche Intelligenz, die dem Menschen im Zustand seiner Vollkommenheit im Garten Eden eigen war, zeigt sich in seiner Fähigkeit allen Tieren einen ihnen entsprechenden Namen zu geben: »Wie die Einsicht (intelligentia) und das daher stammende Wissen Adams im Zustand seines jugendlichen Lebens beschaffen war, zeigt sich deutlich daran, wie er es verstand, den Lebewesen, die er nur zu Gesicht bekam, Namen zu geben, die mit ihrer Natur übereinstimmen.« (WE 29). Auch dem aus einer seiner Rippen erbauten Lebewesen wird er den passenden Namen »isch-scha« (Männin) geben, obwohl er doch schlief, als das geschah. Das ist nicht »das Wissen eines Zeugen, sondern eines Erkennenden«⁶⁶. Man spürt das Interesse, mit dem Swedenborg dieser ada-

Gott bildete den Menschen aus Staub vom Erdboden « (Gen 2,7). »Und Jahwe Gott bildete vom Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels« (Gen 2,19). In beiden Versen wird das Verb »bilden« verwendet und in beiden Versen ist der Erdboden (adama) der Stoff, aus dem die Wesen geformt werden. Zu »Staub« siehe oben die Ausführungen zu Vers 7. »Und er bildete« wird in Vers 7 mit zwei Jod geschrieben, in Vers 19 aber nur mit einem Jod. Zur Diskussion darüber innerhalb des Judentums siehe: Daniel Krochmalnik, Schriftauslegung: Das Buch Genesis im Judentum, 2001, Seite 43ff.

⁶⁶ Horst Seebass, Genesis I: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 118.

mischen Geistesvollkommenheit in seinen vorvisionären Schriften nachgeht; auch dem Buddha des Nordens wird sich später in geistiger Schau das Wesen aller Wesen zeigen. Swedenborgs Spätwerk ist die Frucht einer Wesensschau, wie sie einst Adam zu Gebote stand. Im Zusammenhang seiner frühen Auslegung der Verse 19 und 20 in seiner »Explicatio« unterscheidet Swedenborg zwei Wege des Erkennens: den unteren (inferior) und den oberen (superior) Weg (WE 29). Der untere Weg »führt von den Gegenständen der Welt durch die Pforten der Sinne nach oben oder innen in den Verstand des menschlichen Geistes« (WE 29). Das ist der lange Weg des Empirikers. Auf dem oberen Weg dagegen fließt das innere Licht »durch die Seele vom Himmel her« ein (WE 29). Dieser Weg erscheint der gegenwärtigen Geistesverfassung als Phantasterei. So arm ist der Mensch geworden, dass er keine Ahnung mehr davon hat, dass das Wesen aller Dinge in ihm als einem Mikrokosmos zu finden ist.

Die Auferbauung des Weibes aus der Rippe (21 -23)

Zu Vers 21: »Tardema« ist nicht das übliche hebräische Wort für Schlaf, das ist »skena«. »Tardema« bedeutet tiefer Schlaf.⁶⁷ So versteht es auch Swedenborg, denn er übersetzt es nicht mit somnus (Schlaf), sondern mit sopor (tiefer Schlaf, Betäubung, Todschlaf). In HG 1072 und WCR 334 verbindet er sopor zur Hervorhebung der spezifischen Bedeutung mit altus (tief). Zudem hat »tardema« »etwas Gottgewirktes an sich«⁶⁸, weswegen es in Vers 21 heißt, dass Jahwe Elohim ihn (von oben herab) fallen ließ. So befahl also der tiefe Schlaf den Menschen als eine Gabe von oben.⁶⁹

⁶⁷ »Tardema« ist von einem Verb abgeleitet, dessen Grundbedeutung »verstopfen« sein könnte (Wilhelm Gesenius, Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, bearbeitet von Dr. Frants Buhl, unveränderter Neudruck der 1915 erschienenen 17. Auflage, 1962, Seite 746).

⁶⁸ Horst Seebass, Genesis I: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 117.

⁶⁹ In der Septuaginta steht an Stelle von »tardema« in Genesis 2,21 und 15,12 »ekstasis«, das heißt »Ekstase« oder wörtlich »Außer-sich-sein«.

Gemeint ist das Versinken in eine tiefe Bewusstlosigkeit. Der Mensch wollte nicht mehr mit Gott allein sein, sondern mit einem vom Urich gleichsam getrennten Ich umgeben werden. Um ihm diesen Wunsch zu erfüllen, musste ihm sein Urich wie eine ferne Welt entschwinden, von der am Ende nicht einmal mehr ein Lichtpunkt übrig bleiben durfte. Adam musste ganz im Gefühl versinken »aus sich selbst heraus« (HG 147) zu leben. Das ist der tiefe Schlaf, die totale Betäubung aller höheren Geistessinne. Swedenborg schreibt: »Der Zustand des Menschen, der sich im Eigenich (in proprio) befindet oder meint, aus sich heraus zu leben, wurde mit einem tiefen Schlaf verglichen, ja von den alten Weisen sogar so genannt.« (HG 150). Für uns, die wir in der Außenwelt leben, ist mit dem Einschlafen das Verlassen der sinnlich erfahrbaren Welt verbunden. Doch der Urmensch, der sich in seinem Wachsein in einem himmlischen Zustand befand, fiel durch den Schlaf aus diesem Zustand und fand sich im süßen Traum, ein eigenständiges Ich zu sein, wieder. Nach Friedrich Weinreb enthält »tardema« »sprachlich auch das Hinabsteigen«. ⁷⁰ Und nach Jakob Böhme schlief Adam in der englischen Welt ein und wachte in der äußeren Welt auf (MM 19,4). Im Christentum wurde Adams Tiefschlaf mit dem Todesschlaf Christi in Verbindung gebracht. Der zweite Adam verblieb jedoch nicht in diesem Schlaf, sondern wurde aufgeweckt. Durch seine Verherrlichung machte er das verlorene Gottesbewusstsein der Menschheit wieder zugänglich.

Zur Rippe in den Versen 21 und 22: »Adams kesse Rippe« (Filmkomödie von 1988) darf selbst bei mangelhafter Bibelkenntnis noch immer als bekannt vorausgesetzt werden. Man macht Witze über die naive Vorstellung und bezeugt damit nur seine eigene Unkenntnis über das vielschichtige und beziehungsreiche Bild. Die Rippe bezeichnet, weil sie als ein Knochen »kaum Leben«

⁷⁰ Friedrich Weinreb, *Schöpfung im Wort: Die Struktur der Bibel in jüdischer Überlieferung*, 2002, Seite 163. Weinreb bringt »tardema« offenbar mit »jarad« (hinabsteigen) in Verbindung.

(HG 148) in sich hat, das geistig leblose Eigenleben des Menschen, der ohne Gott ein Gerippe ist. Friedrich Weinreb bringt »zel« (Rippe) mit »zel« (Schatten) in Verbindung.⁷¹ Der Schatten zeichnet sich durch eine Abwesenheit aus, nämlich die des Lichtes. Im Falle der Rippe ist es die des Lebens. Die Offenbarungen durch Jakob Lorber heben die Schutzfunktion der Rippen bzw. des Brustkorbs hervor: »Die Rippen sind ein äußerer, fester Schutzschild der zarten, inneren Lebensorgane.« (GEJ 4,162,8). Adams Rippe ist demnach nicht nur »kess«, sondern vor allem der Schutz für Herz (Liebe) und Lunge (Weisheit). Die Bildausdrücke der Bibel sind äußerst komplex, so dass ihr Reichtum mit dem Verstand ebensowenig ausschöpfbar ist wie der Ozean mit einem Teelöffel. Sagten wir soeben, dass die Rippe kaum Leben in sich habe, so sei nun darauf hingewiesen, dass das Gegenteil auch richtig sein könnte. Möglicherweise steckt in der Rippe ein Wortspiel, »das im Hebräischen (und in den modernen Sprachen) verlorengegangen ist, aber in der Urform der Geschichte enthalten war. In der sumerischen Keilschrift ist nämlich das Zeichen für »Rippe« identisch mit dem für »Leben.«⁷² Demnach wird Eva aus dem Leben Adams genommen. In seinem Werk über die eheliche Liebe zeigt Swedenborg, wie die Frau aus der Lebenssphäre ihres Mannes zur Ehefrau wird. Der Brustraum, dessen Schutz die Rippen sind, steht für die lebenswichtigen Organe Herz und Lunge und somit für das Zusammenspiel von Liebe und Weisheit. Nach Jakob Lorber bildete sich die Seele Evas, die sich in der Außenlebenssphäre Adams befand, »aus diesen ihr sehr lieblichen Adamischen Außenlebensteilen oder aus dem reichlichsten Lebensdunste, wie es noch heutzutage Seelen Verstorbener zu tun pflegen, wenn sie den Menschen auf einige Momente erscheinen wollen, einen ihr entsprechenden

⁷¹ Friedrich Weinreb, *Schöpfung im Wort: Die Struktur der Bibel in jüdischer Überlieferung*, 2002, Seite 163.

⁷² Heinrich Krauss, Max Küchler, *Erzählungen der Bibel: Das Buch Genesis in literarischer Perspektive: Die biblische Urgeschichte (Gen 1-11)*, 2003, Seite 76.

Leib« (GEJ 4,162,5). Eva bildete sich also aus dem Leben Adams.

»Zela«, das wir bisher mit »Rippe« übersetzt haben, kann auch »Seite« bedeuten. Swedenborg kennt diese Bedeutung, denn bei seiner Auslegung von Exodus 30,4 geht er von ihr aus (HG 10189). Damit wird eine typologische oder, wie Swedenborg sagen würde, vorbildende Verbindung von Genesis 2,21f. mit Johannes 19,34 sichtbar. Denn der Evangelist berichtet, dass die Seite Jesu von einem Soldaten mit einem Speer durchbohrt wurde und sogleich Blut und Wasser herauskamen. Seit Tertullian ist die Öffnung von Adams Seite als alttestamentlicher Typus für diesen Lanzenstich angesehen worden: »Denn wenn Adam ein Vorbild Christi war, so war der Schlaf Adams der Tod Christi, der im Tode nur schlafen sollte, damit auf die gleiche Weise aus der Verletzung seiner Seite die wahre Mutter der Lebenden, die Kirche, gebildet würde«. ⁷³ Schon der Epheserbrief bezog die Frau in Genesis 2,24 auf die Kirche: »Denn niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehabt, sondern er nährt und pflegt es, wie auch der Christus die Gemeinde. Denn wir sind Glieder seines Leibes. »Deswegen wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und die zwei werden ein Fleisch sein.« (Gen 2,24). Dieses Geheimnis ist groß, ich aber deute es auf Christus und die Kirche.« (Eph 5,29-32). Nach Swedenborg bezeichnet die Frau sowohl »das Eigene« (HG 152) als auch »die Kirche« (HG 287), denn die Kirche ist das vom Herrn belebte Eigene. Johannes 19,34 interpretiert Swedenborg auf zwei völlig verschiedene Weisen. Einesteils bedeutet der Lanzenstich die Zerstörung des Wahren durch das Falsche (EO 26). Andernteils ist er aber auch auf die Verbindung des Herrn mit dem menschlichen Geschlecht durch das göttliche Wahre (Blut und Wasser) zu beziehen (OE 329). Die Menschen hatten Böses im Sinn, Gott aber wendete es zum Guten (vgl. Gen 50,20). Er öff-

⁷³ Zitiert nach: Hans Martin von Erffa, *Ikonomie der Genesis*, Band 1, 1989, Seite 151. Dort im Abschnitt »Erschaffung Evas« (Seiten 150 - 157) weiteres Material.

nete die Seite des zweiten Adam und ließ so am Kreuz die Kirche als »die Mutter aller Lebenden« (Gen 3,20) erstehen.

Ungewöhnlich ist, dass Jahwe Elohim das Weib weder schuf, noch bildete, noch machte, sondern baute. Nach Swedenborg bedeutet bauen »aufbauen, was gefallen ist« (HG 153). Schon vor dem sogenannten Sündenfall von Genesis 3 ist demnach die Thematik des Falles zumindest unterschwellig gegenwärtig. Das Gefallene ist das selbstbezogene Eigene (»homo incurvatus in se ipsum«), das - darin die Erlösung von Ferne andeutend - zu einem Weib auferbaut wird. Vom Bauen Jahwes ist im Alten Testament an Stellen die Rede, bei denen es sich um »Heilsaussagen im Hinblick auf die Zukunft« oder um den »Wiederaufbau nach der Unheilszeit des Exils« handelt (THAT 1,326).

Zu Vers 23: »Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch«, das ist die »Verwandtschaftsformel«⁷⁴. Swedenborg verweist auf Genesis 29,14; Richter 9,1-3 und 2. Samuel 5,1. Die Benennung der Frau als »ischscha« ist Ausdruck der adamischen Wesenserkenntnis, denn der Mensch war nicht Zeuge ihrer Erbauung aus seiner Rippe, er schlief. Zugleich gibt sich aber auch der Mensch einen neuen Namen. Erstmals taucht in Vers 23 »isch« (Mann) auf. Mann und Frau bilden also die beiden Pole der Ganzheit Mensch. Sie sind verwandt und sollen in der ehelichen Liebe wieder eins werden, ein Engel bestehend aus zwei Personen.

Seinem Weibe anhangen (24)

Unklar ist, ob Vers 24 noch als »Fortsetzung des Ausrufs Adams«⁷⁵ oder als »ein abschließendes, zusammenfassendes Wort des Erzählers«⁷⁶ aufzufassen ist. An der Entscheidung in dieser Frage hängt jedoch nicht viel. Interessanter ist schon die Beobach-

⁷⁴ Horst Seebass, Genesis I: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 118.

⁷⁵ Franz Delitzsch, Kommentar über die Genesis, Leipzig 1872, Seite 133.

⁷⁶ Gerhard von Rad, Das erste Buch Mose: Genesis, 1987, Seite 59.

tung von Gerhard von Rad: »Merkwürdigerweise deckt sich das Wort von dem Verlassen von Vater und Mutter nicht ganz mit den patriarchalischen altisraelitischen Familienverhältnissen, denn viel mehr als der Mann löst sich die Frau nach der Verehelichung von ihrer Familie.«⁷⁷ Solche Abweichungen von den historischen Gegebenheiten sind ein Hinweis darauf, dass von Anfang an etwas anderes gemeint war, nämlich ein geistiger Sachverhalt. In HG 160 bringt Swedenborg Vater und Mutter mit dem inneren und die Ehefrau (uxor) mit dem äußeren Menschen in Verbindung. Er bezieht den Text also auf die innere Ehe, das heißt auf die zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen im Menschen. Aber er hat auch die äußere Ehe zwischen Mann und Frau im Blick. Nach HG 3875 drückt anhangen in Genesis 2,24 »die eheliche Liebe« aus. Und auch in EL 112 und 194 interpretiert Swedenborg Genesis 2,24 im Sinne der ehelichen Liebe zwischen Mann und Frau. Wieder zeigt sich, dass der innere Sinn mehrschichtig ist.

Die Nacktheit der Unschuld (25)

Vers 25 stellt die Verbindung zu Genesis 3 her. Die Nacktheit bezeichnet den Zustand der Kindheit und der Unschuld. Das Eigene ist zwar schon dar, aber noch inaktiv, noch herrscht die Unschuld vor. Ein Wortspiel verbindet den letzten Vers von Genesis 2 mit dem ersten Vers von Genesis 3. Denn das Wort für nackt lautet »arom«; das für klug und listig »arum«, ausgesagt wird es von der Schlange.

⁷⁷ Gerhard von Rad, Das erste Buch Mose: Genesis, 1987, Seite 60.

Johnny Appleseed als Filmheld

von Fabian Kramer

Fabian Kramer, Jahrgang 1974, studierte Regie an der Hochschule für Fernsehen und Film in München und beschäftigt sich seit einiger Zeit leidenschaftlich mit dem Werk Emanuel Swedenborgs. Miroslav Mandić (»Searching for Johnny«) war einer seiner Professoren.

Einer der berühmtesten Swedenborgianer der Geschichte kommt (wieder einmal) auf die Leinwand: »Johnny Appleseed« Chapman (1774 - 1845), US-Pionier, -Missionar und legendärer Pflanzler von Apfelbäumen.

Der Held der amerikanischen Folklore zog vor zweihundert Jahren durch den Mittleren Westen, der Überlieferung nach barfuss, unbewaffnet und mit einem Kochtopf als Kopfbedeckung, als Einzelgänger ohne festen Wohnsitz. Er predigte die Lehren Emanuel Swedenborgs, lebte in Frieden mit Indianern, schloss angeblich sogar Freundschaft mit wilden Tieren und ass kein Fleisch.

Dass er unter dem Spitznamen »Johnny Appleseed«, im deutschen Sprachraum »Hans Apfelkern«, bis heute populär ist, liegt an der Tatsache, dass er überall, wo er auf seinen Wanderungen hinkam, Apfelhaine anlegte. Als er starb, besass er 500 Hektaren davon, während er selbst ein Leben in Armut führte.

Dieser sagenhaften Gestalt geht nun ein neuer Dokumentarfilm nach, und zwar wörtlich gemeint: In »Searching for Johnny« (»Auf der Suche nach Johnny«) begleitet Regisseur Miroslav Mandić einen US-Highschool-Direktor, der zu Fuss Johnny Appleseeds Spuren von Massachusetts bis Indiana folgte. Ausserdem wird ein Finanzberater porträtiert, der in 15-jähriger Arbeit in Ohios Wildnis ein Amphitheater baute, um ein Stück über Johnnys Leben auf die Bühne zu bringen, sowie ein ehemaliger Software-Ingenieur, der seinen Job im Silicon Valley aufgab, um Apfelfarmer zu werden.

Ein kurzes Kapitel widmet sich auch Johnnys Tätigkeit als Missionar der Neuen Kirche in der Neuen Welt, wo er leidenschaftlich Swedenborgs »fresh news from heaven« (»Neuigkeiten aus dem Himmel«) verbreitete, wie er diese nannte. Dabei wird im Film ein altes englisches Exemplar der »Wahren christlichen Religion« aus jener Zeit präsentiert und Johnnys lustige Angewohnheit erwähnt, einzelne Seiten aus seinen Büchern herauszureissen, um sie an andere Leute zu verteilen (und später gelegentlich zurückzufordern).

Schliesslich zeigt »Searching for Johnny«, wie der Titelheld vielerorts in seiner Heimat mittlerweile zur Kultfigur geworden ist, in Statuen und Museen verewigt, gefeiert und vermarktet wird. Seine Landsleute kommen zu Wort, Nachahmer, Experten, Fans und Gegner. Denn von letzteren gibt es auch einige: Obwohl Johnny einst von den Indianerstämmen, mit denen er zusammenlebte, als einer der Ihren, ja als eine Art Mediziner angesehen wurde, betrachten ihn manche Nachfahren der amerikanischen Ureinwohner inzwischen kritisch, nämlich als Teil der weissen Siedlerbewegung, die ihnen das Land raubte.

Während die Produktion von Miroslav Mandić (Slowenien/USA 2009) also einen dokumentarischen und realistischen Blick auf die Legende wirft, soll Johnny demnächst auch als Hauptfigur eines grossen Spielfilms auf der Leinwand zu sehen sein: Der Regisseur Todd Fjelsted arbeitet in Los Angeles an einem Kinoprojekt über den Vagabund mit den Apfelkernen in den Hosentaschen, der auf friedfertige und naturverbundene Art »das Gesicht der Erde veränderte« (so Fjelsted). Sein Film, der Johnnys swedenborgianischen Glauben ebenfalls erwähnen wird, soll zusammengesetzt sein aus Szenen mit echten Schauspielern und animierten Sequenzen. Bis zur Fertigstellung dauert es allerdings noch einige Jahre.

Johnny Appleseed als Trickfilmheld, das hat bereits eine lange Tradition. Walt Disney veröffentlichte 1948 einen 19-minütigen Kurzfilm, in dem Dennis Day die Hauptrolle von Johnny sprach. Vor allem in Japan aber wurde der Spitzname »Appleseed« zuletzt

wieder einem grösseren Publikum bekannt, durch den Erfolg der gleichnamigen Science-Fiction-Comicserie von Masamune Shirow (japanisch »Appurushîdo«, 1985 - 1989), aus der eine Video- und zwei Kinoverfilmungen sowie zwei Computerspiele hervorgegangen sind.

Auch hier diente Johnny als Inspirationsquelle. Als Vorbild für einen alternativen, ökologischen und pazifistischen Lebensstil scheint der legendäre Swedenborgianer aus dem Mittleren Westen selbst im heutigen Fernen Osten nichts von seiner Anziehungskraft eingebüsst zu haben.

Wir sprechen Esperanto!

Aufruf zur Nutzung von Esperanto in der Neuen Kirche

von Thomas Noack

1. Der Aufruf

Ideen brauchen Sprache. Drücken wir unsere Ideen auch in der internationalen Sprache Esperanto aus! Nutzen wir Esperanto für die internationale Kommunikation unter den über die ganze Welt verstreuten Swedenborgianern! Werden wir eins mit Hilfe von Esperanto!

Unterstützen Sie die folgenden Schritte und Ziele!

- 1.) Wir unterstützen durch unser persönliches Beispiel, Aufrufe, Kurse und weitere Maßnahmen das Lernen von Esperanto innerhalb unserer Gemeinschaften.
- 2.) Wir unterstützen die Übersetzung der Werke Swedenborgs und neukirchlicher Literatur in Esperanto.
- 3.) Wir unterstützen den Gebrauch von Esperanto auf internationalen Treffen von Swedenborgianern.
- 4.) Wir unterstützen die Nutzung des Internets für die weltweite Kommunikation unter Swedenborgianern in Esperanto.

to.

- 5.) Bitte unterstützen Sie diese Ziele als Einzelperson oder in der Esperanta Svedenborg-Societo (Esperanto Swedenborg-Gesellschaft).

2. Ein Glaube, eine Sprache: Eins werden durch Esperanto

Eine internationale Sprache für eine internationale Kirche!

Sprachen im geistigen Sinn sind Lehren, das sagt Swedenborg in seiner Auslegung des Turmbaus zu Babel. In diesem Sinne sprechen Swedenborgianer weltweit bereits eine Sprache. Geblieben sind aber die äußeren Sprachbarrieren. Esperanto böte neben dem de facto genutzten Englisch eine zusätzliche Möglichkeit, diese weltweite Gemeinschaft sichtbar und erlebbar zu machen.

Die Neue Kirche ist an sich weltweit verbreitet. Auf allen Kontinenten gibt es größere oder kleinere Gruppen. Gemeinsam sind wir stärker als in der Vereinzelung. Esperanto regt das Zusammenwachsen der regionalen Gruppen zu einer weltweiten Bewegung an, einer Bewegung, die geistig und natürlich mit einer Sprache spricht.

Das Internet bietet die Möglichkeit der freien Kommunikation rund um den Globus. Die technischen Voraussetzungen sind gegeben, geblieben ist das Sprachengewirr. Esperanto ist eine bewährte Antwort auf dieses Problem.

3. Swedenborg in die Esperanto-Sprachgemeinschaft einbringen

Durch die Übersetzung der Werke Swedenborgs in Esperanto wird seine Stimme auch in dieser Sprachgemeinschaft hörbar, die tolerant ist, Visionen und Ideale hat. Es gibt nur Schätzungen über die Anzahl der Menschen, die Esperanto sprechen. Manche geben etwa eine Million an, manche bis zu fünf Millionen. Esperanto ist auf jedem Fall eine lebendige Sprache. Es gibt zahlreiche Überset-

zungen und ursprünglich auf Esperanto verfasste Werke. 1993 wurde das Esperanto-PEN-Zentrum als Sektion in den Internationalen P.E.N. aufgenommen.

Ein Werk Swedenborgs liegt offenbar bereits in einer Esperanto-Übersetzung vor. Unter der Hyde-Nr. 1932/3 wird »La dogmaro pri la vivo por la Nova Jerusalemo« (Die Lebenslehre für das Neue Jerusalem) verzeichnet. Im Katalog der Esperanto-Bibliothek Aalen ist ein (kurzer) Auszug aus »Pri la ĉielo kaj la infero« (Himmel und Hölle) zu finden. Außerdem ein Text mit dem Titel »La novkristanaj interparoloj kaj prelegoj« (Die neuchristlichen Gespräche und Vorlesungen), bei dem ebenfalls Swedenborg als Autor angegeben wird. Das sind zaghafte Anfänge.

4. Warum Esperanto als internationale Sprache?

Warum schlagen wir Esperanto für die internationale Kommunikation vor?

Die alte Universalsprache Latein wird wohl niemand mehr vorschlagen wollen, obgleich Swedenborg sie zu seiner Zeit noch als solche gewählt hatte. Wirklichkeitsnäher ist die Auseinandersetzung mit Englisch, der de facto genutzten Sprache für eine möglichst weltumspannende Kommunikation.

Es geht uns nicht darum, Englisch durch Esperanto zu ersetzen; und selbstverständlich geht es uns auch nicht darum die Muttersprache durch Esperanto zu ersetzen. Englisch hat speziell unter Swedenborgianern auch dadurch einen hohen Stellenwert, dass bedeutsame Gemeinschaften und Organisationen im englischsprachigen Raum angesiedelt sind und wichtige Literatur in dieser Sprache erscheint. Es geht uns vielmehr darum, Esperanto als ein zusätzliches und leistungsstarkes Mittel für die internationale Kommunikation einzubringen und zu etablieren. Denn Esperanto kann mit einigen besonderen Vorzügen aufwarten. Wir verlieren nichts durch die Nutzung von Esperanto, wohl aber eröffnen wir uns dadurch zusätzliche Ausdrucksmöglichkeiten und Felder für

unsere Wirksamkeit.

Vorzüge von Esperanto sehen wir auf drei Gebieten. Sie sind erstens praktischer Natur, zweitens sozialer Natur; und dann gibt es noch den ideellen Gesichtspunkt.

4.1. Der praktische Vorteil

Esperanto ist in einem Bruchteil der Zeit erlernbar, die man für eine ethnische Sprache benötigt. Esperanto lernt man vier bis zehn Mal schneller; der genaue Faktor ist von der Fremdsprache abhängig, mit der man Esperanto vergleicht, und natürlich von den sprachlichen Vorkenntnissen. Die Grammatik ist genial einfach, sie kommt mit sechzehn Regeln aus. Ausnahmen gibt es nicht. Alles wird so ausgesprochen wie es geschrieben wird. Die Wörter entstammen zu größten Teil dem Latein oder romanischen Sprachen, aber auch den germanischen Sprachen, vor allem dem Deutschen und dem Englischen; dazu gibt es eine Reihe von Wörtern aus den slawischen Sprachen, besonders dem Polnischen und dem Russischen, und aus der griechischen Sprache. Der Lernende erkennt auf Schritt und Tritt bekannte Stämme. Für viele Menschen war Esperanto die erste Fremdsprache, die sie freiwillig lernten.

4.2. Der soziale Vorteil

Bei der Nutzung von Englisch bleiben Nicht-Muttersprachler immer in einer unterlegenen Position, weil sie als Fremdsprachler mit dem Muttersprachler nicht gleichziehen können. Die Nutzung von Esperanto versetzt die Sprecher und Sprecherinnen hingegen in eine völlig andere Situation. Da Esperanto (fast) niemandes Muttersprache ist, begegnen sich hier nur Menschen, die diese internationale Sprache als Zweitsprache nutzen. Esperanto ermöglicht daher die Kommunikation auf Augenhöhe, eine Kommunikation ohne das sonst übliche Kompetenzgefälle.

4.3. Der ideelle Gesichtspunkt

Es gibt gewisse Gemeinsamkeiten zwischen der Neuen Kirche und Esperanto. In beiden Fällen handelt es sich um Bewegungen, die von einer großartigen Vision getragen sind und gleichwohl den großen Durchbruch noch immer erhoffen. In beiden Bewegungen lebt der Geist der Völkerverständigung, der Toleranz und Ökumene. Der Swedenborgianer Charles Bonney initiierte 1893 das Weltparlament der Religionen. Der Augenarzt Lazarus Ludwig Zamenhof veröffentlichte 1887 die Welthilfssprache Esperanto. Beiden Bewegungen geht es um die Verständigung trotz aller Unterschiede in den Gedanken und Muttersprachen.

L. L. Zamenhof schrieb 1912: »Die innere Idee von Esperanto ist: auf neutralem sprachlichem Fundament die Mauern zwischen Völkern zu beseitigen und die Menschen daran zu gewöhnen, dass jeder von ihnen in seinem Nächsten nur einen Menschen und Bruder sehe.«

Helfen wir in dieser Situation einander! Hilfe dem vermeintlich schwächeren Bruder, und du wirst selbst Hilfe erfahren, auch wenn das nie die Absicht deines Tuns sein soll!

5. Religionsgemeinschaften in der Esperanto-Sprachgemeinschaft

Die Neue Kirche wäre keineswegs die erste Glaubensgemeinschaft, die Esperanto nutzt. Werfen wir abschließend einen Blick auf große und kleine Gemeinschaften mit einer mehr oder weniger langen Esperanto-Tradition:

Die katholische Kirche bedient sich dieser Sprache seit langem. Seit 1910 existiert die »Internacia Katolika Unuiĝo Esperantista« (Internationale Katholische Esperanto-Vereinigung). Seit 1903 erscheint die Zeitschrift »Esperanto Katolika« (Katholische Hoffnung). Radio Vatikan sendet seit 1977 in Esperanto. Im November 1990 approbierte der Vatikan die Texte für die Feier der Heiligen Messe in Esperanto. Von 1994 bis 2004 sprach Papst Johannes Paul II. seine Oster- und Weihnachtsgrüße auch auf Esperanto. Seit

Ostern 2006 setzt Papst Benedikt XVI. diese Tradition fort.

Auch von Rom getrennten Kirchen sind in der Esperanto-Bewegung aktiv. Seit 1911 existiert unter dem Namen »Kristana Esperanto Ligo Internacia« (Internationale christliche Esperanto-Liga) ein Zusammenschluss von Christen aus vorwiegend reformatorischen Kirchen und Gruppen. Das zweimonatlich erscheinende Organ dieser Vereinigung ist die bereits 1908 gegründete Zeitschrift »Dia Regno« (Gottes Reich). Seit 1985 besteht die »Tutmonda Ekumena Ligo« (Weltliga der Ökumene). Eine kleine Gruppierung orthodoxer Christen vor allem aus Bulgarien gründete Mitte der 1990er Jahre die »Tutmonda Ortodoksa Ligo Esperantista« (Weltliga orthodoxer Esperantisten).

Das Neue Testament in Esperanto erschien 1912. Ein englisches Komitee unter der Leitung von Pfr. John Cyprian Rust hatte 1909 mit der Übersetzungsarbeit begonnen. Die gesamte Bibel (ohne die deuterokanonischen Bücher) wurde 1926 in London von der British and Foreign Bible Society herausgegeben. Das Alte Testament hatte Zamenhof selbst aus dem Hebräischen übersetzt. Doch obgleich er diese Arbeit bereits 1915 abgeschlossen hatte, konnte das Manuskript erst nach dem 1. Weltkrieg nach England gelangen, wo sich von 1919 bis 1926 ein Bibelkomitee mit der Durchsicht, Korrektur und sprachlichen Angleichung an das Neue Testament beschäftigte. Bibelleser können mit der Esperanto-Bibel gleichsam nebenbei Esperanto lernen.

Auch Anhänger nichtchristlicher Religionen befinden sich unter den Esperantisten. Zu nennen sind vor allem die Bahá'í- und die japanische Omotokyo-Religion. Außerdem gibt es eine Buddhistische Liga der Esperantisten und seit den 1990er Jahren einen Esperanto-Weltbund des Islam.

6. Ihr Ansprechpartner

Ihr Ansprechpartner für alle weiteren Informationen ist Pfr. Thomas Noack vom Swedenborg Zentrum Zürich.

Swedenborg Verlag online

von Thomas Noack

Seit Anfang des Jahres können die Bücher des Swedenborg Verlags auch im Internet bestellt werden. Unter *shop.swedenborg.ch* ist unser Web-Shop zu finden. Angeboten werden die Bücher unseres Standardprogramms, das sind die von Swedenborg selbst herausgegebenen Werke und die bewährten Titel aus dem Bereich der Sekundärliteratur. Außerdem sind einige Titel aus unserem Antiquariat und Restauflagen aufgenommen worden. Der Versand erfolgt ab 20 EUR bzw. 30 CHF versandkostenfrei. So sieht die Startseite des Shops aus:

Swedenborg
Verlag Zürich

Shop-Startseite
Startseite
Kontakt

Für den Einstieg
Werke von Swedenborg
Werke über Swedenborg
Zeitschrift Offene Tore
Antiquariat und Restauflagen

Suche

Login
E-Mail
Passwort
Passwort vergessen?

Warenkorb
Sie haben noch keine Artikel in Ihrem Warenkorb.
Warenkorb »

Währungen
Euro

Versand
Impressum | Kosten | AGB

Willkommen im Online-Shop des Swedenborg Verlags
Bestellen Sie hier die religiösen Werke von Emanuel Swedenborg oder Sekundärliteratur über ihn!
Versandkosten
Bestellungen ab 20 € bzw. 30 CHF erfolgen versandkostenfrei. Für alle übrigen werden 2 € bzw. 3 CHF berechnet.
Information für den Buchhandel
Einmalige Bestellungen mailen Sie als Buchhändler am einfachsten an buchhandel@swedenborg.ch. Für mehrmalige oder regelmäßige Bestellungen richten Sie sich bitte ein Kundenkonto ein.

Neue Artikel

 <p>Friedemann Horn: Er sprach mit den Engeln 17,00 €</p>	 <p>Die Weisheit der Engel, Bd. 1 18,00 €</p>	 <p>Robert Kirven: Deine Engel 9,00 €</p>
 <p>Die Eheliche Liebe 27,00 €</p>	 <p>Himmel und Hölle 23,00 €</p>	 <p>Zeitschrift: Offene Tore 17,00 €</p>

Impressum

eCommerce Engine © 2006 xt:Commerce Shopssoftware

Abraham und Lot

Predigt von Rev. Peter M. Buss, Jr.

Heute wenden wir uns Abraham und seinem Neffen Lot zu. Indem wir in diesen Teil der Bibel schauen, werden wir herausgefordert: wir sehen, dass die Handlungen dieser Männer und die historischen Details von Bedeutung für uns heute sind. Menschen, die sich mit der Bibel beschäftigen haben, wissen, dass Gott bedeutungsvolle Mitteilungen durch Lebensschilderungen in seinem Wort gibt. In der Neuen Kirche bezeichnen wir das als den inneren Sinn des Wortes.

In dieser besonderen Erzählung wird die Herausforderung durch den Umstand verstärkt, dass der innere Sinn auf den ersten Blick nicht offenkundig ist - er ist verborgen unter vielen anscheinend trivialen historischen Fakten über Abraham und Lot. Tatsächlich ist es so, dass eine Belehrung in den Schriften der Neuen Kirche, die das erklärt, sagt: »der innere Sinn scheint aus dem Buchstaben entfernt worden zu sein, so, dass er schwer erkennbar ist.« (HG 1540).

Aber der Herr hat diese Bedeutung offenbart. Er hat uns einige Werkzeuge gegeben, mit deren Hilfe wir die Mitteilung erschließen können, die der Erzählung zugrunde liegt; und die für uns wirklich wichtig ist zu verstehen.

Wir beginnen damit, uns die einzelnen Szenen im Leben von Abraham und Lot anzusehen. Sie stehen auf einem Berg. Es sind nur diese beiden, so scheint es zu sein. Nach dem, was wir über das Land Kanaan wissen, wird dieser Berg recht spärlich gewesen sein. Es wird Flecken mit struppigen Gras und viele Felsbrocken gegeben haben. Da wird einiges Buschwerk aber keine Bäume gewesen sein - nichts, was den Wind abhalten kann, der über die Abhänge weht. In dieser Umgebung verabschiedeten sich Abraham

und Lot voneinander. Es hatte Streit gegeben zwischen den Hirten Abrahams und den Hirten des Lot. Beide waren sie reiche Männer mit viel Besitz, und die Gegend in der sie weideten war nicht ausreichend für beide Männer. So bot Abraham dem Lot an über das (ganze) Land zu entscheiden. Er sagte:

»Lass doch nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder. Steht dir nicht alles Land offen? Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.« (Gen 13,8-9).

Von der Spitze des Berges schaute Lot in das weite Rund der Landschaft vor ihm. Seine Augen verweilten auf dem Land und er sah unter sich, was man die Ebene des Jordan nannte. Im Gegensatz zu dem wo er stand würde es dort grün und gut bewässert sein. Es würde viele grüne Bäume geben, sehr viel freien Platz für das Grasener seiner Herden und den Jordanfluss, seinen Weg durch das Tal windend. Lot wählte dieses Gebiet für sich, und die beiden Männer schieden von einander: der Onkel vom Neffen.

Der innere Sinn dieser Mitteilung steht in Wechselbeziehung zu dem Land selbst: den Bergen und den Tälern. Der Herr sagt uns, dass das Land Kanaan ein Abbild unserer Gemüter ist. Die Berge stellen die höheren Regionen des Gemüts dar, und die Täler die niedrigeren Anteile (HG 1585). Der Herr sagt uns auch, dass Abraham, der sich entschloss in der Berglandschaft zu leben, den höheren oder inneren Teil unseres Gemüts darstellt, genannt innerer Mensch; und dass Lot, der sich entschloss in den Tälern zu leben, der niedere oder äußere Anteil unseres Gemüts ist, äußerer Mensch genannt (HG 1563). Das ist die Bedeutung des inneren (Wort)Sinnes: der innere und der äußere Mensch in uns.

Die Bedeutung für uns

Das Ziel in unserem Leben ist die Vorbereitung auf den Himmel oder geistige Wesen zu werden. Wenn wir bemüht sind, ein gutes Leben zu leben, erlauben wir dem Herrn die höheren Bereiche un-

seres Gemüts zu entwickeln. Aber diese Vorbereitung erfolgt im natürlichen Leben. Wir sind angehalten, in der natürlichen Umgebung geistig zu werden und himmlische Dinge anzustreben, unser ewiges Leben vorzubereiten, und das inmitten unserer drängenden Termine, angefüllt mit Arbeiten, der Kindererziehung, der Vorsorge für unseren Lebensunterhalt und dem Abwickeln unserer Reisen. Inmitten der Erledigung all dieser praktischen Aufgaben sehen wir wie bedeutend die Realität der geistigen Welt ist. Wir erkennen die Notwendigkeit uns über die natürlichen Welt zu erheben, zu erahnen, dass da etwas ist jenseits des äußeren Überlebens - etwas Inneres und ewig Beständiges.

Die Erzählungen über Abraham und Lot führen uns hinein in die Realität der beiden Teile unseres Gemüts. Sie sind zwei Männer von unterschiedlicher Persönlichkeit und einer je eigenen Art des Handelns. Durch sie belehrt uns der Herr wie wir unser Gemüt benutzen sollen, um hier in der natürlichen Welt ein geistiges Leben zu leben.

Erzählungen über Abraham

Zuerst wollen wir den inneren Teil seines Gemüts ansehen, so, wie es in den Erzählungen über Abraham wiedergegeben wurde. Der Herr erscheint dem Abraham in Haran. Er bittet ihn, seine Familie und das Land seiner Väter zu verlassen und an einen neuen Ort zu gehen - das Land Kanaan (Gen 12,1). Das stellt unser erstes Bewusstwerden des geistigen Lebens dar -, dass höhere Möglichkeiten in uns sind, dass es einen Zustand gibt, Himmel genannt, in den der Herr uns einlädt (HG 1410). Wir reagieren darauf durch Verzicht auf unser ererbtes Zuhause - durch die Erkenntnis, dass diese Erde nicht unsere Bestimmung ist, indem wir bemerken, dass wir uns um mehr bemühen sollen als um unser Wohlergehen; durch Erlernen der Art des Lebens, das der Herr sich von uns wünscht (HG 1411). Der Herr hat zugesagt den Abraham zu einem großen Volk zu machen. So wird er auch die guten Anteile in uns

vervielfältigen, um uns vorzubereiten, im Himmel leben zu können, wenn wir ihm entgegenkommen. Das war der erste Bund, den der Herr mit Abraham schloß. Er fuhr fort und vereinbarte weitere sechs während des Lebens von Abraham: seine Nachkommen würden wie der Staub der Erde werden (Gen 13,16), er werde Kanaan erben (Gen 12,7) und ihm werde ein Sohn geboren durch seine schon alte Frau Sarah (Gen 18,9-15).

Das Wissen, dass Abraham den inneren Teil unseres Gemütes darstellt, kann hilfreich sein zu erkennen, dass dieser Bereich in uns die Verheißungen des Herrn über die Ewigkeit im Himmel hören kann. Es ist der innere Bereich in uns, der mit dem Herrn in Beziehung tritt. Diese Verheißungen des Herrn werden durch viele andere Wahrheiten im Wort bestätigt. In der Erzählung über Abraham wird dies wiedergegeben durch die Tatsache, dass der Herr den Abraham reich macht an Lebewesen, Gold und Silber. Das bedeutet das Reichwerden im Wissen um spirituelle Dinge, und auch an Neigungen und Wünschen, ein geistiges Wesen zu werden durch das Befolgen dessen, was der Herr fordert (HG 1549-52).

Eine weitere Einzelheit aus dem Leben von Abraham ist die Anzahl der Anbetungen Gottes durch ihn. Als er zum ersten Mal nach Kanaan kam, baute er einen Altar (Gen 12,7). Als er sein Lager auf dem Berg im Osten von Bethel brachte, baute er einen weiteren Altar und »rief den Namen des Herrn an« (Gen 12,8). Als er von seinem Aufenthalt in Ägypten zurückkam, ging er erneut zu diesem Altar nahe Bethel und betete wieder den Herrn an (Gen 13,4). Das zeigt, dass wir den Herrn aus dem innerem Teil des Gemütes anrufen - ein weiteres Kennzeichen unseres inneren Menschseins (HG 1559, 1561).

Aber all das war kein ruhiges Dahingleiten für Abraham. Oft hörte er das Versprechen des Herrn, dass aus ihm ein großes Volk kommen wird, aber Sarah war noch immer unfruchtbar. Er benötigte einen Sohn, um dieses Versprechen erfüllen zu können, aber Sarah war längst nicht mehr in der Zeit möglicher Schwanger-

schaft. Abraham war darüber besorgt. Er nahm Hagar zur Magd und sie gebar ihm Ismael. Aber der Herr sagte ihm, dass er nicht der Rechte sei. Sarah würde ihm einen Sohn schenken in ihrem fortgeschrittenen Alter (Gen 17,18-19). Abraham war auch besorgt über die Zerstörung von Sodom und Gomorrah. Lot lebte nahe Sodom und wollte nicht, dass er getötet würde, falls der Herr diese Stadt zerstörte. So sehen wir ihn als Fürsprecher für Sodom im Interesse Lots - den Herrn fragend, ob er die Stadt zerstören würde, falls dort fünfzig gerechte Menschen wären oder fünfundvierzig oder vierzig und so weiter (Gen 18,16-33).

All das zeigt, dass unser innerer Mensch nicht immer die Verheißungen des Herrn versteht. Wir sind nicht immer sicher, ob uns die Wege des Herrn Glück bringen. Der innere Mensch ist der Teil in uns, der sich mit der Wahrheit abmüht und kämpft, um Klarheit über die Belehrungen des Herrn zu erlangen.

Verallgemeinerungen

Aus all den Erzählungen über Abraham können wir ersehen, dass unser innerer Mensch unser religiöser Anteil ist. Er sinnt über die Dinge nach, ist fürsorglich, großzügig und mitfühlend. Es ist der Ort unseres Bewusstseins. Es ist der Ort in uns, wo wir bemerken, dass der Herr mit uns arbeitet: unsere Gemütsbewegungen berührt, uns erleuchtet und uns führt. So lesen wir, »die geistige Persönlichkeit ist - in einer Art Abbild - eine geistige Welt und liebt deshalb jene Dinge, die aus dieser Welt sind, die vom Himmel sind« (GLW 251).

Erzählungen über Lot

Obwohl wir uns über vieles der geistigen Dimension in unserem Innern bewusst sind, können wir nicht beständig in diesem Teil unseres Bewusstseins leben. Wir müssen sehr viele praktische Dinge erledigen. Das ist nichts Schlechtes. Tatsächlich ist es so, das wir dabei die geistigen Prinzipien zur Ausführung bringen. Der

Herr wünscht von uns nicht, dass wir den ganzen Tag herumsitzen und geistigen Gedanken nachhängen - er wünscht, dass wir tätig sind und nützlich. Deshalb treten wir ein in den Zuständigkeitsbereich unseres äußeren Menschseins.

Das erste, was wir über Lot bemerken, ist, dass er nicht die Hauptperson ist. Abraham war der Patriarch; Lot war lediglich eine der Personen, die mit ihm unterwegs waren. Der Herr lehrt uns, dass der äußere Anteil unseres Gemütes dazu bestimmt ist, dem inneren Anteil dienstbar zu sein (HG 1563). Unser äußerer Mensch führt die geistigen Ziele aus. Der Herr wünscht von uns, dass wir ehrlich sind, und dass unser Mund die Wahrheit spricht. Der Herr wünscht von uns, dass wir aus seinem Wort lernen. Der Herr wünscht, dass wir ihn verehren; unser äußerer Mensch ermöglicht es uns, die Kirche zu besuchen und am Ritual teilzunehmen, welches eine Form der Verehrung ist. So sehen wir, dass Lot gemeinsam mit Abraham geht: von Haran nach Kanaan, von Kanaan nach Ägypten und wieder zurück. Wir benötigen beide Teile unseres Gemütes: den kontemplativen und den aktiven; den Teil, der für unsere ewige Zukunft sorgt, und den, der es uns ermöglicht hier und jetzt zu leben.

Aber es gibt eine weitere Facette unserer äußeren Person. Wir haben die Fähigkeit, alles Geistige aus unserem Leben auszuschließen, wenn wir dies wollen. Wir können uns ausschließlich auf das konzentrieren, das uns in der Welt momentane Freuden bringt: die aufwendigste Kleidung, ein großes, wohl eingerichtetes Haus, einen großen Wagen. Keines dieser Dinge ist an sich schlecht, aber diese Dinge können schlecht sein, wenn sie zur einzigen Zielsetzung werden und das nicht nur vorübergehend sondern dauerhaft. Der äußere Mensch kann immer nur sich selbst bedienen und weltbezogen werden. Er kann Anregungen erhalten; nicht vom Herrn durch seine innere Persönlichkeit, sondern aus der Hölle mit Hilfe der Sinne und deren beeindruckenden Freuden (HG 1563, 1568). Diese Seite des äußeren Menschen wird durch Lot darge-

stellt, als er von Abraham getrennt war. Lot kam in Schwierigkeiten. Er wählte sein Leben in den Niederungen und siedelte nahe Sodom (Gen 13,11-12). Er war gefangen im Krieg von fünf Königen gegen vier (Gen 14,11-12). Er war verstrickt in der ganzen Zerstörung von Sodom und Gomorrah (Gen 19). Seine Frau erstarrte zu einer Salzsäule (Gen 19,26).

Verallgemeinerungen

Der äußere oder natürliche Anteil unserer Gemüter ist der tätige Teil. Er ist am Hier und Jetzt ausgerichtet. Er ist hauptsächlich mit sich selbst beschäftigt. Es ist der Anteil in uns, der »die Dinge liebt, die der natürlichen Welt angehören« (GLW 251). Er ermöglicht uns in dieser Welt zu leben. Es ist unser wissenschaftlicher Anteil, der fühlt, beobachtet, und die Dinge und Personen erkennt, die um uns herum sind. Er kann ein Diener seiner inneren Persönlichkeit sein oder er kann ein Diener seiner selbst sein.

Zusammenfassung dessen, was wir kennengelernt haben

Es kann sinnvoll sein, für einen Augenblick innezuhalten und zur Anfangsüberlegung zurückzukehren. Unsere Herausforderung war es, die Hinweise an unser Inneres zu bemerken, die der Herr für uns durch Gleichnisse über das Leben von Abraham und Lot verfügbar hält. Wir sind, von den beiden Männern ausgehend, einen langen Weg gegangen, hin zur inneren und äußeren Persönlichkeit in uns. Das ist das Erhebende der Worte des Herrn: Es ist himmlische Wahrheit, umhüllt durch einfache biblische Bilder. Dadurch haben wir erfahren:

1. Unser Gemüt besteht aus zwei Teilen: einen geistigen Anteil, angeregt vom Herrn und dem Wunsch den Himmel zu erreichen, und einen natürlichen Anteil, der dann und wann geistige Ziele verfolgt und zu anderen Zeiten uns verführt.

2. Wird der äußere Anteil oder Mensch für sich alleine gelassen, wählt er egoistische oder weltliche Ausrichtungen. Eine Person, die

sich dem Einfluss aus höheren Regionen ihres Gemüts verschließt, wählt ein gottloses Leben. Er wird kalt und herzlos. Er wird egoistisch und strebt nach Freuden der Welt. Er wird in geistiger Dunkelheit sein. Er wird mit den Höllen verbunden sein (GLW 254).

3. Um uns zu ermuntern nicht gottlos zu werden, verspricht uns der Herr die Vermehrung unserer inneren Persönlichkeit. Er möchte von uns, dass wir vollkommene Menschen werden, mit den höheren Ebenen unseres Gemüts geöffnet (hörend) und in Tätigkeit. Er sagt uns zu, dass wir mit den Engeln der Himmel in Verbindung sein können, wenn wir ihm erlauben, diesen Teil unseres Gemüts zu entwickeln. Er verspricht, uns es zu erfüllen mit »vielen tausend Geheimnissen der Weisheit und mit vielen tausend Ergötlichkeiten der Liebe« (GLW 252).

Was sollen wir tun?

Das Wort des Herrn ist nicht nur beschreibender Art. Er will nicht, dass wir verharren in unserem Wissen über einen inneren und einen äußeren Anteil in uns. Er möchte den Nutzen aus dieser Unterweisung sehen - sehen, dass es unser Leben verbessern kann. Aus diesen Belehrungen können wir Grundsätze zum Leben eines erfüllten Lebens herleiten:

1. Kontrolle des äußeren Anteils unseres Gemüts. Der Herr wünscht, dass wir es zum Diener unseres inneren Anteils machen. Wir erwähnten die Geschichte, in der Lot in einem Krieg gefangen wurde, gemeinsam mit Sodom und seinen Verbündeten (Gen 14). Abraham verfolgte die Sieger und befreite Lot. Das ist ein Bild zur Kontrolle und Zähmung unseres äußeren Lebens - wie wir uns selbst zu dem zwingen sollen, was der Herr gebietet.

2. Um das zu erreichen, muss unserer innerer oder geistiger Anteil offen und aufmerksam sein. Wir müssen die Gesetze der Ordnung Gottes erlernen. Je mehr wir lernen, um so mehr werden wir fähig sein, unsere äußeren Vorlieben, die nicht mit dieser Ordnung übereinstimmen, zu zähmen. Wir müssen auch Zeit finden,

um in unseren inneren Menschen hinein zu gehen - hören, dass der Herr zu uns spricht, und ihn zu fühlen, wie er uns in die rechte Richtung führen will.

Während wir unser geschäftiges Leben drunten in den Niederungen führen, angefüllt mit Terminen, Pflichten, Hausarbeit, Spaß und vielen anderen Dingen, sollen wir uns an Abraham oben auf dem Berg erinnern, Altäre für den Herrn erbauend. Wenn wir das tun, werden wir wieder und wieder den Herrn hören, der uns die Verheißung gibt, dass wir einzigartig glücklich sein werden, wenn wir mit dem geöffneten höheren Gemütsanteil leben - wenn wir ihn benutzen um unsere Art des Denkens und Handelns zu beherrschen. In unserer inneren Persönlichkeit begegnen wir dem Herrn und erlauben ihm, uns zu berühren. Wenn wir Zeit für geistige Erfrischung schaffen, wird er uns revitalisieren und uns die Bedeutung all der Pflichten lehren, die von uns im Leben erwartet werden. Er verspricht uns eine sichere und gedeihliche Zukunft, wie er es so viele Male gegenüber Abraham getan hat. Er wird sich um uns kümmern - in dieser Welt und in Ewigkeit im Himmel.

Wir schließen mit einer dieser Verheißungen. Als Abraham neunundneunzig Jahre alt war, sagte der Herr zu ihm:

»Ich bin der allmächtige Gott, trete her zu Mir und sei frei von Schuld. Und Ich mache Meinen Bund zwischen Mir und dir, und werde dich überreich vervielfältigen.« (Gen 17,1-2).

Briefe an einen Freund

Vorbemerkung der Schriftleitung: Dr. Klaus Pfeifer von der Jung-Stilling-Gesellschaft schickte uns vor einiger Zeit die folgenden Texte, die wir hiermit gerne veröffentlichen. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an den in OT 3/2009 veröffentlichten Beitrag von Prof. Jacques Fabry über Johann Heinrich Jung-Stilling.

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling (1740-1817) hat in seinem langen Leben viele Berufe ausgeübt. In der letzten Epoche seines Wirkens (1803-1817) war er in Karlsruhe als geistli-

cher Berater des Großherzogs Friedrich von Baden tätig. Er hatte den Auftrag, in dieser Funktion auch unter anderem durch » ... Briefwechsel und Schriftstellerei Religion und Christentum in aller Welt zu befördern«¹. Insgesamt sind von den etwa 140 Schriften, die Jung-Stilling im Laufe seines Lebens verfasst hat, nach 1803 etwa 35 größere und kleinere erstmals im Druck erschienen. Darunter finden sich Zeitschriftenbeiträge, Erbauungsromane, Sachbücher und Gedichte². Vor allem aber sind in diesen Jahren auch Tausende der vielen Briefe entstanden, in denen er ungezählten Menschen in aller Welt, die sich hilfesuchend an ihn wandten, Rat und Trost gespendet hat. Zwischendurch operierte er als gesuchter Augenarzt auch noch viele Starblinde in Deutschland und in der Schweiz³. Über diese seine augenkranken Patienten hat er akribisch Buch geführt. Über die Unzahl von brieflich Getrösteten aber wissen wir nur dann etwas, wenn aus unterschiedlichen Quellen immer wieder einmal etliche seiner Briefe auftauchen, die er ansonsten nebst den Dankesbriefen wegen des enormen Umfangs seiner Korrespondenz nicht aufgehoben hat, sondern von Zeit zu Zeit vernichtete⁴. So ist kürzlich in Schweden eine Serie von acht Briefen aufgetaucht, die Jung-Stilling an einen ratsuchenden Freund gerichtet hat. Diese Briefe sind zwischen dem 5.4.1811 und dem 9.6.1816 geschrieben worden.

¹ Merk, Gerhard: Jung-Stilling. Ein Umriss seines Lebens. Kreuztal 1989. – S. 158.

² Pfeifer, Klaus: Beitrag zu einer Jung-Stilling-Bibliographie. In: Das 18. Jahrhundert. Wolfenbüttel 14 (1990) S. 122 - 130. – Ders.: Jung-Stilling-Bibliographie. J. G. Herder-Bibliothek Siegen. 1993 (Titel Nr. 1-940).

Pfeifer, Klaus: Erster Nachtrag zu der im Jahre 1993 erschienenen Jung-Stilling-Biographie. Verlag der Jung-Stilling-Gesellschaft Siegen. 2001 (Titel Nr. 942-1142).

³ Propach, Gerd: Jung-Stilling als Arzt. Köln. 1983.

Berneaud-Kötz, Gerhard: In memoriam Johann Heinrich Jung-Stilling. In: Sitzungsbericht der 152. Versammlung des Vereins Rheinisch-Westfälischer Augenärzte. 1990. Balve. – Ders.: Geschichte meiner Staat-Curen und Heylung anderer Augenkrankheiten. Siegen. 1992. – Ders.: Kausaltheorie der Starentstehung vor 250 Jahren. Siegen. 1955.

⁴ Schwinge, Gerhard (Hrsg.): Jung-Stilling. Briefe. Gießen. 2002.

Den ersten dieser Briefe hat Gadde in einer schwedischen Tageszeitung mitgeteilt. Die restlichen sieben Briefe sind später in der Heimat Jung-Stillings in einer Heimatzeitschrift publiziert worden⁵. Eine Auswertung in einem mehr theologisch ausgerichteten Publikationsorgan ist bisher aber noch nicht erfolgt. Dies erscheint jedoch deshalb so wichtig, weil Stilling in dieser Serie von Briefen kurz vor seinem irdischen Tod eine zusammenfassende Darstellung seines religiösen Denkens und Empfindens gibt und für den ratsuchenden Freund praktische Ratschläge und Lebenshilfen anfügt⁶.

Die Briefe waren gerichtet an den Universitätsbuchdrucker Carl Fredric Berling (1785-1847) in der südschwedischen Universitätsstadt Lund. Gadde hat in seinem (schwedischen) Kommentar zum ersten der Briefe nicht nur eine kurze Darstellung von Stillings Leben gegeben, da dieser den schwedischen Lesern sicher weniger gut bekannt war. Er hat auch berichtet, dass Berling »ein ernsthaft denkender und rechtschaffener Mann« gewesen sei. Berling gehörte in der Tat zu einer durch viele solche rechtschaffenen Männer bekannten Familie, die ursprünglich einmal von Deutschland nach Schweden ausgewandert war⁷. Sein Vater, der die Druckerei in

⁵ Gadde, Fredric: Ett brev från Jung-Stilling. In: Sydsvenska Dagbladet vom 25.1.1955. – Pfeifer, Klaus: Briefe mit Trost und Rat verfasst. In: Siegerland. Bd. 81 (2004) Heft 1, S. 51-62. – Bei Stillings Briefen handelte es sich, der damaligen Gepflogenheiten entsprechend, um einseitig beschriebene Briefbögen, die zum Versand so zusammen gefaltet wurden, dass ein unbeschriebenes Stück der Bogenrückseite obenauf lag. Darauf wurde dann die Adresse geschrieben. Das Ganze wurde dann mit Siegellack unter Aufdruck einer Petschaft verschlossen. Bei drei von den hier vorliegenden Briefen sind noch mehr oder weniger gut erhaltene Siegelabdrücke zu erkennen. Sie zeigen alle drei nicht das Siegel Jung-Stillings, sondern das schwedische Staatswappen. Offenbar hat also die Versiegelung erst bei Einlieferung des Briefes (schwedisches Postamt ? Konsulat ?) stattgefunden. Briefumschläge und Briefmarken waren noch unbekannt.

⁶ Mein Dank für die Überlassung von Kopien der in der Universitäts-Bibliothek Lund aufbewahrten Briefe gilt dem Präsidenten der Jung-Stilling-Gesellschaft Siegen, Herrn Prof. Dr. Gerhard Merk.

⁷ Welcher Art die Verwandtschaft von Carl Fredric Berling und dem in Dänemark ansässig gewesenen Gründer und Herausgeber der weltbekannten Tageszeitung »Berlingske Tidende« ist, ist mir nicht bekannt. Dieser Ernst Heinrich Berling (1709-1758) war ebenfalls deutscher Herkunft.

Lund geleitet hatte, war 1809 verstorben. Der Großvater, einst Gründer des Unternehmens, stammte aus Lauenburg. Er war zuerst nach Kopenhagen ausgewandert. Später war er dann nach Lund verzogen. Als angesehenen Geschäftsmann führte er zuletzt den Titel eines Hofkammerers. Sein Sohn Carl Fredric d. Ä. hatte den Druckereibetrieb vergrößert und weiter entwickelt. Bei dessen Tode war nun der bei Jung-Stilling ratsuchende Carl Fredric d. J. schon 24 Jahre alt. Er wollte nicht nur die Familientradition fortsetzen, sondern hatte sich, so berichtet Gadde, auch vorgenommen, dass »seine Wirksamkeit nicht nur von Nutzen für die Menschheit«, sondern auch »ein Gott wohlgefälliges Werk« werden solle. Um dies erfolgreich zu bewerkstelligen, vertraute er auf den Rat des für seine selbstlose Hilfe weltweit bekannten Johann Heinrich Jung-Stilling⁸. Offenbar hatte er selbst den Eindruck, dass er in den zwei Jahren, in denen er nun bereits nach dem Tode seines Vaters das Familienunternehmen leitete, sein hochgestecktes Ziel noch nicht erreicht habe.

Außer seinem Ersuchen um Hilfe wollte Berling aber auch von Stilling wissen, ob und welche von dessen Werken bereits im skandinavischen Raum verlegt und nachgedruckt worden seien.

Tatsächlich waren zu dieser Zeit in Göteborg schon Jung-Stillings »Siegsgeschichte der christlichen Religion«, die »Theorie der Geisterkunde« und das »Abgeforderte Gutachten einer ehrwürdigen Geistlichkeit der Stadt Basel« sowie der Erbauungsroman »Das Heimweh« erschienen⁹.

Nachstehend sollen nun die acht Briefe JungStillings an Berling

⁸ Ein Beispiel hierfür aus dem deutschen Raum findet sich in meinem Aufsatz »Johann Heinrich Jung-Stilling (1740-1817) und Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836)«. In: Siegerland. Band 4 (1970) S. 89-92.

⁹ Bis zum Jahre 1811 waren in Skandinavien schon etliche weitere Werke Jung-Stillings gedruckt worden, so Nr. 190, 191, 206, 208, 212 und 976 meiner Bibliographie. Um die Herausgabe hat sich vor allem Sam Norberg verdient gemacht. – Näheres zu der erwähnten Ausgabe des »Heimweh« und des »Schlüssel zum Heimweh« s. u. Nr. 187 und 188.

wiedergegeben werden. Die Antwortschreiben, die Berling jeweils an Stilling gerichtet hat, sind allerdings leider nicht erhalten geblieben.

Erster Brief

An Herrn Carl Berling
Docent und Buchdrucker zu Lund in Schonen
im Königreich Schweden

Calsruhe den 5ten April 1811

Ihr Schreiben vom 10ten März, mein theurer und sehr lieber Bruder im Herrn! hat mich sehr gefreut. Christus sagt: Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden, was wollte ich lieber, als es brennete schon! Daher freue ich mich sehr in dieser eiskalten und dunkeln Zeit, wenn sich allenthalben Flammen zeigen, die lichterloh brennen, und wenn welche darunter sind, die auch um sich her anzuzünden bereit sind. Eine solche Flamme sind auch Sie, mein lieber Bruder! Sie wünschen Segen zu stiften in Ihrem Beruf, und dieser Wunsch ist eine Flamme des Herrn. Was Sie selbst und Ihre Heiligung betrifft, so kann ich Ihnen keinen bessern Rath geben als folgenden: Erstlich entschließen Sie sich vest und unwiderruflich von nun an ganz für den Herrn zu leben, und für ihn zu sterben, dies versprechen Sie ihm ernstlich und feyerlich. Dann bestreben Sie sich, immer so viel als möglich im Andenken an den Herrn, das ist, in seiner Gegenwart zu bleiben, und so oft Sie sich zerstreut haben, wieder in dieses Andenken mit dem innerlichsten Seufzer einzukehren: Herr Jesus Christus erbarme Dich meiner! In diesem Andenken an den Herrn, und auch in demselben, suchen Sie Ihre Gedanken, Worte und Werke zu prüfen, ob wohl der Herr Jesus so gedacht, gesprochen und getan haben würde, wenn er an Ihrer Stelle gewesen wäre, und dann suchen Sie so zu denken zu reden und zu wirken wie Er. Dies ist das Wachen, welches der Herr so ernstlich empfiehlt; hiemit müssen Sie dann auch das Bäten verbinden: Das Herz des Christen muss sich immer nach dem

Herrn und seiner Gnade sehnen. Dies ist das innere und immerwährende Gebät, womit dann auch das äußere von Zeit zu Zeit verbunden werden muss.

Meine Schriften, die allenfalls in Schweden Nutzen stiften können, sind: Heinrich Stillings Lebensgeschichte in fünf Bänden. Diese sind schon ins Schwedische übersetzt. Die Siegesgeschichte der christlichen Religion ebenfalls, und wie ich nun sehe, so übersetzt man auch meine Zeitschrift, den grauen Mann. Ich halte dafür, dass das Heimweh von Heinrich Stilling Marburg bei Krieger, 4 Bände in 8 gute Wirkung thun würde; ich habe auch einen Schlüssel dazu geschrieben, der zugleich übersetzt werden müsste. Wenn Sie dies Werk herausgegeben haben, so will ich Ihnen dann ferner rathen. Der Geist des Herrn sey das Element Ihres Lebens und Wirkens.

Mit wahrer Liebe

Ihr ewiger Bruder Jung Stilling.

Zweiter Brief

An Herrn Carl Berling
Lehrer und Buchhändler
auf der Königl. Universität
Lund in Schonen
franco Helsingborg

Carlsruhe den 31ten August 1811

Mein theuerster und inigst geliebter Bruder!

Ich war einige Wochen verreist, bey meiner Nachhauskunft fand ich unter einer Menge von Briefen auch den Ihrigen vom 27sten Juni. Die Übersetzung des Heimwehs wird allerdings schwer seyn, weil es in einem humoristischen Styl geschrieben ist. Der Übersetzer muss beyde Sprachen in ihren feinsten Nuancen wohl inne ha-

ben. Die russische Übersetzung¹⁰ soll sehr gut geraten seyn. Überhaupt lasse ich den Herrn mit meinen Schriften schalten und walten, ich darf da nicht mitwürken, damit ich nicht in den Verdacht der Eitelkeit gerathe, als welche eine sehr gefährliche Klippe für einen religiösen Schriftsteller ist. Treiben Sie das Übersetzungswerk nicht zu dringend; will es der Herr, so wird Er Ihnen auch fromme und geschickte Männer anweisen, und ein wahrer Christ wird auch in der Bezahlung billig seyn. Unser seliger Großherzog war ein wahrer Christ, ein vortrefflicher sehr weiser und gelehrter Mann, und ein Regent der seinesgleichen nicht hatte; sein Enkelsohn, der Bruder der gewesenen Königin von Schweden, tritt in seine Fußstapfen, wir können mit Grund hoffen, dass Er Land und Leute glücklich machen wird¹¹.

Liebster Bruder! Gewiss leben wir in sehr bedenklichen Zeiten. Hier in Deutschland herrscht zwar allenthalben äußere Ruhe, allein Jammer, Armut, Luxus und Sittenlosigkeit nehmen unaufhaltbar zu. Der religiöse Sinn erkaltet im Ganzen, doch hat der Herr sein großes Volk in allen, besonders den südlichen Provinzen, und dieses nimmt sowohl an der Zahl, als auch in den Graden der Heiligung zu.

Sagen Sie Ihrer lieben theuern Gattin meinen herzlichen Brudergruß, ich freu mich ihrer und hoffe sie dereinst vor dem Thron des Lammes zu umarmen.

Die vierte meiner biblischen Erzählungen ist nun gedruckt auch mein Taschenbuch auf 1812. Jetzt kommt nun auch das 24ste Heft des grauen Mannes unter die Presse, das Mskp habe ich schon abgeschickt¹².

¹⁰ Übersetzt von F. P. Lubjanowski, St. Petersburg, 1806 (Nr. 195 meiner Bibliographie).

¹¹ Karl von Baden (1786-1818) wurde nach dem Ableben seines Großvaters im Jahre 1811 Großherzog von Baden.

¹² Taschenbuch für Freunde des Christentums auf das Jahr 1812 (=Nr. 17 meiner Bibliographie). – Der graue Mann. Eine Volcksschrift (Nr. 104). – Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen (Nr. 205).

Lieben Brüder und Schwestern alle! fasst doch meine folgende Ermahnung mit getrostem Muth, und mit Geduld auf! Wir sehen einen großen Theil, viele Äste des Feigenbaumes blühen; jetzt ist also nichts gewisser als dass der Sommer nahe ist; darum lasst uns unsere Häupter mit Freuden aufheben und nun gern und mit Ruhe ertragen, was der Herr über uns verhängt; unsere einzige Sorge muss nur seyn Treue in Wachen und Bäten, im Wandel in der Gegenwart Gottes, in der unbedingten Übergabe in den allein guten Willen unseres Herrn, mit einem Wort in der gänzlichen Vernichtung unserer selbst, und dann lasst uns nicht bange für der Zukunft seyn, gefällt es dem Herrn auch das schwerste über uns zu verhängen, so gibt er uns gewiss auch Kraft es zu tragen.

Mit herzlicher Liebe

Ihr ewiger Bruder Jung Stilling

Dritter Brief

An Herrn Carl Berling

Lehrer und Buchdrucker auf der Universität
zu Lund in Schonen im Königreich Schweden

Carlsruhe den 16ten 9br 1811

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Sie schreiben mir, dass es mit dem Übersetzen meines Heimwehs nicht vorwärts gehen wolle; dass aber die Geisterkunde in Gothenburg¹³ gedruckt werde, überlassen Sie das alles der leitenden Vorsehung des Herrn; findet Er es nützlich, so dass das Heimweh in die Schwedische Sprache übersetzt werden soll, so kann er es wohl veranstalten; es ist ja schon russisch gedruckt; findet Er es aber nicht für nützlich, so bemühen Sie sich vergeblich. Wir dürfen nie der Vorsehung vorlaufen, aber auch nicht zurückbleiben, wenn sie winkt. Es ist daher ein wichtiges Studium für den Christen, immer richtig und mit Gewissheit die Winke der Vorsehung zu er-

¹³ Wurde 1812 in Göteborg gedruckt.

kennen und ihre Sprache zu verstehen. Nur der lernt dies unfehlbar, der immer in der Gegenwart Gottes wandelt und die Gabe des innern, immerwährenden Gebäts hat. Ich sehe aus Ihrem Brief, dass es in Ansehung des Luxus, der Armut, der Sittenlosigkeit und der Erkaltung im wahren Christentum in Schweden nicht besser ist als in Teutschland; im ganzen ist nichts mehr auszurichten, nur einzelne Seelen zu retten; Aehren zu lesen, das ist die Sache der Diener des Herrn und wenn das geschehen, wenn auch da die Fülle der Heiden eingegangen ist, dann ist der Zeitpunkt des großen und letzten Kampfes da. Ich weiß, dass in Schweden schon das Feuer unter der Asche glimmt: ich bitte Sie und alle die den Herrn fürchten nur mit allem Fleiß dahin zu würken, dass jedermann der Obrigkeit gehorcht, die die Gewalt hat, denn Gott allein hat die Macht, Cron und Scepter zu vergeben und nicht die Menschen. Schwedens Ruhe beruht allein darauf, wenn sich jedermann ruhig hält, und sich für Aufruhr hütet; sobald man aber die gegenwärtige Ordnung der Dinge wieder ändern will, so wird ein Jammer entstehen wie er noch nie in Schweden gewesen ist. Sie wünschen dass ich Ihnen einen Wirkungskreis anweisen soll. Ach! das kann allein der Herr! merken Sie nur auf das, was ich oben von den Winken der Vorsehung geschrieben habe. Lasst uns nur mit allem Fleiß an uns selbst arbeiten, und unsrer Seelen Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, wenn wir dann einmal zum Apostel Amt tüchtig sind, dann wird der Herr uns genug zu thun geben. Die Gnade des Herrn sey kräftig in Ihnen, und auch in Ihrem ewigen Bruder
Jung Stilling

Da ich so glücklich gewesen bin beygehendes 24ste Heft des grauen Mannes zu erhalten, so schicke ich es Ihnen. Die Kosten von diesem und dem vorhergehenden kann ich Ihnen aber n... aber hoffentlich bey einer andere...

31. Sptr 1811 Ihr JS

Vierter Brief

An den Herrn Director Carl Fr. Berling
zu Lund in Schonen
im Königreich Schweden

Carlsruhe 10ten Jan. 1813

Mein theurer Herr Director, innigst geliebter Freund!

Wenn es des Herrn Wille ist, das wir Briefe miteinander wechseln sollen, so wird auch seine heilige Vorsehung für die glückliche Ankunft sorgen.

Sie fragen mich, ob ich glaube, dass Schweden würde vom Krieg verschont bleiben ? Ich antworte, das kann kein Mensch voraus wissen, und das soll er auch nicht wissen, Aber eins weiß ich, wenn in Schweden auch Neologie¹⁴ und Unglaube herrschend ist, wodurch unfehlbar der Abfall von Christo herbeigeführt wird, so kann dies Königreich dem göttlichen Finalgericht ebenso wenig entgehen als andere Länder, denn Sie sehen leicht ein, dass eine scharfe Prüfung der Menschen nötig ist, wenn offenbar werden soll, wer dem Herrn von ganzem Herzen treu ist. Diese Prüfung kann nicht anders geschehen als durch schwere Leiden: denn wer in Krieg, Hungersnoth, Theuerung, Pestilenz u. dgl. sich ernstlich zum Herrn wendet und treu bleibt, der wird errettet; wer aber in solchen Prüfungen Erleichterung und Trost in sinnlichen Vergnügen und Lustbarkeit sucht, der geht verloren; wenn er nicht bald umkehrt. Sehen Sie, theurer Freund! deswegen schickt also der Herr von Zeit zu Zeit solche Landplagen um zu wecken, was sich wecken lässt. Ob nun Ihr Vaterland solcher Weck - und Schreckmittel bedarf, das können Sie besser wissen als ich, da Sie es bes-

¹⁴ In den sogenannten Befreiungskriegen verlor Schweden nicht nur Finnland an Rußland, sondern auch seine letzten Besitzungen auf deutschem Boden (Vorpommern und Rügen). Es konnte aber als Ersatz Norwegen erwerben, das 1814 zur Union mit Schweden gezwungen wurde. – Unter dem Begriff »Neologie«, der ursprünglich nur Sprachneuerungen zum Inhalt hatte, verstand Jung-Stilling wohl alle unnützen und verderblichen Neuerungen.

ser kennen. Allein der großen letzten Versuchungsstunde, die dereinst der Mensch der Sünder verursachen wird, kann keine christliche Provinz, ja kein Mensch, der sich zum Christentum bekennt, entgehen. Denn diese Feuerprobe wird dann zeigen, wer unter den wahren Christen wert ist, Theil am herrlichen Reich Christi zu nehmen. Wenn Ihnen Herr Bergmann¹⁵ meinen Brief mitteilt, so können Sie so manches finden, das hierher gehört und dann bitte ich Sie ihm auch diesen zu communicieren.

Ich sagte soeben, kein Mensch könne der großen Versuchungsstunde entgehen, das heißt: wer sie erleben wird, und wen der Herr ihrer würdig finden wird, denn Er will das zerstoßene Rohr nicht vollends zerbrechen und den glimmenden Docht nicht vollends auslöschen. Es giebt sehr edle, Gott liebende Seelen, die die schweren Prüfungen nicht würden ertragen können; diese werden entweder zum Tode versiegelt oder in einen Bergungs Platz geführt, ehe jene Versuchungsstunde kommt. Große starke Seelen aber, welche den großen heftigen Kampf unter Gottes Beystand werden kämpfen können, die werden auch die Ehre haben, ihn zu kämpfen und dafür die vorzüglich geliebte Braut des Königs aller Könige Himmels und der Erde zu seyn.

Ich habe mit Freuden in Ihrem Brief gesehen, was man in Schweden für gute Anstalten gegen die Hungersnoth und den Luxus macht. Ach! wenn nur die große Herren wüssten wie leicht es ihnen würde, ganze Völker glücklich zu machen, die würden es gewiss nicht versäumen. Die Hauptsache, worauf es bey uns jetzt ankommt, ist mit großem Ernst unserer Seelen Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. Denn wahrlich! es ist keine Ruhe mehr zu hoffen, ehe das Reich des Herrn anbricht; eins wird auf das andre folgen, ein Jammer den andern ablösen bis alles vollendet ist, was der Herr durch den Mund aller seiner heiligen Propheten und

¹⁵ Nicht sicher zu ermitteln. Wohl ein Sohn des bedeutenden schwedischen Chemikers Tobern Olof Bergmann (1735-1784).

durch seinen eigenen gesagt hat. Der Herr sey Ihnen innig nahe.
Jung Stilling

Fünfter Brief

An den Herrn Director Carl Berling
zu Lund in Schonen
im Königreich Schweden

Carlsruhe 23. März 1813

Mein theuerster und innigst geliebter Herr und Freund!

Ich habe Ihr Schreiben vom 18ten Februar richtig erhalten. Sie schreiben mir die Schellingsche Philosophie habe dort eine sehr heilsame Wirkung auf die Denkungsart hervorgebracht. Das ist in Deutschland nicht der Fall, sondern gerade das Gegenteil: die Schellingsche Philosophie verbirgt ihr Gift so fein unter einer mystischen Larve, dass man leicht dadurch irre geleitet werden kann¹⁶. Dies ist nicht etwa mein Urteil, sondern darüber ist in ganz Deutschland nur eine Stimme; nicht allein die wahren Christen, sondern auch alle wahrhaft richtig denkenden Köpfe haben darüber entschieden. Es sollte mir sehr leid tun, wenn die guten Schweden aus einem Irrthum in einen andern noch gefährlichern übergehen würden. Liebster brüderlicher Freund! Was brauchen wir um die Wahrheit zu finden, überhaupt eine Philosophie? Jede Philosophie ist Sache der Vernunft, die Religion Jesu aber nimmt die Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens. Die wahre Philosophie ist also diejenige, welche aus Vernunftgründen beweist, dass sie von den Dingen die des Geistes Gottes sind, nichts vernimmt, und dass sie ihr Thorheit sind. Erst dann, wenn die Vernunft durch den heiligen Geist erleuchtet ist, dann ist sie fähig den Christen zu leiten und dann muss sein Gottesdienst ein vernünftiger Gottesdienst sein.

¹⁶ 1809 war Schellings Schrift »Über das Böse« erschienen, die Jung-Stilling aus seiner mehr theologischen Sicht mit Misstrauen betrachtet haben dürfte.

Sie klagen auch über das Zunehmen des Luxus und des Sittenverfalls in Schweden. Dieser Jammer ist allgemein, und die Auszehrkrankeheit aller Völker und Staaten woran sie endlich sterben und verderben. Für den Christen aber ist sie doppelt gefährlich: denn sie beraubt ihn auch der ewigen Glückseligkeit in jenem Leben; über diesen Punkt werden besonders die Obrigkeiten die vornehmen Stände und die Reichen zur schweren Verantwortung gezogen werden. Würde der Regent und sein Hof sich mit einfacher Nahrung, Kleidung und Wohnung begnügen, und keinem, der sich in irgendeiner Sache Üppigkeit erlaubt, Gnade erzeigen, so wäre dem Übel vorgebeugt. Doch das alles ist nun zu spät. Die Europäische Christenheit ist gleich einem Schiff, das Masten und Segel verlohren hat, und durch den Strom der schrecklichsten brüllenden Brandung unaufhaltbar entgegen gerissen wird. Alle Schiffleute vom Capitain bis zum Schiffsjungen berauschen sich, um ihre Angst zu betäuben. Wer noch so nüchtern ist dies alles zu sehen, und zu bemerken, der rette sich, denn Gott Lob und Dank! neben dem Schiff rudert die Chaloupe der ewigen Liebe, sie nimmt gern auf, wer aufgenommen seyn will, und führt ihn in einen sichern Hafen.

Grüßen Sie von mir Ihre liebe Gattin und alle dortigen Freunde des Herrn, Jesus Christus sey Ihnen innig nahe und auch Ihrem ewigen Bruder
Jung Stilling

Sechster Brief

An Herrn Carl Fr. Berling
Lehrer und Buchhändler
zu Lund in Schonen in Schweden

Carlsruhe den 6ten Xbr 1814

Mein theuerster und herzlich geliebter Freund!

Es war mir sehr angenehm endlich einmal wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten, welcher mir beweist, dass es Ihnen noch

wohl geht. Mich und die Meinigen hat der Herr während der ganzen Dauer der göttlichen Gerichte von 1792 an bis daher so heilig und gnädig geführt, dass mir auch nicht ein einzig mal nur ein Haar gekränkt worden ist¹⁷. Ihm sey Ehre, Lob und Preyß in Ewigkeit.

Dem allem ungeachtet was jetzt in Wien¹⁸ geschieht, dass Napoleon gestürzt ist, dass Norwegen und Schweden vereinigt ist und dass die drei ersten Monarchen¹⁹ christlich und rechtschaffen denken – ich sage dem ungeachtet, kann an einen dauerhaften Frieden nicht gedacht werden. Die Ursachen sind offenbar. 1) Die Nationen der abendländischen Christenheit sind durch die 22-jährigen ernstesten Gerichte nicht besser, sondern schlimmer geworden, dies ist ein Beweiß des Gerichts der Verstockung, und dies geht immer vor dem Gericht der Ausrottung her, und 2tens die Interessen der europäischen Regenten sind so verwickelt und die politischen Verhältnisse durchkreuzen sich dergestalt, dass diesen Gordischen Knoten nur das Schwerdt lösen kann.

Ungeachtet der anscheinenden Ruhe in Scandinavien liegt doch ein sehr geheimes und drohendes Dunkel auf Schweden, das ich mit meiner armen Laterne nicht aufhellen will. Zum Ende wird der Herr alles wohl machen. Dass in Schweden mehr Religiosität ist als in Dänemark, das weiß ich; ich begreife, und weiß auch wohl, woher das gekommen ist; allein das weiß ich auch, dass in Schweden ein geheimes Ferment verborgen ist, welches in der ganzen Abendländischen Christenheit bisher allen Jammer ausgehoren hat, und

¹⁷ Stilling bezieht sich hier sicher auf den Beginn der weitreichenden Umwälzungen infolge der französischen Revolution.

¹⁸ Der Wiener Kongress (1814-1815) brachte weitreichende Veränderungen auch territorialer Art für Europa mit sich (vgl. auch Fußnote 14).

¹⁹ Gemeint ist wohl die Vereinigung der Herrscher von Russland, Preußen und Österreich, die im Jahre 1815 dann in der »Heiligen Allianz« Gestalt annahm. Ob und welchen Einfluß Jung-Stilling auf diesen Zusammenschluß gehabt hat, ist umstritten. Jedenfalls hatte sich vorher Zar Alexander I. incognito mit Jung-Stilling zu einem Vier-Augen- Gespräch in Bruchsal getroffen. – Übrigens holte der Zar 1817 Stillings Sohn Friedrich (Fritz) an seinen Hof in St. Petersburg.

auch in Schweden ausgähren wird, nur etwas später. Weil dort die Wärme nicht so groß ist als in den mittägigen Ländern!!!

Theuerster Freund! Das Ende kommt immer näher. Die große Scheidung zwischen Christen und Widerchristen ist vor der Thür, und diese kann nur durch schwere Gerichte bewürkt werden. Das Resultat von allem ist, dass wir alle, jeder, dem sein Heyl und seine Seligkeit lieb ist, unverrückt in der Gegenwart des Herrn bleiben, und sich in seinem Innern, durch das innere Herzensgebät beständig mit ihm beschäftigen muss, und dann dass wir alle, die wir dem Herrn bis in den Tod treu bleiben wollen, im Geist und wahrer Einigkeit des Glaubens aneinander anschließen und füreinander bäten müssen. Schreiben Sie mir bald wieder. Ich grüße Sie und Ihre theuere Gattin herzlich. Der Herr sey Ihnen immer innig nahe, und auch Ihrem
treuen Freund
Jung Stilling

Siebenter Brief

Seiner Wohlgebohrnen dem Herrn Berling
Königl. Schwedischen Collegien Assessor und
Director der Druckereyen
zu Lund in Schonen
im Königreich Schweden.

Carlsruhe den 9ten Jan 1816

Mein theuerster Bruder im Herrn!

Ihr liebes Schreiben vom 26sten Nov habe ich erhalten; es freut mich, dass Sie und mehrere liebe Freunde in Schweden noch an mich denken. Ihre Klagen über das sittliche Verderben in Ihrem Vaterlande befremden mich nicht, so ist es überall, und ich bitte Sie folgendes wohl zu beherzigen: Es muß vor die Zukunft des Herrn zur Entscheidung kommen, wer Ihm angehören will und wer nicht ? – um diese Scheidung zu bewerkstelligen sind seit 25 Jahren alle die göttlichen Gerichte über die Christenheit ergangen. Der

Herr will wecken, was noch geweckt werden kann; und was nicht geweckt werden will; das gehört dann zum Antichrist, und ins Gericht der Verstockung. Dieses Fegen der großen christlichen Tenne muss auch Schweden treffen, dies Reich kann keine Ausnahme leiden. Es kann bey der Zukunft des Herrn keine Mittelklasse, keine Laodizäer²⁰ mehr geben, jeder Mensch muss sich entschließen, wohin er gehören will. Zu diesem Entschluss führt dann die große Versuchungsstunde, die der Mensch der Sünde in der ganzen Christenheit erregen wird, und damit wird dann auch die Gnadenzeit geschlossen. Wie, wo und wann dies alles geschehen und ausgeführt werden wird, das sollen wir nicht erforschen, sondern den Herrn walten lassen. Genug dass es gewiss nicht weit mehr entfernt ist, unsre Pflicht ist zu warten und zu bäten, damit wir bereit erfunden werden, wenn er kommt.

Ich weiß wohl, dass man mich in Schweden und Dännemark tadelt, weil ich gutes vom Kayser Alexander gesagt habe. Ich trage diesen Tadel gern; die Zeit und noch mehr die Ewigkeit wird mich rechtfertigen; was ich von diesem Monarchen weiß, das wissen sehr wenige, und was ich weiß, das weiß ich gewiss. Ich werde nur da von ihm reden, wo ich reden muß, übrigens dann schweigen. Der wahre Christ richtet nicht, sondern er überlässt dem Herrn das Urtheil über den Kayser Alexander und auch über mich und ist desto strenger über sich selbst. Grüßen Sie herzlich Ihre Frau Gemahlin, und alle in Ihrem Brief benannten Freunde. Ich grüße Sie im Herrn als Ihr ewiger Bruder
Jung Stilling

²⁰ Laodikea war der Name mehrerer untergegangener und wieder aufgebauten Städte des Altertums in Syrien, im Libanon und in Phrygien, deren Einwohner sich klaglos und willig mit jeder neuen Herrschaft abfanden. Jung-Stilling dachte hier sicher an die kritische Äußerung über die Christen in der Offenbarung des Johannes (Kap. 3 V. 15 f.).

Achter Brief

An Herrn Professor Berling
zu Lund in Schonen in Schweden

Carlsruhe 9. Juni 1816

Mein theuerster innig geliebter Freund und Bruder!

Ich habe Ihren lieben Brief vom 21sten März richtig erhalten, aber ich kann Ihnen leider darauf nicht viel antworten; denn meine Kräfte sind erschöpft: ich bin seit verwichenen Herbst sehr schwach geworden; ich konnte manchen Tag gar nicht, und die übrigen ein paar Stunden arbeiten, daher sind der angekommenen Briefe, die noch zu beantworten sind, so viel, dass ich mich überall kurz fassen muss, denn ich möchte doch gern die Schriften, die ich bisher herausgegeben habe, so lang fortsetzen, als es mir möglich ist²¹.

Was Sie mir von Versuchungen, Anfechtungen und sinnlichen Reitzen schreiben das ist ja unser aller, ja aller wahren Christen tägliche Klage. Aller Kampf dagegen, aus eigenen Kräften, ist ganz und gar vergeblich. Nur der Heilige Geist kann, will und soll das durch seine kraftbringende Gnade; damit Er aber das können möge, weil Er den freien Willen des Menschen nicht zwingt, so müssen wir von ganzem Herzen von allen jenen Lieblingssünden und Reitzen frey sein wollen, und unaufhörlich um Kraft und Gnade bäten, und flehen, dass uns der Herr für Versuchungen bewahren und uns daraus erretten wolle. Fühlen wir aber Kraft, so müssen wir dann freylich auch unverzüglich diese Kraft anwenden. Freylich können wir ohne Ihn nichts thun. Aber wenn Er nun thut, so müssen wir die Hände nicht in den Schoß legen oder Ihn gar hindern, sondern uns durch seine Kraft mutig durchkämpfen. Weise und heilig ist die Führung des Herrn, Er lässt uns oft strucheln und fallen, da-

²¹ Jung-Stilling teilt hier in wenigen bewundernswert nüchternen und sachlichen Worten mit, dass er alt und kränklich geworden sei, aber dennoch bis zu seinem Tode seine Pflicht tun wolle.

mit wir immer in der Demuth erhalten werden, zugleich hält Er seine Hand über das Gute das er in uns gewürkt, damit wir es nicht sehen, und stolz werden. Der Herr führe und leite Sie ferner an seiner Hand bis zum Ziel. Ich grüße Sie und Ihre liebe Gattin herzlich als Ihr

Jung Stilling

Diesen Briefen Jung Stillings ist eigentlich wenig hinzuzusetzen, denn sie sprechen für sich. Sie bringen dem Freund, der sich in Not und Zweifeln befindet, den unerschütterlichen Gottesglauben des lebenserfahrenen und sich von Gott berufen fühlenden Stilling nahe. Die Briefe befähigen den Empfänger, wie sein weiterer Lebenslauf beweist, seine Probleme erfolgreich zu bewältigen und seinen Vorsatz zu verwirklichen, Gutes für seine Mitmenschen zu tun.

Der letzte Brief, von Stilling in der Gewissheit des baldigen Todes geschrieben, ist erschütternd. Er zeigt aber auch, dass der gläubige Schreiber dieser Zeilen überzeugt ist, das ewige Leben zu haben. Als Berling diesen letzten Brief erhielt, dürfte Stilling bereits verstorben gewesen sein.

Die äußere Form, die wechselnde Orthographie und die Grammatik der Stillingschen Briefe entsprach den Gepflogenheiten seiner Zeit und wurde daher nicht verändert. Die lange verschollen gewesenen Briefe sind unerwartet aufgefunden worden; auf ihre Existenz wies auch keine der eingehenden Untersuchungen hin, die Rasch und Mertens über die täglichen Geschehnisse im Leben Jung-Stillings vorgelegt haben²².

Von Interesse ist auch die Auffassung Stillings, dass es der Herr schon bestimmen werde, ob seine religiösen Schriften gedruckt und/oder übersetzt werden, oder nicht. Die Äußerungen Stillings über die politischen Tagesereignisse spiegeln seine Ein-

²² Rasch, Wolfgang und Erich Mertens: Jung-Stilling von Tag zu Tag. Ungedrucktes Manuskript im Besitz der Jung-Stilling-Gesellschaft zu Siegen.

drücke während einer bewegten geschichtlichen Epoche wieder. Seine Ansichten müssen daran gemessen werden, dass hier ein Mann seine Meinung dargelegt hat, der mit vielen Großen dieser Welt, nicht zuletzt mit dem Zaren Alexander I. von Rußland, persönliche Erfahrungen austauschte und Disputationen führte.

Über den Einfluß, den Stillings Schriften in Schweden ausgeübt haben, schrieb Gadde, dass die »Siegsgeschichte« von großem Einfluß auf König Gustav IV. Adolf gewesen sei. Jener habe Napoleon nach der Lektüre geradezu als »ein wildes Tier« angesehen. Gadde ist auch der Meinung, dass Stillings Wirken nicht ohne Bedeutung für die Psalmen Franzéns gewesen sei. Er beruft sich dabei auf die Untersuchungen von Emil Liedgren²³.

Blieben vom Schriftwechsel zwischen Stilling und Berling die Stillingschen Briefe erhalten, so sind bisher vom Schriftwechsel zwischen Christoph Wilhelm Hufeland und Jung-Stilling leider nur zwei Dankesbriefe von Hufeland aufgefunden worden²⁴.

Sicher ist jedenfalls, dass Stillings brieflicher Zuspruch sich günstig auf die weitere Entwicklung Berlings und auf dessen weiteren Lebensweg ausgewirkt haben. Gadde hat dies in seiner Arbeit auch deutlich herausgestellt. Auf Stillings Zuspruch hin hat Berling demnach die väterliche Druckerei erweitert und aus seinem Wirken als Drucker, Verleger und Buchhändler einen einzigen fortwährenden Arbeitstag unter christlichen Aspekten gemacht. Er legte einen zusätzlichen Druckereibetrieb in Malmö an, übernahm die verantwortungsvolle Tätigkeit eines Rentmeisters der Universität Lund, und brachte Ordnung in die zerrütteten Finanzen dieser Hochschule. Er setzte sich aber auch im Öffentlichen Dienst Schwedens ein, indem er 1828 die Skandinavische Lebensversicherung gründete. Dabei ordnete er an, dass der Aufsichtsrat dieser

²³ Emil Liedgren (1879-1963), schwedischer »Priester und Poet«. – Frans Michael Franzén (1772-1847), Bischof.

²⁴ Vgl. Fußnote 8

Versicherung sich nicht durch hohe Honorare bereichern dürfe, sondern ein sparsames Regiment zu führen habe.

Neben all diesen Aufgaben war Berling noch Herausgeber eines in jedem Jahr erscheinenden Lesebuches für die Jugend. Diese Buchreihe, die moralisierende Beiträge enthielt, war allerdings ein finanzieller Misserfolg²⁵.

Stillings Roman »Das Heimweh« wurde auf Berlings Betreiben hin ins Schwedische übersetzt und erschien (in einer dreibändigen Ausgabe) in den Jahren 1815-1817 im mittelschwedischen Örebro²⁶.

Zusammengefasst werden die Auswirkungen der Stillings-Briefe auf Berling von Gadde mit den Worten: »Die Briefe Jung-Stillings haben Berlings Leben verändert und ihm klar gemacht, dass er sich entscheiden müsse für oder gegen Gott und auf des Herrn Erscheinen warten« – ein Ratschlag, der auch heute noch, 200 Jahre später, von jedem vernünftigen Menschen befolgt werden sollte.

Jung-Stilling und das Heil aus dem Osten

von Klaus Pfeifer

Johann Heinrich Jung-Stilling (1740 - 1817) hat in seinem Leben viele Berufe ausgeführt²⁷. Im letzten Abschnitt seines Daseins, vom Jahr 1803 an, war er am badischen Hof direkt bei seinem Großherzog angestellt. Er wurde von ihm besoldet als sein geistlicher Berater und als religiöser Schriftsteller, der in seinem Auftrag das Christentum fördern sollte. Durch dieses direkte und

²⁵ Berling, Carl Fredric (Hrsg.): Der Jugendfreund. Vermischte Aufsätze und Erzählungen für anwachsende Mitbürger. Lund, 1804 ff. Im Bestand der Universitätsbibliothek Lund.

²⁶ Hemsjukan, af Henrik Stilling. Örebro, tryckt hos N. M. Lindh. 5 Bände. 1815-1817. Im Besitz der Schwed. Nationalbibliothek, Stockholm.

²⁷ Merk, Gerhard: Jung-Stilling. Ein Umriss seines Lebens. Kreuztal 1989.

fast tägliche Beisammensein mit dem Fürsten erweiterte sich der bis dahin in seinen Beziehungen und seiner Wirksamkeit auf deutsche Länder (allenfalls durch Kontakte auf Reisen zu Starkranken, beispielsweise in die Schweiz, nach Frankfurt am Main und nach Herrnhut) beschränkte Gesichtskreis Stillings nun auf die große Bühne der europäischen Politik und da vor allem auf das riesige russische Reich. Der badische Großherzog war nämlich durch seine mit dem russischen Zaren Alexander I. verheiratete Enkeltochter unmittelbar eine Figur in der damals recht unruhigen europäischen Politik geworden.

Dadurch kam Jung-Stilling in der bewegten Zeit nach 1803 auch ganz von selbst mehr und mehr in Kontakt zu etlichen Persönlichkeiten des weltpolitischen Geschehen. Das bedeutete für ihn aber zum Beispiel auch eine Änderung seiner einst so positiven Einstellung zur Person Napoleons. Immerhin verdankte ja der badische Großherzog seinen klingenden Titel dem französischen Kaiser, der ihm diesen nach dem Beitritt zu dem militärischen Bündnis mit Frankreich, dem Rheinbund, verliehen hatte. Aber die Einschätzung der Person des Kaisers hatte sich in den deutschen Ländern und damit auch am badischen Hof ja allgemein inzwischen deutlich zu Napoleons Ungunsten verändert.

Jung-Stilling war durch seine religiöse Schriftstellerei schon im Jahre 1803, bei seinem Dienstantritt in Karlsruhe, eine zumindest europaweit bestens bekannte und geschätzte Persönlichkeit. Etliche seiner Werke waren bereits ins holländische (1786) und ins dänische (1788) übersetzt und in diesen Ländern gedruckt worden. In den USA war eines seiner Bücher 1787 in deutscher Sprache erschienen²⁸.

Zu Russland hatte Stilling zunächst keine persönlichen Kontakte. Im Jahre 1808 machte er dann die Bekanntschaft der Frau

²⁸ Pfeifer, Klaus: Jung-Stilling-Bibliographie. Siegen 1993. – Erster Nachtrag: Siegen 2002.

von Krüdener²⁹. Diese Deutschbaltin war die Witwe eines 1802 verstorbenen russischen Diplomaten. Sie hatte Russland verlassen und lebte anfangs in Paris, später aber in Karlsruhe, um mehr in der Nähe Jung-Stillings sein zu können, den sie seiner Schriften wegen bewunderte. Frau von Krüdener hatte ihr Leben ganz dem praktischen Christentum geweiht und selbst auch einen Erbauungsroman geschrieben. Sie hatte zeitweise einen gewissen Einfluß auf den russischen Zaren Alexander I., in dem sie den künftigen Erretter der Welt zu sehen glaubte. Ihre ständige Anwesenheit in Karlsruhe erlaubte es ihr dann, zusammen mit Jung-Stilling persönliche Kontakte zu den dort von Zeit zu Zeit anwesenden Persönlichkeiten aus Russland aufzunehmen und zu pflegen. Das waren etliche Damen und Herren aus der höfischen Umgebung des russischen Herrschers und – nicht zuletzt – der Zar selbst.

Besonders der Umstand, dass der Zar sich im Jahre 1814 in Baden aufhielt, während die Zarin Elisabeth sich in Bruchsal bei ihren Eltern befand, begünstigte diese Bekanntschaften. Bei ihrer Vermittlung spielte die erste Hofdame der Kaiserin, Roxandra Stourdza, eine wesentliche Rolle. Sie war die Schwester des Grafen Alexander Scarlatovich Stourdza (1791 – 1854). Dieser war der Sohn eines rumänischen Bojaren, der einst aus politischen Gründen nach Russland hatte fliehen müssen. Alexander Sarlatovich hatte danach seine Erziehung in Deutschland genossen. Er kehrte später in den russischen Staatsdienst zurück. Stourdza war sehr konservativ eingestellt und stark religiös geprägt. Er heiratete später (1819) Wilhelmine Hufeland, eine Tochter des berühmten preußischen Arztes und zog dann auf sein Gut in der Ukraine. Die in der Literatur erwähnte Vermutung, dass Graf Stourdza schon früher einen Kontakt zu Jung-Stilling aufgenommen habe³⁰ lässt sich nach neueren Forschungen³¹ nicht bestätigen.

²⁹ Baronin Barbara Juliane von Krüdener (1764–1824).

³⁰ Högy, Tatjana: Jung-Stilling und Rußland. Siegen 1984.

³¹ Mertens, Erich und Wolfgang Rasch: Jung-Stilling von Tag zu Tag. Ungedrucktes

Roxandra Stourdza war für Alexander I. eine einfühlsame, hochintelligente und sehr an religiösen Fragen und wegen einer gewissen Neigung zum Mystizismus beliebte Gesprächspartnerin. Von den bis dahin erschienenen Schriften Jung-Stillings gab sie vor allem den »Szenen aus dem Geisterreiche (1795 bis 1801)« den Vorzug. Sie schloß mit Jung-Stilling, den sie sehr verehrte, einen »ewigen Freundschaftsbund im Namen der Liebe und Barmherzigkeit«. Dieser schrieb später über sie in einem Brief: »Drei Personen waren mir besonders merkwürdig: 1. Die Prinzessin Sturza, Nièce des Hospodars von der Moldau und Wallachei, Marnsi und Üpsilanti³², die die erste Hofdame und Liebling der Kaiserin ist, sie will aber nur Fräulein genannt werden. Diese vortreffliche Griechin ist eine im innern Leben mit Christo in Gott weitgeförderte Seele, und es tut mir wohl, dass sie sich auf ewig mit mir vereinigt und verbündet hat. Sie hat vielen Einfluss auf die Kaiserin und kann also sehr viel Gutes wirken«.

Roxandra Stourdza, die dem russisch-orthodoxen Bekenntnis angehörte, schrieb ihrerseits über Frau von Krüdener und Jung-Stilling in ihren Memoiren: »In Baden wurde ich näher mit zwei Personen bekannt, die sich ehrlich und gründlich der Betrachtung göttlicher Dinge widmeten. Baronin Krüdener und Jung-Stilling gewannen mich beide lieb, was mir besonders teuer war, da ich mich von der Langeweile und Fadheit des Hofes in ihre Gesellschaft retten konnte. Die Baronin lebte in einer Hütte, wo zu ihr die Bettler und Trostsuchenden kamen, ebenso Kinder und verschiedene weltliche Leute ... Jung-Stilling gehörte zu der Zahl der heißen und reinen Seelen, denen es lediglich an einer positiven Religion fehlt, um in Glaubenssachen den Fußspuren Fénelons³³ zu folgen. Aber er wur-

Manuskript im Besitz der Jung-Stilling-Gesellschaft, Siegen.

³² Marnsi und Üpsilanti (=Ypsilanti): alte griechische Honoratiorenfamilien, die mehrfach Hospodars und hohe Militärs stellten.

³³ Fénelon, Francois (eigentlich: Francois de Salignac de la Mothe-Fénelon, geb. am 6.8.1651, gest. am 7.1.1715). Erzbischof von Cambrai. Schrieb erzieherische Bücher für die Jugend im Sinne der beginnenden Aufklärung.

de in der protestantischen Kirche geboren, und seine Einbildung verirrte sich in fanatischen Theorien, ohne indes die Einfachheit seines Herzens zu beeinträchtigen. Er lebte christlich und erfüllte mit Liebe alle seine Pflichten. Als ich ihn in seiner bescheidenen Wohnung aufsuchte, erzählte er seiner vielköpfigen Familie das, was ihm im Leben widerfahren war, und mir schien, als ob ich vor mir einen der alten Patriarchen sähe, die der Nachkommenschaft die Wunder des Herrn weitergeben. Die Lage Jung-Stillings war kummervoll und eingengt. Aber sein Glaube wankte deswegen nicht, und die Vorsehung führte ihn jedesmal wieder unverhofft aus den allerschwersten Bedrängnissen. So war es auch zu dieser Zeit. Ohne sein Wissen erbat ich für ihn bei der Kaiserin eine Pension. Mir war bekannt, dass er Schulden hatte, die ihn quälten, da er keine Hoffnung hatte, sie bezahlen zu können. Wieder ohne sein Wissen (mir sagte er nie etwas über seine Angelegenheiten) wandte ich mich an Fürst Golicyn³⁴, dessen Wohltätigkeit ich kannte. Dieser sagte es dem Zaren, und dem alten Mann wurden von unbekannter Hand 1000 Dukaten überwiesen, mit denen er seine Schulden bezahlte³⁵. Dieser Umstand gab Jung-Stilling die Möglichkeit, ruhig und Gott lebend seine langjährige Laufbahn zu beenden. Ich werde niemals die bei ihm verbrachten Sommerabende vergessen. Er setzte sich ans Klavier und begleitete mit feierlichen

³⁴ Fürst Alexander Niolajewitsch Golicyn (=Gallitzin, Galitzin) stammte aus einer uralten russischen Adelsfamilie. Er lebte von 1774–1844. Der Jugendfreund von Zar Alexander I. bekleidete später hohe Ämter im Zarenreich. So war er zeitweise Minister für Kultus und Volksaufklärung, später Generalpostmeister. Galt als milde und freisinnig.

³⁵ Mertens und Rasch (a. a. O.) vermerken eine Spende von 1400 Dukaten, die Frau von Krüdener (vermutlich im Auftrag des Zaren) etwa zur gleichen Zeit an Jung-Stilling übergab. – Jung-Stilling hatte während seines ganzen Lebens Geldsorgen. Dies rührte von den Ausgaben für seine große Familie und vor allem von seiner ständigen Freigebigkeit her. So hatte er einst seinem Gönner Molitor in Attendorf geschworen, alle Augenpatienten kostenlos zu behandeln. Er nahm deshalb von diesen höchstens einmal die Erstattung seiner Unkosten entgegen. In seinen letzten Lebensjahren verschlangen die Portokosten für seinen regen und weltweiten philanthropischen und religiösen Schriftwechsel praktisch sein ganzes Gehalt.

Akkorden irgendein schönes geistliches Lied, das die reinen und frischen Stimmen seiner Kinder sangen. Mein Herz wurde weit durch die Töne, die voller Liebe zu Gott und Dankbarkeit waren«.

Roxandra Stourdza unterhielt sich oft mit dem Zaren über Jung-Stilling. Sie berichtet in ihren Memoiren darüber: »Dann fragte der Zar mich über Jung-Stilling aus. Ich sprach von ihm mit herzlicher Anteilnahme, was uns Veranlassung gab, einander unsere Ansichten über Religion mitzuteilen. Wie viele unserer Zeitgenossen fühlten wir die Notwendigkeit eines positiven Glaubens, dem aber die Unduldsamkeit fremd ist und der alle Lage des Lebens anspricht«.

Der Zar reagierte – für einen so mächtigen Mann – recht menschlich und berichtet mit ganz einfachen Worten darüber: »Heute früh sah ich Jung-Stilling. Wir verständigten uns, wie wir konnten, deutsch und französisch, doch verstand ich, dass Sie (Roxandra) mit ihm einen unauflöselichen Bund im Namen der Liebe und Barmherzigkeit geschlossen haben. Ich bat ihn, mich als dritten aufzunehmen, und wir schüttelten einander darauf die Hände«.

Über den Zaren schreibt Roxandra Stourdza wenig später in einem an Stilling gerichteten Brief aus Petersburg: »Unser kaiserlicher Führer fährt fort, auf dem Wege des Herrn Herr zu wandeln. Er führt ein sehr zurückgezogenes und vorbildliches Leben und trägt mit Geduld die Dornen, mit denen seine Krone verziert ist. Ich hoffe, dass Gott ihn segnen und ihn erleuchten wird auf seiner Laufbahn, deren Unzahl von Schwierigkeiten Sie sich nicht vorstellen können³⁶«.

Der Zar hat sich offenbar in diesen Jahren mehrfach mit Jung-Stilling getroffen. Über eine Begegnung der beiden Männer, die im Jahre 1814 in Bruchsal stattfand, hat Jung-Stilling 1815 in seiner Zeitschrift »Der graue Mann« berichtet: »Daß ich im verwichenen

³⁶ In der Tat sind viele russische Zaren ermordet worden. Auch Alexander I. fühlte sich oft bedroht. Er starb schließlich auf einer Reise in Taganrog an einem bis dahin unbekanntem Fieber. Über die genauen Umstände seines Todes wurde aber noch lange gemunkelt und gerätselt.

Sommer eine merkwürdige Unterredung mit dem russischen Monarchen gehabt habe, ist durch mich selbst und andere bekannt geworden. Ich weiß, es gibt Freunde, welche wünschen, den Inhalt dieser Unterredung hier zu lesen, allein bei ruhigem Nachdenken werden sie sich selbst bescheiden können, dass dies nicht schicklich ist; erstlich würde es mir als Prahlerei ausgelegt werden, und zweitens würde es dem Kaiser gar nicht gefallen, wenn er es erführe – und Er erführe es gewiß – was mit Vorsatz unter vier Augen gesprochen wird, das darf nicht mit Vorsatz allgemein bekannt gemacht werden; so viel kann und darf ich aber doch laut und öffentlich sagen, ohne den Vorwurf kindlicher Altersschwäche oder gar der Hofschmeichelei zu verdienen, daß der Kaiser Alexander den festen Vorsatz hat, als ein wahrer Christ zu leben und zu sterben und das wahre Christentum auf alle Weise und durch alle möglichen Mittel zu befördern; ein Beweis davon ist die kräftige Unterstützung der russischen Bibelgesellschaft, die mit großer Thätigkeit fortwirkt. Der Kaiser selbst macht aus der Heiligen Schrift sein tägliches Studium, seine Bibel sah ich auf seinem Tisch, sie glich einem Schulbuche, das schon mehrere Jahre gebraucht worden. Außer der Bibel liest er wenig, außer dem, was er Amts wegen lesen muß«.

Ein Gebet, das der Zar um diese Zeit häufig gebetet hat, lautet (aus dem Französischen übersetzt): »Oh, mein großer Gott! Nimm uns in die Reihe Deiner Heiligen auf. Mach, dass wir uns niemals vom Wege der Ehre und der Tugend abwenden, mach, dass wir niemals davon abweichen; wir danken Dir, großer Gott, für alle Wohltaten, die Du uns erwiesen hast. Oh, mein großer Gott! Wir bitten Dich, fahre fort, uns und die Unsrigen zu behüten, und die ganze Menschheit ...«.

Bei den Begegnungen Stillings mit dem Zaren standen immer religiöse Fragen im Vordergrund. So wurde Jung-Stilling einmal von Alexander befragt, welche der bestehenden christlichen Gemeinschaften er für die wahre, dem reinen Christentum am näch-

sten kommende, halte. Vor allem wollte der Zar da wohl eine klare Auskunft Jung-Stillings über die Bedeutung der Herrnhuter hören. Jung-Stilling antwortete ihm aber nur ausweichend, wohl um dem russisch-orthodoxen Zaren nicht zu nahe zu treten. Er bekannte frei heraus, dass er keine Antwort auf diese Frage geben könne, da nach seiner Meinung alle christlichen Bekenntnisse und auch die Sekten ihr Gutes hätten, und keines der christlichen Bekenntnisse schlosse den Weg zur Seligkeit aus. Es käme eben nur auf den Menschen an, auf seine Gesinnungen und seinen Lebenswandel. Der Zar war unzufrieden über diese ausweichende Antwort und meinte, es müsse doch Unterschiede zwischen den verschiedenen Bekenntnissen geben. Jung-Stilling meinte hingegen, es sei ihm einfach nicht möglich, eine unterschiedliche Wertung der einzelnen Bekenntnisse vorzunehmen. Darauf versetzte Alexander, er habe eigentlich den Eindruck, dass die Herrnhuter Brüdergemeine dem großen Vorbild am ehesten entspreche. »O ja«, soll Stilling geantwortet haben, »die Herrnhuter sind vortrefflich und mir gewiß lieb; aber die Form tut es auch hier nicht, und wenn der Mensch nur gut ist, so kann er in jeder gedeihen«.

Alexander, der seit seiner Kindheit auf der Suche nach einer wahrhaften und ihn voll befriedigenden Religion war, hatte in der Tat alle ihm erreichbare religiösen Schriften seiner Zeit gelesen, darunter auch – soweit sie bereits ins Russische übersetzt worden waren – die Bücher Jung-Stillings. Im Jahre 1812 hatte der Kaiser dann unter dem Einfluß der ungewissen Kriegszeit und der hohen Verantwortung, die er zu tragen hatte, so etwas wie eine innere Wandlung und religiöse Erweckung erlebt. Das kam vor allem zum Ausdruck in einer Aufstellung empfehlenswerter christlicher Literatur, die er für seine Schwester Katharina in Jahre 1812 angefertigt hat. In dieser Aufstellung unterschied er drei Arten von geistlichen und theologischen Schriften. In den Schriften der ersten Klasse werden nach seiner Einschätzung theoretische Lehren dar-

gelegt. Zu diesen Schriften zählt er die von Böhme³⁷, Swedenborg und Jung-Stilling. Aber er blieb kritisch: »in allen diesen Schriften findet sich die Wahrheit mit dem Irrtum auf das größte vermischt«. Der Zar verließ sich aber nicht auf das Literaturstudium allein, sondern suchte auch offene religiöse Fragen in persönlichen Gesprächen zu klären. So hat er solche Unterredungen nicht nur mit Jung-Stilling geführt, sondern auch einmal mit dessen Freund Lavater³⁸ in der Schweiz. Dorthin war Alexander eines Tages inkognito gereist, um diesen bedeutenden Mann zu treffen. Auch der Einfluß des Fürsten Golizyn machte sich geltend, der ihn wiederholt gebeten hatte, sich dem Studium der Bibel zu widmen. Der Zar befolgte seinen Rat und schrieb ihm dann: »Mir scheint es so, als ob sich eine neue Welt für mich auftut, ich bin dir wirklich sehr dankbar für diesen Rat«. Diese Einflüsse (und die Bemühungen der Frau von Krüdener) führten schließlich im Jahre 1815 dazu, daß auf Betreiben des Zaren sich die sogenannte »Heilige Allianz« bildete³⁹. Ihr gehörten außer dem Zaren auch Kaiser Franz I. von Österreich und der preußische König Friedrich Wilhelm III. an.

Der Zar hatte sich die überkonfessionelle Haltung gegenüber den verschiedenen christlichen Bekenntnissen weitgehend zu eigen gemacht, wie er sie im Gespräch mit Jung-Stilling erfahren hatte. Dies geht aus den Worten hervor, die er dem Baumeister Witberg⁴⁰ sagte, als dieser sich mit dem Gedanken trug, zur Orthodoxie überzutreten: »Da Sie gut Bescheid wissen über den christli-

³⁷ Jacob Böhme (1575–1624), Schuhmacher, Mystiker, Philosoph und Theosoph.

³⁸ Johann Caspar Lavater (1741–1801), Züricher Gelehrter. Lebenslang mit Jung-Stilling befreundet. Beschäftigte sich mit theologischen Fragen. Aber er schrieb auch ein viel beachtetes Buch über den Zusammenhang zwischen Antlitz und Charakter. Dazu ließ er von seinem Zeichner Schmolli die Köpfe von Freunden und Prominenten abbilden, so auch von Jung-Stilling.

³⁹ Die »Heilige Allianz« war ein loses Bündnis, dem nach und nach fast alle europäischen Fürstenhäuser beitraten. Schon bald war die Allianz aber praktisch ohne Bedeutung, obwohl sie theoretisch bis 1914 bestand.

⁴⁰ A. L. Witberg (1787–1855), aus Schweden gebürtiger Architekt. Entwurf (1812) die Pläne für die Christ-Erlöserkirche auf den Sperlingsbergen bei Moskau.

chen Glauben, wissen Sie, dass es ganz gleich ist, zu welche Kirche man gehört ... Alle christlichen Krchen sind gut ...«.

Interessant ist auch der Bericht von einer übersinnlichen Erscheinung, den die Fürstin Mecerskaja⁴¹ gegeben hat. Sie erzählte, daß 1812, als der Zar gerade Petersburg verlassen wollte, diesem eine weibliche Gestalt erschienen sei, die er als die verstorbene Gräfin Tolstoi erkannte. Sie habe ihm eine gute Reise gewünscht und einen Zettel gegeben, auf dem der 91. Psalm gestanden habe. Alexander habe den Psalm gelesen, der mit den Worten beginnt: »Wer im Schirm des Höchsten sitzt, wird bleiben im Schatten des Allmächtigen ...«. Er habe sich gestärkt gefühlt. Später sei ihm ein Buch herunter gefallen. Dabei habe sich eine Seite aufgeschlagen, die wiederum den 91. Psalm gezeigt habe. Diesen Psalm habe der Zar von nun an ständig bei sich getragen. -

Der Zar, der Jung-Stilling außergewöhnlich geschätzt haben muß, setzte diesem auch eine alljährliche Rente von 200 Talern aus. Außerdem nahm er sich, wie noch zu besprechen sein wird, nach Stillings Tode dessen Sohnes Friedrich (Fritz)⁴² an, und ließ ihm eine gute Erziehung in St. Petersburg angedeihen.

Aber nicht nur der Zar hat die in die russische Sprache übersetzten Werke Jung-Stillings gelesen, sondern diese fanden auch in ganz Russland eine weite Verbreitung. Das erste in russischer Sprache erschienene Werk Stillings war sein »Taschenbuch für Freunde des Christentums«. Es wurde 1805 unter dem russischen Titel »Kurze erbauliche Regeln für jeden Tag des Jahres für die Freunde des Christentums« von A. F. Labzin übersetzt⁴³. Dieser

⁴¹ Fürstin Sofia Sergejewna Mecerskaja (1775–1848), Unterstützerin der russischen Bibelgesellschaft und Herausgeberin religiöser Traktate.

⁴² Friedrich (=Fritz) Stilling (1795–1853). Wurde vom Zaren 1827 in den Adelsstand erhoben und (1835) zum Oberpostmeister von Livland in Riga ernannt.

⁴³ Alexander Fedorowitsch Labzin, 1766 in Moskau geboren, studierte dort Philosophie, alte Sprachen, sowie die neuere Literatur des In- und Auslandes. Danach wurde er zunächst Herausgeber einer Literaturzeitschrift und Übersetzer in der Moskauer Gouvernementsverwaltung. Durch seine Übersetzungen der Schriften

verwendete anstatt seines Namens bei diesem Buch das Pseudonym »U. M.«, eine Abkürzung für »Ucenik mudrosti« = Schüler der Weisheit. Das Buch war bald vergriffen und im Jahre 1818 mußte eine zweite Auflage veranstaltet werden. Ebenfalls 1805 übersetzte Labzin, diesmal unter Angabe seines richtigen Namens, Stillings: »Scenen aus dem Geisterreich«. Labzin gab der Übersetzung den Titel: »Ereignisse nach dem Tode«. Hier machte sich eine zweite Auflage bereits im Jahre 1817 nötig, vielleicht schon wegen des etwas reißerischen Titels.

Schon 1806 folgte die Übersetzung des ersten Bandes des »Grauen Mannes« unter dem Titel »Die Drohung der Ostlichtener«. Dabei spielte Labzin sowohl auf die Hauptperson des »Grauen Mannes« an, Ernst Uriel von Ostenheim, und auch auf Stillings Hoffnung auf das zu erwartende Heil aus dem Osten. Vom »Grauen Mann« erschienen nach und nach alle 30 Bände und fanden eine gute Aufnahme. Labzin übersetzte schließlich noch die »Siegsgeschichte der christlichen Religion«, die mehrere russische Auflagen erlebte. Anschließend gab er »Heinrich Stillings Leben, eine wahre Geschichte« heraus und versah sie mit einem Vorwort. Im Jahre 1818, nach Stillings Tode, schrieb Labzin dann noch »Die letzten Tage Jung-Stillings oder das sechste Buch seines Lebens, von ihm selbst begonnen und fortgesetzt von seinem Enkel« und die »Erinnerungsworte über den verstorbenen und unvergessenen Freund Jung, genannt Stilling, von einigen seiner Freunde«.

Labzin hat sich also sehr verdient gemacht und darum bemüht, Jung-Stillings den russischen Lesern nahe zu bringen. Der Zar würdigte diese Arbeit durch Verleihung des Wladimirordens zweiter Klasse.

Aber es gab bald noch einen zweiten Übersetzer, der Werke

Jung-Stillings erwarb sich L. das Wohlwollen des Zaren und wurde in höhere Ämter berufen, so zum Staatsrat für auswärtige Angelegenheiten, zum Vizepräsidenten der Kunstakademie und zum Mitglied der Bibelgesellschaft.

Stillings ins Russische übertrug. Das war F. P. Lubjanowski⁴⁴. Er übersetzte 1806 »Das Heimweh« unter dem Titel »Das Heimweh zur Heimat« und 1819 »Theobald der Schwärmer«.

Vor allem die Übersetzungen Labzins erfreuten sich einer großen Popularität. Es gab damals in den gebildeten Schichten Russlands kaum jemand, der Jung-Stilling nicht gekannt hätte und von seiner Erweckung wusste. Am Hof war der Kaiser selbst ein eifriger Leser und Verehrer Stillings, dessen Beispiel viele folgten, so Roxandra Stourdza, Fürst Golicyn und auch andere, weniger im öffentlichen Interesse stehende Persönlichkeiten. In der mündlichen Überlieferung der Familie Jung-Stillings hat sich bei seinen Nachkommen hartnäckig die Meinung gehalten, Jung-Stilling habe einen oder mehrere hochrangige Russen erfolgreich am Star operiert und auch deshalb sei er in Russland so verehrt worden. Diese Ansicht wird auch in den Lebenserinnerungen der Diakonisse Elisabeth von Engelhardt, einer Urenkelin Jung-Stillings, vertreten⁴⁵. Allerdings hat der um die Erforschung von Stillings augenärztlicher Tätigkeit sehr verdiente Augenarzt Gerhard Berneaud-Kötz in den sehr exakten Krankenakten, die Jung-Stilling geführt hat, keine diesbezüglichen Patienten feststellen können. Offenbar ist also die Person und das Wirken Jung-Stillings in Russland allein durch seine religiöse Tätigkeit bekannt und überaus populär geworden. Die Kenntnis der Werke Stillings gehörte bald in den Sa-

⁴⁴ Fedor Petrovitch Lubjanowski, Adliger aus der Ukraine, der auf verschiedenen Reisen in seiner Freizeit Werke von Jung-Stilling ins Russische übersetzte. Freimaurer und Mitglied der Bibelgesellschaft. War später beruflich als Mitarbeiter des Innenministers Graf V. P. Kocubey tätig.

⁴⁵ Elisabeth von Engelhardt (1897–1978) war die Altoberin des Diakonissen-Mutterhauses »Amalie von Sieveking« in Hamburg-Volksdorf. Sie hat fast 80 Seiten starke handschriftliche Aufzeichnungen hinterlassen, in denen sie die Erlebnisse ihres infolge der Zeitumstände sehr bewegten Lebens festgehalten hat. Sie hat allerdings vor ihrem Tode verfügt, daß dieses Manuskript nicht vollständig publiziert werden solle. Die Kenntnis der hier interessierenden Passagen verdanke ich der inzwischen ebenfalls verstorbenen Diakonisse Esther Herzberg (Halle/Saale) die mir freundlicherweise einen Einblick in die Aufzeichnungen ermöglichte. Dafür sei ihr auch an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.

lons des Landes zum guten Ton und war eine Selbstverständlichkeit. Aber auch der »gemeine Mann« im Lande las mit Begeisterung wenigstens den »grauen Mann« Stillings und seine Ansichten waren das Gespräch in den öffentlichen Gaststätten und überall, wo man der Geselligkeit pflegte. In Jung-Stillings Namen erfolgten viele Spenden für kirchliche und wohltätige Zwecke.

Auch die russische Geistlichkeit war zunächst von dem religiösen Treiben Jung-Stillings begeistert und beteiligte sich daran. Der Metropolit Serafim⁴⁶ und der russische Erzbischof Michael⁴⁷ kannten Jung-Stilling persönlich und auch Filaret⁴⁸ gehörte zu seinen Verehrern. Auch andere geistliche Würdenträger beschäftigten sich mit Jung-Stillings Gebetsübungen und lasen seine Bücher. Einer derselben beschreibt seine Begeisterung so: »Unser Zeitvertreib bestand größtenteils in der Lektüre solcher geistlicher Bücher, die besonders unserem höchst wichtigen Werk vor Gott entsprachen, dies waren: der ›Sionskij vestnik‹ (= Zionsbote, Pf.), die Auslegung der Apokalypse durch einen deutschen Zeugen Christi, Heinrich Stilling, sowie sein ›Heimweh‹ und der ›Graue Mann‹ ... alle diese Bücher wurden uns von Erzbischof Johann und dem Fürsten Golicyn verschafft, und ich Sünder fand in ihnen, besonders im ›Heimweh‹ ... wunderbare Prophezeiungen sowie unsere gegenwärtige Pflicht vor Gott in aller Genauigkeit beschrieben und vorhergesagt«. Auch die russischen Theologie-Studenten beschäftigten sich mit Stillings Thesen und seinen Büchern. Sie veranstalteten Seminare zu deren Studium und Geldsammlungen, um mehr

⁴⁶ Erzbischof Serafim von Twer, war später Metropolit von Moskau und Petersburg. Er hatte großen geistlichen und auch politischen Einfluß, und war auch ein wichtiges Mitglied der russischen Bibelgesellschaft.

⁴⁷ Erzbischof Michael von Czernigov war einige Jahre lang einer der Vizepräsidenten der russischen Bibelgesellschaft.

⁴⁸ Wassili Michailovitch Drozdov (Filaret) lebte von 1783 bis 1867. Er war Archimandrit und später Bischof und Metropolit von Moskau, Vizepräsident der Bibelgesellschaft und an der Herausgabe des russisch-orthodoxen Katechismus beteiligt.

seiner Bücher anschaffen zu können. Auch außerhalb der orthodoxen Kirche wurden Stillings Bücher gelesen und selbst in den russischen Sekten über ihre Inhalte diskutiert. Aus immerhin 58 russischen Städten ist durch erhalten gebliebene Vorbestell-Listen der Verkauf einer großen Anzahl von Büchern Jung-Stillings bekannt – umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass Bücher damals teuer und fast noch ein Luxusgut waren.

Aber etwa ab 1816, also ungefähr ein Jahr vor Jung-Stillings Tod, braute sich Unheil zusammen. Zwar schätzte Fürst Golicyn, der Präsident der Bibelgesellschaft, die überkonfessionelle Haltung Stillings hoch ein. Golicyn war aber auch Minister für Volksaufklärung und hatte als solcher daher auch die Verpflichtung, die Belange der Orthodoxen zu vertreten. So schwankte er in seinen Anordnungen zwischen »Glaube, Prophetentum und Macht« hin und her, wie es Florovsky⁴⁹ ausdrückte. Die orthodoxe Kirche Russlands sah voller Mißtrauen in Stillings überkonfessionellen Schriften eine Gefahr für ihre eigene Vormachtstellung. Die Bücher Stillings waren daher nach ihrer Meinung als »schädliche Bücher« einzustufen und zum mindesten nicht zu fördern. Die fortschrittlicher eingestellten Männer unter den russischen Theologen sahen hinwiederum in Jung-Stilling eine »Gefahr für Literatur und Wissenschaften« und die Konservativen fürchteten insgeheim den Verlust alterprobter Kirchenweisheiten und bequem gewordener Sitten. Es entspann sich so nach und nach ein regelrechter Kampf gegen die russische Bibelgesellschaft und gegen Jung-Stilling. Der erste schriftliche Beleg dafür ist ein Bericht, den im August 1816 Stepan Smirnow⁵⁰ an den Zaren richtete. Smirnow hatte eine Entgegnung auf Stillings »Siegsgeschichte« geschrieben. Seine Schrift trug den etwas seltsamen Titel: »Die Klage des Weibes mit der Sonne bekleidet« und war von der Zensur beanstandet worden. Smirnow be-

⁴⁹ Florovskij, G.: Wege der russischen Theologie (russ.). Paris 1937. Seite 132.

⁵⁰ Stepan Smirnow war Gouvernements-Sekretär in Moskau und arbeitete als Übersetzer für die medizinisch-chirurgische Akademie.

schwerte sich nun beim Zaren darüber und verwies auf die Druckgenehmigung für die nach seiner Meinung »schädlichen« Stilling'schen Bücher, die doch sogar als staatsgefährdend einzustufen wären. Smirnow stufte auch die »Scenen aus dem Geisterreiche« und den »Grauen Mann« als ebenso gefährlich ein und beschwor den Zaren, einzuschreiten: »Lasse in dem von Gott erretteten Russland nicht das Gebot Gesetzloser herrschen, mit dem Glauben an Gott verschwindet auch die Treue gegenüber dem bürgerlichen Gesetz. Das Chaos der Verwirrung und Vernichtung verschlingt dann das Wohl des Volkes. Das Erscheinen gotteslästerlicher und empörender Bücher erfüllt die Herzen deiner gutgesinnten Untertanen mit Bitterkeit«.

Nun zog der Feldzug gegen Stillings Bücher, vor allem gegen die »Siegsgeschichte« weitere Kreise. Die Auseinandersetzungen spalteten die Geistlichkeit bald in zwei Lager. Auch Labzin, der im »Zionsboten« Jung-Stilling verteidigen wollte, geriet in die Ziellinie und es wurde das Verbot des »Zionsboten« beantragt. Zum offenen Bruch kam es 1818, also nach Stillings Tod. Die überkonfessionell Eingestellten und die Orthodoxen standen sich unversöhnlich gegenüber. Auch Labzins Einwand, dass Jung-Stilling schließlich für deutsche Leser und deutsche Gläubige geschrieben habe, und nicht an eine mögliche russische Übersetzung gedacht habe, nutzte nichts.

Zu dieser Zeit erschien auch ein Buch von Stanevitsch⁵¹, das den an sich unverfänglichen Titel trug: »Rede am Grabe eines Kindes über die Unsterblichkeit der Seele«. Das Buch richtete sich gegen den Mystizismus. Die Mystiker mit ihren »bösen Geistern«, also auch Jung-Stilling, vertraten nach der Meinung von Stanevitsch »Werke des Teufels, die sich gegen die innere Kirche« richteten.

⁵¹ Estafin Stanewitsch war Mitarbeiter eines gegen den Mystizismus eingestellten Staatssekretärs.

Auch ein Archimandrit namens Fotij, ein religiöser Eiferer, schlug in dieselbe Kerbe und verdamnte die Mystizismen, die nach seiner Meinung von Jung-Stilling vertreten wurden. Er verband sein Urteil mit einem scharfen Angriff auf die russische Bibelgesellschaft und auf Golicyn. Fotij richtete –mittlerweile schrieb man schon 1824 - einen Brief an den Zaren, in dem er die Bibelgesellschaft anklagte, eine ganze Reihe von »Lügenpropheten«, darunter auch Jung-Stilling, zu schützen und sogar zu fördern. Besonders stark muss Fotij auch die Frau von Krüdener gehasst haben. Es kam zu einem Zusammentreffen von Fotij mit Golicyn, wobei Fotij diesen mit pathetischem Gehabe aufforderte, von seinem unchristlichen Tun abzulassen. Den Zaren forderte er gar auf, Golicyn zu entlassen, das Ministerium für geistliche Angelegenheiten und die Bibelgesellschaft aufzulösen und den alten Synod wieder einzuführen. Tatsächlich gab der Zar diesen Vorschlägen und Wünschen weitgehend nach. Das Ministerium für kirchliche Angelegenheiten wurde aufgelöst, Fürst Golicyn wurde entlassen und auch die russische Bibelgesellschaft verschwand zwei Jahre später sang- und klanglos von der Bildfläche. Für einschlägige verbleibende Fragen wurde das Ministerium für Volksaufklärung unter Admiral Schichkow⁵² zuständig. Dieser schilderte 1824 dem Zaren die Gefährlichkeit der »schädlichen Bücher« mit drastischen Worten: »Unterdes bleiben die Bücher, die den Unglauben und Zerstörung säen, im Druck und öffentlichen Verkauf. Die Geistlichkeit weiß von ihnen, und sie schweigt nicht nur dazu und versucht nicht, dieses Übel abzuwenden, sondern viele der neuerzogenen Geistlichen befürworten sie noch unter der Maske des Glaubens ... die Bücher, die zu Tausenden in den Lehranstalten und durch die ganze Weite Russlands verbreitet worden sind, sind schädlich und gefährlich«. In einer Liste erscheinen dann die »schädlichen Bücher«, wobei Jung-

⁵² Admiral Schichkow schrieb ein zweibändiges Buch mit dem Titel. »Aufzeichnungen, Meinungen und Briefwechsel«. Er war ein strenger Gegner des Mystizismus.

Stillings »Siegsgeschichte« den ersten Platz einnimmt. Der Metropolit Serafim wird nun beauftragt, sie zum Teil einzuziehen, zum Teil für verboten zu erklären. Das zog weite Kreise und erregte im In- und Ausland Aufsehen. Varnhagen von Ense⁵³ schrieb dazu in seinen Erinnerungen: »Der Kaiser von Russland lässt die Bücher Jung-Stillings, ... deren Verbreitung er früher förderte, jetzt verbieten und wegnehmen, Er scheint sich mehr und mehr dem Einflusse der eigenen Geistlichkeit Russlands fügen zu müssen ...«.

So wurden die Bücher Jung-Stillings in Russland nicht nur verboten, sondern sogar vernichtet, soweit sie sich in öffentlichen Bibliotheken befanden. Damit bestätigten sich die teilweise apokalyptischen Erwartungen Stillings, wie sie dieser kurz vor seinem Tode noch in Briefen gegenüber seinem schwedischen Freund Berling geäußert hatte.

Aber er hatte auch geschrieben: » ... lasse ich den Herrn mit meinen Schriften schalten und walten« und: »findet er es nützlich, daß das Heimweh in die schwedische Sprache übersetzt werden soll, so kann er es wohl veranstalten«. Auch sonst war Jung-Stilling durchaus gelassen: » ... lasst uns nicht bange für der Zukunft seyn, gefällt es dem Herrn auch das schwerste über uns zu verhängen, so gibt er gewiß auch Kraft es zu tragen«⁵⁴.

In der Tat hatte sich auch in Jung-Stillings Familie inzwischen allerlei Tröstliches ereignet: Stillings Sohn Friedrich⁵⁵ hatte als Knabe und als Jüngling seinem Vater allerlei Erziehungsschwierigkeiten gemacht. Stilling mußte schließlich den 21-jährigen im Jahre 1816 von der Universität nehmen, und zwar wegen »Leichtsinn

⁵³ Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858) studierte zunächst Medizin an der Pépinière in Berlin. Durch seine spätere intensive Beschäftigung mit Geschichte und Literatur wurde er zum »deutschen Chronisten«. Hinterließ 5 Bände, die nach seinem Tode unter dem Titel »Blätter aus der preußischen Geschichte« erschienen.

⁵⁴ Pfeifer, Klaus: Briefe mit Trost und Rat verfasst. In: Siegerland: Bd. 81, Heft 1. 2004.

⁵⁵ Friedrich (Fritz) Jung-Stilling (1795–1858).

und flüchtigen Wesens, bei übertriebener Gutmütigkeit«. Er steckte ihn in ein ökonomisches Institut in der Pfalz. Wir wissen aus manchen Briefen Johann Heinrich Jung-Stillings, daß er seinen Sohn Fritz sehr liebte und ständig um dessen Wohlergehen und berufliches Gedeihen besorgt war. Es muß ihm sehr schwer geworden sein, diesen Schritt gehen zu müssen.

Im Jahr darauf, am 22. März 1817, starb Frau Elise Jung. Jung-Stilling selbst fühlte schon seit einiger Zeit, dass es mit seinen Kräften und mit seiner Gesundheit bergab ging und hatte dies auch schon mehrfach in Briefen an seine Freunde mitgeteilt. Etwa 14 Tage nach dem Hinscheiden seiner Frau, am 2. April 1817, versammelte er morgens seine Kinder an seinem Bett. Sie knien nieder und empfingen das Abendmahl. Der Greis spricht selbst ein Gebet und auch die Worte der Einsetzung. Wenige Stunden danach stirbt Johann Heinrich Jung-Stilling friedlich im Kreise der Familie. Er verließ diese Welt so in Frieden und ganz nach seiner Vorstellung in Übereinstimmung mit seinen Worten: *Selig sind die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Haus kommen!*

Nun war Friedrich verwaist, hätte aber noch einer Führung bedurft. Da nahm sich überraschend Zar Alexander I. des jungen Mannes an, vermutlich von Freunden der Familie über die Notwendigkeit einer Fürsorge für Friedrich unterrichtet. Der Zar holte Friedrich an seinen Hof nach Petersburg. Schon mit 23 Jahren wurde Friedrich in den Rang eines russischen Kollegien-Assessors berufen und erhielt den erblichen Adelstitel. Nach der mündlichen Überlieferung in der Familie derer »von Stilling« und nach den Aufzeichnungen der Diakonissen-Oberin Elisabeth von Engelhardt⁵⁶ soll der Zar beabsichtigt haben, Friedrich mit einer russischen Adelige zu vermählen. Dazu hätte dieser allerdings zum orthodoxen Glauben konvertieren müssen, was er abgelehnt habe. Daher habe man ihn als Postmeister zunächst nach Mitau und

⁵⁶ Siehe Fußnote 45.

dann nach Riga versetzt. Diese Position war eine gute Pfründe, denn ein Postmeister hatte wichtige Funktionen zu erfüllen, die auch gut dotiert waren. Er hatte in seinem Amt zunächst einmal natürlich für eine ungestörte und reibungslose Postverbindung zu sorgen und deshalb einen Fuhrpark und größere Stallungen für die erforderlichen Pferdewechsel zu unterhalten. Daneben war aber die Posthalterei auch ein erstklassiges Nachrichten-Zentrum, denn hier kamen mit den Postkutschen und ihren Reisenden aus den verschiedensten Richtungen nicht nur die Postsendungen, sondern auch die vielen geschäftlichen und politischen Neuigkeiten zusammen und zwar aus nahen und fernen Ländern. Ein Postmeister hatte sozusagen Hof zu halten und viele Reisende zu bewirten, bis sich für sie eine passende Gelegenheit zu weiterer Fahrt ergab. So kam es, dass eine Posthalterei zum gesellschaftlichen Mittelpunkt wurde und dass ein tüchtiger Postmeister gute Einnahmequellen hatte. Er konnte leicht ein Vermögen ansammeln, das den Grundstock für eine jahrelange Versorgung der Nachkommen bilden konnte. Allerdings hatte Friedrich von Jung-Stilling nun eben, wie schon sein Vater, kein Geschick im Umgang mit Geld. Er gab es offenbar mit leichter Hand gleich wieder aus. Als Friedrich 1858 starb, hatte er keinerlei Rücklagen gebildet. Die Familie mußte das Haus aufgeben, die Dienerschaft entlassen und sich nach einem anderen Broterwerb umsehen. Die älteste Tochter Friedrichs, Elise, wurde eine bekannte Malerin. Amalie, die zweite Tochter, bestritt ihren Lebensunterhalt als Klavierlehrerin. Die dritte Tochter, Charlotte, heiratete einen Sohn der im Baltikum hoch angesehenen Familie von Engelhardt⁵⁷. Die vierte Tochter Friedrichs, im Familienkreise nur »die kleine Tante Sophie« genannt, führte einsam und bescheiden ein Leben im Haushalt der Familie. Friedrich hatte noch eine fünfte Tochter. Diese, Luise mit Namen, fiel aus dem Rahmen

⁵⁷ Sie wurde die Mutter der schon mehrfach erwähnten Altoberin Elisabeth von Engelhardt.

der Gewohnheiten »höherer Töchter« der damaligen Zeit. Sie war selbstsicher, »ungebändig«, intelligent, energisch und burschikos. Dazu entwickelte sie soziale Interessen und trug auch noch ihr Haar kurz geschnitten. Nach der Gründung einer florierenden Mädchen-Gewerbe-Schule spielte sie aber schließlich in der Gesellschaft der Stadt Riga eine allseits geachtete Rolle. Sie war eben »etwas Besonderes«. Friedrich von Jung-Stilling hatte außer diesen Töchtern noch einen Sohn, den er auch Friedrich genannt hatte. Dieser nahm eine Stelle in der Verwaltung des Gouvernements Lettland an. Er wurde sozusagen »das statistische Gewissen« der Verwaltung. Sein Wissen gab er in Büchern voll endloser Zahlenkolonnen heraus. Sie enthielten (in deutscher Sprache) alle in der Verwaltung gesammelten demographischen Daten, von den Geburtenzahlen und Sterberaten in den einzelnen Gemeinden, über die Entwicklung der Löhne und Gehälter, bis zu den Preisen für die Lebensunterhaltung sowie allen Angaben über Verkehrsverbindungen, Straßenbau und Schifffahrt⁵⁸. Für Regional - Historiker sind diese Bücher Friedrich von Jung-Stillings jun. heute noch von hohem Interesse und eine Fundgrube. Friedrich der Jüngere wiederum hatte auch nur einen Sohn. Der hieß Roderich von Jung-Stilling. Er wurde Schauspieler, was in der Familie »ungeheures Entsetzen« ausgelöst haben soll. Mit Rücksicht auf die Vorurteile der meisten anderen Familienmitglieder nahm Roderich von Jung-Stilling daher den Künstlernamen »Richard Starnberg« an. Er verließ, wie die meisten Baltendeutschen, im Zuge der um die Jahrhundertwende heraufziehenden politischen Gewitter seine baltische Heimat. Ab 1922 arbeitete und lebte er in Berlin. Seine Nichte Elisabeth erinnert sich daran, dass sie ihren »Onkel Rodi« des öfteren darauf angesprochen habe, ob er nicht doch heiraten und eine Familie gründen wolle, um

⁵⁸ Erwähnt seien davon nur: a) Riga in den Jahren 1866–1870, b) Beitrag zur Gebäudestatistik der Stadt Riga für das Jahr 1866, c) Beitrag zur Bevölkerungsstatistik Livlands und d) Ergebnisse der Rigaer Handelsstatistik aus den Jahren 1866–1870.

den Namen derer »von Jung-Stilling« weiter zu geben. Aber Roderich von Jung-Stilling alias Richard Starnberg blieb ledig und verstarb kinderlos im Jahre 1944.

Der Prolog des Johannesevangeliums

Exegetische Notizen

von Thomas Noack

Übersetzung

1. Im Anfang war der Logos (das Wort), und der Logos war bei⁵⁹ Gott, und Gott war der Logos. 2. Dieser war im Anfang bei Gott. 3. Alles ist durch ihn geworden, und ohne ihn ist auch nicht eines geworden, das geworden ist⁶⁰. 4. In ihm war Leben⁶¹, und das Leben war das Licht der Menschen⁶². 5. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst⁶³.

6. Da war ein Mensch, von Gott gesandt, sein Name war Johannes. 7. Dieser kam zum Zeugnis, dass er zeugte von dem Licht, damit alle durch ihn glaubten. 8. Nicht er war das Licht, sondern (er kam), um von dem Licht zu zeugen.

9. Er⁶⁴ war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt.⁶⁵ 10. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gewor-

⁵⁹ Vers 1: Die Präposition *pròs* mit Akkusativ hat hier die Bedeutung von *pròs* mit Dativ. Im Neuen Testament werden Akkusativ und Dativ verwechselt bzw. nicht mehr klar unterschieden.

⁶⁰ Vers 3: Setzt man im gr. Grundtext den Punkt vor *ho gégonen* dann ergibt sich eine andere, aber weniger wahrscheinliche Übersetzung: »... ohne dasselbe ist auch nicht eines geworden. Was durch dasselbe geworden ist, war Leben.«

⁶¹ Vers 4: Zu »in ihm war Leben«: »Denn wie der Vater in sich Leben hat, so hat er auch dem Sohn verliehen, in sich Leben zu haben.« (Joh 5,26).

⁶² Vers 4: Vgl. Joh 8,12: »das Licht des Lebens«.

⁶³ Vers 5: Gr. »katalambano« kann neben erfassen, begreifen oder annehmen auch überwältigen bedeuten. Daher hat die Neue Genfer Übersetzung (NGÜ): »Das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht auslöschen können.«

⁶⁴ Vers 9: Subjekt ist wohl »das Licht, von dem Johannes Zeugnis ablegte« oder »das wahre Licht (*tò phòs tò alethinón*)« (Schlüssel 523).

⁶⁵ Vers 9: »Umstritten ist die Beziehung des *erchómenon* am Ende des Verses. Soll

den, und die Welt erkannte ihn nicht. 11. Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. 12. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er die Fähigkeit, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, 13. die nicht aus Blut, auch nicht aus dem Willen des Fleisches⁶⁶, auch nicht aus dem Willen des Mannes⁶⁷, sondern aus Gott geboren sind⁶⁸. 14. Und der Logos wurde Fleisch⁶⁹ und wohnte⁷⁰ unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie sie ein Einziggeborener vom Vater hat, voller Gnade und Wahrheit.

15. Johannes zeugt von ihm und schreit und sagt: Dieser war es, von dem ich sagte: Der nach mir kommt, hat mich übertroffen (= steht über mir)⁷¹, denn er war eher als ich.

16. Denn aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, und (zwar) Gnade anstelle von Gnade. 17. Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.

man es mit *en* zu einer conjugatio periphrastica verbinden, oder gehört es als acc. masc. zu *ánthropon* (so die Vulgata)?« (Schnackenberg 1,230). ELB²⁰⁰⁶ entscheidet sich für die erste Möglichkeit und übersetzt: »Das war das wahrhaftige Licht, das, in die Welt kommend, jeden Menschen erleuchtet.«

⁶⁶ Vers 13: »Wille des Fleisches« meint nach Lorber »Begierde des Fleisches« (GEJ 1,2,12).

⁶⁷ Vers 13: »[A]uch nicht aus dem Willen des Mannes« fehlt im Codex Vaticanus. »Boismard meint, daß ursprünglich diese L[es]A[rt] [= nicht durch Blut und Fleisch] mit der anderen *ouk ek thelématos andrós* in Konkurrenz stand und beide Formeln dann zu der dreigliedrigen Lesart unserer meisten Handschriften zusammenflossen.« (Schnackenberg 1,239).

⁶⁸ Vers 13: Diese Geburt wird in Joh 3,3.5f. thematisiert. Die Neuoffenbarung durch Lorber sieht hier »die Wiedergeburt des Geistes durch die Taufe aus den Himmeln« (GEJ 1,2,13).

⁶⁹ Vers 14: Mit Joh 1,14 sollte von der Fleischwerdung Gottes geredet werden, nicht von seiner Menschwerdung. Swedenborg: »Gott ist der eigentliche Mensch.« (GLW 11). Lorber: »So es aber geschrieben steht, daß Gott den Menschen nach Seinem Ebenmaße geschaffen hat, was sollte dann Gott anderes sein ... als eben auch ein, aber ganz natürlich vollkommener Mensch?« (GEJ II,144,4).

⁷⁰ Vers 14: Wörtlich »zeltete«. Das Fleisch Jesu ist »Zelt der Begegnung« (Ex 40,34f), in dem die Herrlichkeit des Jahwewortes anwesend ist und das Gegenwärtigsein des unsichtbaren Gottes bezeugt (beachte auch Joh 2,21).

⁷¹ Vers 15: Zu »übertraf mich«: Walter Bauer argumentiert für diese Übersetzung mit den folgenden Worten: »Wollte man *émprosthén tinos gínesthai* hier zeitlich fassen = »früher als jemand sein«, dann würde das begründende *hóti protós mou ên* reine Tautologie ergeben.« (Wörterbuch zum Neuen Testament, ⁶1988, 519). Die übliche Übersetzung lautet allerdings: »Der nach mir kommt, ist vor mir gewesen« (Joh 1,15^{ZUR}).

18. Niemand hat Gott je gesehen; (der) einziggeborene Gott, der Seiende⁷² im Schoß des Vaters, der hat (ihn für uns) dargestellt.

Bemerkungen zum Ganzen

Der besondere Beginn des Johannesevangeliums. Die Evangelien nach Matthäus und nach Lukas beginnen mit Stammbäumen (Mt 1,1-17; Lk 3,23-38) und Erzählungen rund um die Geburt Jesu (Mt 1,18-2,23; Lk 1,5-2,40). Diese Berichte bleiben im Raum der Geschichte. Der johanneische Anfangsbericht dagegen übersteigt (transzendiert) diesen Raum und blickt auf den absoluten Anfang zurück. (Siehe auch Zumstein 94f.).

Zwischen dem Prolog des Johannesevangeliums und der Schöpfungsgeschichte von Genesis 1 gibt es teils wörtliche, teils gedankliche Gemeinsamkeiten. Von grundlegender Bedeutung ist, dass sowohl der Prolog als auch die Schöpfungsgeschichte mit den Worten »im Anfang« beginnen. Das ist »eine klare Anspielung auf Genesis 1,1« (Zumstein 89). Mehr noch: Es bedeutet, dass das Johannesevangelium die neue Genesis ist, die Genesis des Neuen Bundes. Denn die ersten Worte eines Buches sind in der jüdischen Tradition sein Titel. Das Buch Genesis heißt daher bei den Juden »Im Anfang« (siehe die Verdeutschung der Schrift von Martin Buber und Franz Rosenzweig). Weitere Beobachtungen ergänzen diese Schlüsseinsicht. Im Schöpfungsbericht ist das Sprechen Gottes die Ursache aller Dinge. Im Prolog ist es dementsprechend der Logos (das Wort). Er wird sogar ausdrücklich als Schöpfungsmittler thematisiert (Joh 1,3.10). Zu beachten ist lediglich, dass aus dem Verb *legein*⁷³ (sprechen) im Hinblick auf die Personwerdung des göttlichen Sprechens in und durch Jesus Christus das Substantiv Logos geworden ist. Schauen wir uns die Schöpfungs-

⁷² Vers 18: In der Septuaginta stellt sich Gott in Exodus 3,14 als »der Seiende« vor.

⁷³ Ich beziehe mich hier auf die Septuaginta, die die Bibel der ersten Christen war. Dort steht: »Kai eipen ho theos (und Gott sprach)«. *Eipon* ist der Aorist Aktiv von *lego*.

werke an! Grundlegend ist das Licht. In der Schöpfungsgeschichte ist es das Werk des ersten und (in Gestalt der Lichtkörper) auch des vierten Tages. Auffallend ist, dass es rein nur das Ergebnis eines Sprechaktes ist; der sog. Tatbericht fehlt beim Licht. Auch im Prolog spielt das Licht eine zentrale, tragende Rolle. Und es ist praktisch mit dem Logos identisch, denn es heißt: »Er (der Logos) war das wahre Licht« (Joh 1,9; vgl. auch Joh 1,4 und Joh 8,12). Wenn man dennoch zwischen Logos und Licht differenzieren will, dann wird man wohl sagen können: Das Licht ist die Erscheinungsform des Logos. Im Schöpfungsbericht wird zwischen dem Licht des ersten und dem des vierten Tages unterschieden. Erst das Licht des vierten Tages bringt das Leben hervor, weil es das Erscheinen des Göttlichen ist; Sonne, Mond und Sterne stehen im Alten Orient für Götter. So gesehen ist das Licht des ersten Tages ein Vorbote der Theophanie. Im Prolog könnte dieses Verhältnis durch Johannes den Täufer, der vom Licht zeugen sollte, ohne selbst das wahre Licht zu sein (Joh 1,7f.), und dem Logos, dem wahren Licht, dargestellt sein. Auch die Unterscheidung von Licht und Finsternis taucht im Prolog auf. Der Schöpfungsbericht zielt auf den Menschen, der das Bild Gottes ist. Der Prolog thematisiert die Geburt der Kinder Gottes (Joh 1,12f.). Außerdem wird Jesus Christus als der Interpret des unsichtbaren Gottes im Kosmos eingeführt (Joh 1,18). Es liegt auf der Linie dieser johanneischen Theologie, wenn Jesus bei Paulus das »Bild Gottes« (2Kor 4,4) oder im Kolosserbrief das »Bild des unsichtbaren Gottes« (Kol 1,15) genannt wird. »Himmel und Erde« (Gen 1,1) sind im Prolog als Kosmos gegenwärtig. Es passt in dieses Bild, dass Mose und Christus gegenübergestellt werden (Joh 1,17).

Bei allen Parallelen zwischen der Schöpfungsgeschichte und dem Prolog besteht aber auch ein fundamentaler Unterschied. In der ersten Schöpfung stehen sich Schöpfer und Schöpfung gegenüber. Demgegenüber zeigt die Fleischwerdung des Logos, dass die zweite Schöpfung durch das Hineingehen des Schöpfers in die erste

Schöpfung verwirklicht werden soll, indem im Kosmos der Sünde (Joh 1,29) und somit des Todes (Joh 8,21.24) das Leben zugänglich und erreichbar wird (Joh 5,24). Die neue Schöpfung ist die Lebendigmachung der alten. Während in Genesis 1 dem ersten Sprechen Gottes unmittelbar das Licht folgt (Gen 1,3), betont der Prolog, nachdem er den Logos als Schöpfungsmittler vorgestellt hat (Joh 1,3), daß dieser Schöpferlogos zunächst und vor allem der Ort des Lebens ist, und erst dieses Leben wird dem Menschen als das Licht (des Lebens, Joh 8,12) sichtbar (Joh 1,4), so daß das Licht eigentlich nichts anderes als die Offenbarungsgestalt des Lebens ist. Das Leben ist das Innere des Logos, und das Licht das Äußere, die Erscheinungsform des lebendigen Logos. Durch seine Fleischwerdung steht er seiner Schöpfung nicht mehr gegenüber, sondern ist ein Teil derselben geworden. Zugleich ist damit das Leben in den Innenraum eines Kosmos eingedrungen, der dem Teufel, dem Herrscher dieser Welt (Joh 12,31; 14,30; 16,11), der Sünde und dem Tod untersteht. Die zweite Schöpfung bekommt von daher lebensschöpferische, soteriologische Qualität, der Schöpferlogos wird zum »Retter der Welt« (Joh 4,42).

Exegetische Notizen zu den einzelnen Versen

Exegetische Notizen waren bereits in den Fußnoten zur Übersetzung des Prologs zu finden. Im Folgenden sind weitere Beobachtungen zu Worten, Versteilen oder Versen lose zusammengestellt. Es geht mir hier nicht um eine zusammenhängende Auslegung des Prologs, sondern um Bausteine für eine solche.

Vers 1: »Im Anfang«. Die ersten Worte des Prologs sind, wie schon gesagt, »eine klare Anspielung auf Genesis 1,1« (Zumstein 89). »Im Anfang«, die Vulgata hat »in principio«, meint »[i]m Urgrunde, oder auch in der Grundursache (alles Seins)« (GEJ 1,1,6). Es geht hier also nicht um den zeitlichen Anfang, sondern um das Prinzip, das der ganzen Schöpfung zugrunde liegt. Dieses Prinzip ist das Wort, weswegen die Schöpfung »im Prinzip« eine geistige

Schöpfung ist. Da die griechischen Worte des Grundtextes »en arche« lauten, weise ich darauf hin, dass das Hauptproblem der vor-sokratischen Philosophie »die Frage nach der Arche oder dem Prinzip aller Dinge« bildete⁷⁴.

Vers 1: »ho logos«. Logos bedeutet Wort. Weil Logos maskulin ist, das deutsche Äquivalent »Wort« hingegen sächlich, habe ich in der Übersetzung Logos vorgezogen. Denn gewiss soll die männliche Form das Auftreten Jesu Christi vorbereiten. Zur Bedeutung des johanneischen Logos: Swedenborg: »Das Wort« war das Göttlich-Wahre und somit der Herr selbst hinsichtlich des Göttlich-Menschlichen (›Verbum« erat Divinum Verum, ita Ipse Dominus quoad Divinum Humanum)« (HG 3195). Nach Lorber hat Logos die Bedeutung »das Licht (der große heilige Schöpfungsgedanke, die wesenhafte Idee)« (GEJ 1,1,6). Nach GS 1,51,23 verhalten sich »Gott und das Wort« wie »Vater und Sohn« oder »Liebe und Weisheit«. Rael empfing in Ägypten die Weissagung: »Der Geist der Weisheit steigt hernieder, gesandt von der ewigen Liebe, und wird austreten das hellste Licht.« (GEJ 11,20,13). Die »stärksten sachlichen Parallelen« des johanneischen Logosbegriffs liegen »in der jüdischen Weisheitsspekulation« (Schnackenburg 1,257). »Der joh. Logos hat dieselben Charakteristika und läßt dasselbe Schicksal auf sich wie die personifizierte Weisheit. Wer die fünf grossen Haupttexte Prov 8,22-31, Hi 28, Bar 3,9-4,4, Sir 24 und Sap 6-9 kennt, dem springen die Ähnlichkeiten ins Auge.« (Zumstein 89f.). Gerade vor diesem geistesgeschichtlichen Hintergrund fällt jedoch auf, dass der Evangelist nicht »Weisheit« (he sophia), sondern »Wort« (ho logos) verwendet. Gründe für die Wahl des Logostitel sind »vor allem die Bedeutung des ›Wortes Gottes‹ in der Bibel und die Verwendung der (absoluten) Logos-Bezeichnung im jüdischen Hellenismus (vgl. Philo). Hinzukommen mag der einfache Grund, daß dem Evangelisten (bzw. dem Hymnendichter) der männliche

⁷⁴ Johannes Hirschberger, Kleine Philosophiegeschichte, 1992, 14.

Logos passender erschien als die weibliche Sophia, um seinen präexistenten und inkarnierten Christus einzuführen.« (Schnackenburg 268).

Durch die Wahl von Logos zur Erhellung des Hintergrundes des geschichtlichen Wirkens Jesu wird das Erlösungswerk in einen schöpfungstheologischen Zusammenhang gestellt. Zu fragen ist daher nach der Schöpfungsdimension des Werkes des »Retter[s] der Welt« (Joh 4,42). Interessante Antworten sind beim Gekreuzigten und Auferstandenen zu finden. Jesus, der Schöpfer des Lebens, hauchte seinen Geist nicht aus, sondern der Gemeinde des Geliebten, am Kreuz anwesend (Joh 19,25-27), ein. Bis in den Nahbereich des neuen Lebens ist nur der Geliebte vorgedrungen und die seiner Obhut anvertraute Maria, als Symbol der Gemeinde. Die Frucht des am Kreuz errungenen Sieges, der Atem des Lebens, wird nach Ostern auch den übrigen Jüngern eingehaucht. Der in Joh 20,22 geschilderte Vorgang erinnert an Genesis 2,7 (auch an Ez 37,9) und bestätigt, daß die Gabe des Lebens die neue Schöpfung ist, die im Raum der Glaubenden erstehen wird.⁷⁵

Die Unterscheidung von Gott und Logos gibt dem Anliegen einer immanenten Trinitätslehre ein gewisses Recht, wenngleich man hier noch nicht von Personen sprechen sollte. Jesus Christus ist die einzige Person Gottes.

Vers 1: »und Gott war das Wort (gr. kai theós en ho lógos)«. »Gott« ist, weil es hier ohne Artikel steht, Prädikatsnomen (Schlüssel 523). Daher übersetzt ZUR²⁰⁰⁷: »und von Gottes Wesen war der Logos« (die Übersetzer haben allerdings – wie der Begriff »Wesen« zeigt – die nizänische Trinitätslehre im Kopf).

Das Gottsein des Logos bzw. Jesu Christi rahmt sowohl den Prolog (siehe die Verse 1 und 18: »einziggeborener Gott«) als auch das

⁷⁵ »Daß Joh hier an ein bedeutsames Ereignis dachte, das in Parallele zur ersten Erschaffung des Menschen steht, kann nicht bezweifelt werden; dies war der Anfang der neuen Schöpfung.« (Charles Kingsley Barrett, Das Evangelium nach Johannes, 1990, 546).

Evangelium, indem dieses mit dem Thomasbekenntnis schließt (Joh 20,28). Dazu Jean Zumstein: »Die grundlegende Inklusion, die das Joh umrahmt und dessen hohe Christologie programmatisch darlegt, setzt sich aus der Beteuerung der Göttlichkeit des Christus-Logos in 1,1 (*kai theòs ên ho lógos*) und aus dem Thomasbekenntnis in 20,28 (*ho kyriós mou ho theós mou*) zusammen. So wird die entscheidende Identität des Sohnes symmetrisch zu Beginn des Evangeliums verkündigt und an dessen Ende in ein Bekenntnis gefasst.« (Zumstein 126).

Vers 3: »Alles ist durch ihn geworden«. Hier wird der Logos als Schöpfungsmittler eingeführt. Ähnliche Aussagen stehen im Kolosserbrief: »(15) Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. (16) Denn in ihm wurde alles geschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, ob Throne oder Heerscharen, ob Mächte oder Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. (17) Und er ist vor allem, und alles hat in ihm seinen Bestand.« (Kol 1,15-17^{ZUR}). Und im Hebräerbrief: »(1) Nachdem Gott vor Zeiten vielfach und auf vielerlei Weise zu den Vätern geredet hatte durch die Propheten, (2) hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben aller Dinge und durch den er die Welten geschaffen hat. (3) Er, der Abglanz seiner Herrlichkeit und Abbild seines Wesens ist, der das All trägt mit dem Wort seiner Macht ...« (Hebr 1,1-3^{ZUR}). Auch Swedenborg thematisiert die Schöpfungsmittlerschaft der göttlichen Weisheit: Die Schöpfung (creatio) muss »von der göttlichen Liebe durch die göttliche Weisheit« abgeleitet werden (WCR 13). Gott hat das Universum (universum) »aus der Liebe durch die Weisheit erschaffen« (WCR 37). Die Liebe ist der Schöpfer, die Weisheit aber ist seine Schöpfungsmittlerin: »Wie ein Bräutigam und Gatte bringt die Liebe alle Formen hervor oder erzeugt sie, aber durch die Weisheit wie durch die Braut oder Gattin« (WCR 37).

Vers 6: Johannes der Täufer stellt »den Herrn als das Wort

(Dominum quoad Verbum)« dar (HG 9372). »... und in solch einer Wüste der Menschen tritt Johannes wie ein erwachtes Gewissen, das er in rein geistiger Beziehung auch vorstellt, auf und predigt Buße zur Vergebung der Sünden und bereitet also dem Herrn den Weg zu den Herzen ganz wüste gewordener Menschen.« (GEJ 1,5,7). Man kann beide Deutungen verbinden: Aus dem äußeren Schriftwort bildet sich das verinnerlichte Wort, das heißt das Gewissen (die innere Stimme).

Vers 10: Zum johanneischen Kosmosbegriff. Das Johannesevangelium »versteht unter kósmos ... bald die Gesamtheit des Geschaffenen (1,10 ho kósmos = 1,3 pánta; 6,12; 13,1; 17,5), bald wenigstens die Summe aller Erdenbewohner, unter denen zu wirken der Logos Fleisch geworden ist (1,29; 3,17; 7,4; 12,19; 14,19; 17,6.18). Sofern die Gläubigen Kern und Zweckursache aller übrigen Schöpfung bilden, heißen auch sie ›Welt‹ (4,42; 6,33.51; 12,47) und kann diese Gegenstand der Liebe Gottes sein (3,16 ...). In der Regel freilich greift eine ganz andere Beurteilung des kósmos Platz. Dann erscheint er als der Gegensatz zu Gott (1Joh 2,16; [1Joh] 4,4.5), als die Finsternis (1,9; 8,12), ja das Gottesfeindliche, die ganz und gar vom Satan beherrschte Sphäre (12,31; 14,30; 16,11; 1Joh 5,19). Er hat weder Verständnis für den Logos (1,10) noch Sympathie für seine Anhänger (16,20). Vielmehr haßt er alles, was nicht von seiner Art ist (7,7; 15,18.19; 17,14) und wird deshalb ausdrücklich vom Kreise derer ausgeschlossen, für die Christus bittet (17,9). Für die abschätzigste Bewertung des Kosmos ist es bezeichnend, daß er ›diese‹ Welt heißt und so in Gegensatz zu einer anderen tritt (8,23; 9,39; 12,25.31; 13,1; 16,11; 18,36; 1Joh 4,17). In ›dieser‹ Welt sein bedeutet ›auf der Erde‹ (17,4; 12,32), ›von unten‹ (8,23) sein, während alles Göttliche ›oben‹ wohnt und vom Himmel her kommt (1,32.51; 3,13.31; 6,62; 8,23; 13,3; 14,2; 16,28; 17,3; 3,3).« (Walter Bauer, Das Johannesevangelium, 1933, 19f). Auch die Neuoffenbarung durch Lorber betont, »daß hier unter ›Welt‹ nicht die Erde als die Trägerin gerichte-

ter Seelen ..., sondern bloß nur die Menschen ... zu verstehen sind« (GEJ 1,2,6). Genauer gesagt ist hier »von den verfinsterten Menschen« die Rede (GEJ 1,2,6). Auch das hebr. *erez'* kann die Erdbewohner meinen (Gen 11,1). »Die Alten nannten den Menschen eine kleine Welt (microcosmos), und zwar deshalb, weil er ein Ebenbild der großen Welt (macrocosmos), des Universums in seinem Gesamtumfang, darstellt.« (GLW 319).

Vers 14: Herrlichkeit hängt im Kern mit Licht zusammen: »Dass Herrlichkeit vom Göttlich-Wahren [Logos], das vom Göttlich-Menschlichen des Herrn (ausgeht), ausgesagt und dem Herrn als König beigelegt wird, geht aus Joh 1,14 hervor.« (HG 5922). Zu Joh 1,1.9.14: »Das Wort« ist das Göttliche Wahre, und auch »das Licht« [hat diese Bedeutung]; und Herrlichkeit ist alles, was vom Herrn her in diesem Lichte zur Erscheinung kommt.« (HG 10574). »Herrlichkeit« ist alles, was zum Licht gehört, somit alles, was aus dem Göttlich-Wahren hervorgeht« (HG 10574). Zur Verbindung von Herrlichkeit und Licht siehe auch Jes 60,1; Offb 21,23. • Die Herrlichkeit wird durch Zeichen sichtbar (Joh 2,11; 11,40). • *Dóxa* (Herrlichkeit) geht über die Septuaginta auf hebr. *kabod* zurück. • Zur Verbindung von Herrlichkeit und wohnen (bzw. zelten): »Da bedeckte die Wolke das Zelt der Begegnung, und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte die Wohnung.« (Ex 40,34^{ZUR}). »Als aber die Priester aus dem Heiligtum kamen, erfüllte die Wolke das Haus des HERRN, und angesichts der Wolke konnten die Priester nicht hinzutreten, um den Dienst zu verrichten, denn die Herrlichkeit des HERRN erfüllte das Haus des HERRN.« (1Kön 8,10f.^{ZUR}). »HERR, ich liebe die Stätte deines Hauses, den Ort, da deine Herrlichkeit wohnt.« (Ps 26,8^{ZUR}). Im Zeitalter des Neuen Bundes ist Jesus Christus der Tempel (Joh 2,21) und somit der Ort des Wohnens der Herrlichkeit des Herrn bei uns.

Vers 14: Gr. *hos monogenoûs parà patrós* (als eines Einziggebornen vom Vater). Unter dem monogenés (dem einzigen Kind) ist das Göttlich-Menschliche zu verstehen: »Das Göttlich-Menschliche

des Herrn ist von JHWH nicht nur empfangen, sondern auch geboren worden, weswegen der Herr hinsichtlich seines Göttlich-Menschlichen Sohn Gottes und Einziggeborener (Unigenitus) heißt.« (HG 2628). Bei Lorber finden wir daher im Anschluss an Luther »des eingeborenen Sohnes« (GEJ 1,3,1). Schnackenburg erhellt den hebräischen Hintergrund: »Für monogenés bildet wahrscheinlich das hebr. *jachid* die Grundlage« (1,246). »Im Sprachgebrauch der LXX wird *jachid* sowohl mit *monogenés* als auch mit *agapetós* übersetzt« (1,246). Der einzige ist demnach auch der geliebte Sohn, womit Mk 1,11 in die Nähe von Joh 1,14 rückt: »Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.«

Vers 14: Gnade meint hier »Gottes Licht[...]« (GEJ 1,3,1). Auch nach HGt 1,64,12 ist »die göttliche Gnade im Menschen« gleichbedeutend mit »[dem] geistigen Licht[...]«. »Darum gebe Ich aller Liebe zu Mir nach dem Grade ihrer Größe auch alsogleich den gerechten Anteil des Lichtes hinzu, und das ist ein Geschenk und heißt die Gnade« (HGt 1,4,7). »Die Weisheit ist das helle Schauen der ewigen Ordnung Gottes in sich, und die Gnade ist das ewige Liebelicht, durch das alle die endlosen und zahllosen Dinge, ihre Verhältnisse und Wege erleuchtet werden!« (JJ 299,15). Daher heißt die Gottessonne im Lorberwerk auch »Gnadensonne«. • »Weil Gnade die Neigung zum und die Freude am Wahren ist, deswegen heißt es [in Joh 1,14] »Gnade und Wahrheit« (OE 22). • Zur Verbindung »Gnade und Wahrheit«: »Die Doppelwendung *cháris kai alétheia* ist ungriechisch, findet dagegen eine breite Grundlage im AT. Huld und Bundestreue (*chesed w^eemet*) werden oft zusammen genannt, so schon bei der Bundesschließung Ex 34,6, aber auch sonst.« (Schnackenburg 1,248).

Vers 16: Zu »Gnade um Gnade«: »Das Urleben in jedem Menschen ist ... eine erste Gnade Gottes ... Da sonach diese erste Gnade im Menschen nahe völlig untergehen wollte, so kam das Urlicht selbst in die Welt und lehrte die Menschen dahin, daß sie diese erste Gnade dem Urlichte wieder anheimstellen oder eigentlich in

dies Ursein völlig zurücktreten sollen und allda nehmen für das alte Licht ein neues Leben, und dieser Umtausch ist das Nehmen der Gnade um Gnade« (GEJ 1,3,5). Die Interpretation der zwei Gnadengaben muss im Zusammenhang mit Vers 17 erfolgen.

Vers 17: Für das Johannesevangelium besteht »zwischen Moses, der (im Auftrag Gottes!) das Gesetz gab, und Jesus Christus, der Gnade und Wahrheit brachte, kein absoluter Gegensatz.« (Schnackenburg 1,252; dort findet man auch die entscheidenden Beobachtungen). Die johanneische Gedankenwelt kennt den Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium nicht. Daher kann im Sinne einer kontextuellen Deutung die erste Gnade mit dem Gesetz in Verbindung gebracht werden und die zweite mit dem Evangelium bzw. dem Erlösungswerk durch Jesus Christus.

Vers 18: Manche Übersetzungen haben »der eingeborene Sohn« (z. B. Luther 1545/46, ELB). Der Text von NTGraece⁷⁶ hat *monogenès theòs* (einziggeborener Gott). Begründung: »With the acquisition of P66 and P75, both of which read theòs, the external support of this reading has been notably strengthened. A majority of the Committee regarded the reading monogenès hyiòs ... to be the result of scribal assimilation to Jn 3,16.18; 1Jn 4,9.«⁷⁶ In der Regel versteht man aber »Gott« als Apposition, was zu einer Übersetzung wie in der Zürcher Bibel 2007 führt: »Als Einziggeborener, als Gott, der jetzt im Schoß des Vaters ruht, hat er Kunde gebracht.«

Vers 18: *Kólpos* (Brust oder Schoß) kommt im Johannesevangelium außer in Joh 1,18 nur noch in Joh 13,23. Im Prolog (Joh 1,18) drückt es die intime Verbundenheit Jesu mit seinem Vater und daher die vertraute Kenntnis seines Ursprungs in Gott aus. Jesu Sein wurzelt im Schoße des Vaters. In Joh 13,23 drückt es analog die intime Nähe des Lieblingsjüngers zu Jesus aus. Sie befähigt ihn zum Interpretieren des innersten Geheimnisses der Person Jesu. Der

⁷⁶ Bruce M. Metzger, A Textual Commentary on the Greek New Testament, 1998, 169.

Gesandte des Vaters fand im Lieblingsjünger den Gesandten (Apostel) und Herzenskenner des Sohnes. Wie der einziggeborene Sohn an der Brust des Vaters ruht (Joh 1,18), so der Lieblingsjünger an der Brust Jesu (Joh 13,23). Somit ist eine exegetische Linie vom Vater über den Sohn als den Interpreten des Vaters bis zum »Jünger, den Jesus liebte« als den Interpreten des Sohnes zu ziehen. Dieser Name in Verbindung mit der dargestellten zweimaligen Verwendung von *kólpos* im Johannesevangelium soll sagen, daß die Liebe derjenige Hermeneut des gesandten Wortes ist, der dessen Tiefen erfassen kann.

Vers 18: Das gr. Verb *exegéomai* bedeutet auseinandersetzen, erzählen, darstellen, berichten, beschreiben. Daher könnte man auch übersetzen: »... der hat (uns von ihm) erzählt.« Allerdings kommt bei dieser Übersetzung nicht die für die johanneische Theologie charakteristische Anwesenheit Gottes in Jesus Christus zum Ausdruck (Joh 10,30; 14,9). Jesus »erzählt« vom Vater durch seine gesamte Existenz, durch seine Person, seine Worte und Werke. Jesus ist der Darsteller oder Repräsentant des unsichtbaren Gottes in der sichtbaren Welt. Logos und erzählen passen zusammen: Der Logos erzählt uns von Gott.

Literaturverzeichnis

Novum Testamentum Graece, hg. v. Kurt Aland u.a., 27. revidierte Auflage 1999. = NTGraece²⁷

Elberfelder Bibel, 1. Auflage der Standardausgabe 2006. = ELB²⁰⁰⁶

Zürcher Bibel 2007. = ZUR²⁰⁰⁷

Das Neue Testament Deutsch von D. Martin Luther. Ausgabe letzter Hand 1545/46. Unveränderter Text in modernisierter Orthographie. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 1982. = Luther 1545/46

Wilfrid Haubeck, Heinrich von Siebenthal, *Neuer sprachlicher Schlüssel zum griechischen Neuen Testament*, Gießen: Brunnen Verlag 2007. = Schlüssel.

Rudolf Schnackenburg, *Das Johannesevangelium*, 1. bis 4. Teil, Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 1971, 1975, 1979, 1984, Sonderausgabe 2001. = Schnackenburg.

De Deo Uno et Trino

Bildprogramme barocker Dreifaltigkeitskirchen

Buchbesprechung von Thomas Noack

Trininitätstheologie ist ein zentrales Thema der Neuen Kirche. Bekanntlich hat Swedenborg die Rede von drei Personen als besonders misslich empfunden. Schon Augustin empfand das so und in neuerer Zeit der katholische Theologe Karl Rahner und sein evangelisch-reformierter Kollege Karl Barth. Jedoch blieb es Swedenborg vorbehalten, eine ebenso einfache, wie biblisch begründete bessere Lehre zu entwickeln. Ihr Kernsatz lautet: »Gott ist dem Wesen (essentia) und der Person (persona) nach Einer« (WCR 2). Dieser Satz ist in Abgrenzung gegenüber der altkirchlichen Sprachregelung formuliert. Um seine volle Bedeutung erfassen zu können, muss man daher den trinitätstheologischen Hintergrund kennen. Swedenborgs Lehre von der göttlichen Dreieinheit überwindet die Unanschaulichkeit des alten Konstruktes. Denn nunmehr ist der Kyrios in seiner Anschaulichkeit der alles umfassende Inbegriff des trinitarischen Denkens. Wer sich die Trinität, das zentrale Glaubensgeheimnis des Christentums, vorstellen will, der stelle sich nun also Jesus Christus vor, und damit hat er das ganze Geheimnis mit den Augen seines Geistes erschaut.

Das Buch »De Deo Uno et Trino« (Über den Einen und Dreieinen Gott) von Katharina Herrmann kann ich allen Lesern empfehlen, die sich mit dem altkirchlichen Hintergrund der neukirchlichen Trinitätslehre eingehender befassen wollen. Der Leser erhält eine kurze Einführung in die klassische Trinitätstheologie und Trinitätsverehrung. Anschließend – und das ist der Schwerpunkt der Arbeit – untersucht die Autorin die Bildprogramme fünf barocker

Dreifaltigkeitskirchen in Bayern und Österreich. Und zwar die Priesterseminarkirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit in Salzburg (Johann Michael Rottmayr), die Motiv- und Klosterkirche zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit in München (Cosmas Damian Asam), die Pfarr- und Wallfahrtskirche zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit in Stadl Paura (Carlo I. Carlone), die Pfarr- und Wallfahrtskirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit auf dem Sonntagberg (Daniel Gran) sowie die Pfarr- und Wallfahrtskirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit von Gößweinstein (die Konzepte von Pater Deinhard und Johann Jakob Michael Küchel). Der Leser bekommt so einen äußerst aufschlussreichen und fundierten Einblick in die Versuche der bildlichen Darstellung des Geheimnisses der Trinität. Die Fülle der Formen und Gestalten macht das Buch zu einem Kompendium der trinitarischen Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte.

Alle Beispiele stammen aus der Lebenszeit Swedenborgs. Im Barock des späten 17. und 18. Jahrhunderts ist eine vermehrte Hinwendung zur Trinität zu beobachten. Gleichzeitig aber stellten aufgeklärte Geister das undurchdringliche Mysterium in Frage. Auch vor diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund muss man Swedenborgs Neufassung der alten Lehre sehen und verstehen lernen.

Die Autorin studierte Kunstgeschichte, mittelalterliche Geschichte und klassische Philologie (Altgriechisch) an den Universitäten Freiburg im Breisgau und Wien. Das befähigte sie, diesen einzigartigen, ikonographischen Zugang zu schaffen. Ein umfangreicher Bildteil vervollständigt das Buch und erleichtert zugleich den Nachvollzug der Ausführungen im Textteil. Das Buch ist nicht bei Swedenborg Verlag erhältlich, sondern nur direkt beim Buchhandel.

Katharina Herrmann, *De Deo Uno et Trino: Bildprogramme barocker Dreifaltigkeitskirchen in Bayern und Österreich*, Regensburg: Schnell & Steiner, 2010.

Swedenborgs Jenseitsschau für esoterische Kreise

von Thomas Noack

Mit einem oft zitierten Wort vom Alfons Rosenberg sehen wir in Emanuel Swedenborg »einen Fürsten unter den Jenseitskundigen«³². Sein Werk »Vom Himmel und seinen Wundern und von der Hölle«, ein Erfahrungsbericht aus der anderen Welt »ex auditis et visis« (nach Gehörtem und Gesehenem), wurde in alle wichtigen Weltsprachen übersetzt. In neuerer Zeit hat der Religionswissenschaftler Bernhard Lang eindrücklich die historische Bedeutung der empirisch begründeten Jenseitskonzeption Swedenborgs dargestellt. Mit ihm vollziehe sich der Übergang vom theozentrischen zum menschlichen Himmel. Diese Sicht »gewinnt im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert - zumeist im Zeichen der Romantik – einen weltweiten Einfluß.«⁷⁷

Neben der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Stellung Swedenborgs in der Geistesgeschichte schreitet aber auch seine Rezeption in spirituell interessierten oder esoterischen Kreisen voran. Vor einiger Zeit konnten wir darauf hinweisen, dass sein Werk über den Himmel und die Hölle erstmals seit langer Zeit auch wieder außerhalb des Swedenborg Verlags erschienen ist. Der Marix Verlag in Wiesbaden bietet seit 2005 »Himmel und Hölle« mit einem Kommentar des Skandinavisten Hans-Jürgen Hube an.⁷⁸

Seit kurzem ist der Altmeister der Jenseitskunde nun auch im Aquamarin Verlag angekommen, der seit 1981 Literatur aus den spirituellen Traditionen von Ost und West veröffentlicht. Die Er-

⁷⁷ Bernhard Lang, *Himmel und Hölle: Jenseitsglaube von der Antike bis heute*, 2003, Seite 80. Ausführlicher dargestellt in: Bernhard Lang und Colleen McDannell, *Der Himmel: Eine Kulturgeschichte des ewigen Lebens*, 1990. Darin wird Swedenborgs Anteil an der »Geburt des modernen Himmels« eingehend beschrieben.

⁷⁸ Siehe OT 1 (2006) 42-44 und OT 1 (2007) 7-33.

nährungsberaterin und Heilpraktikertin Gertraud Radke stieß nach dem Tod ihres Ehemannes Baron Eberhard von Gemmingen (gest. am 7. März 2006) auf Swedenborg. Sie schreibt:

»Der Verlust meines Seelenfreundes durchschnitt mein Innerstes. Ich war gefangen in meiner Traurigkeit, die Außenwelt war allenfalls auf einsamen Spaziergängen erträglich. In dieser Verzweigung erreichte mich der Rat einer spirituellen Freundin, Emanuel Swedenborgs Bücher zu lesen. Und ich las. Nacht für Nacht. War berührt, war begeistert. Vergaß für Stunden den Schmerz. Am Tag erwachte aus diesen inspirierten »Nächten mit Swedenborg« mein Verantwortungsgefühl: Ich wollte, musste mein Erleben weitergeben.«⁷⁹

Aus dieser persönlichen Betroffenheit entstand ein Buch, das Swedenborgs Jenseitsschau in esoterischen Kreisen bekannter machen kann. Sein Titel lautet: »Das Leben nach dem Tod aus der Sicht Emanuel Swedenborgs«. Es bietet nach einer kurzen Lebensbeschreibung Swedenborgs eine auf das Wesentliche reduzierte Zusammenfassung seiner Jenseitslehre anhand von Auszügen aus »Himmel und Hölle«. Der Klappentext rühmt den einst als Geisterseher verschrieenen Schweden als einen »der größten Mystiker der abendländischen Geistesgeschichte« und sein Werk über das Jenseits als »ein Juwel der spirituellen Literatur«. Möge daher Gertraud Radkes Buch den Weg zu vielen suchenden und aufgeschlossenen Herzen finden.

⁷⁹ Gertraud Radke, Das Leben nach dem Tod aus der Sicht Emanuel Swedenborgs, 2007, Seite 11.

Sie fielen vor dem Kinde nieder

von Thomas Noack

Lesungen: Ps 72, Mt 1,18-2,11

Zu den Weihnachtserzählungen bei Matthäus gehören auch die Sterndeuter, in denen das kirchliche Mittelalter drei Könige erblickte. Von ihnen heißt es:

Sie fielen vor dem Kinde »nieder und huldigten ihm, öffneten ihre Schatztruhen und brachten ihm Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhe.« (Mt 2,11).

Der Fachterminus für dieses Niederfallen ist Proskynese. Von ihr ist in der Bibel an zahlreichen Stellen die Rede. So fiel Abraham vor den drei Männern nieder, die ihm bei den Terebinthen von Mamre erschienen (Gen 18,2). Dasselbe tat auch Lot als die jetzt nur noch zwei Boten am Abend nach Sodom kamen (Gen 19,1). Und auch Jakob warf sich siebenmal zur Erde nieder, bis er zu seinem Bruder Esau kam (Gen 33,3). Die Beispiele liessen sich mühelos vermehren, denn die Proskynese war ein im Alten Orient weit verbreiteter Gestus. Das dokumentiert als ein Beispiel von vielen auch eine Wandmalerei aus dem Grab von Thutmosis IV.

Nach Swedenborg bringt die Proskynese »innere Demut bzw. Erniedrigung« (humiliatio interior) zum Ausdruck. »Denn die Proskynese (incurvatio) ist diejenige Handlung des Körpers die der Demut des Geistes genau entspricht. Daher werfen sich all die auf diese Weise nieder, die von Herzen in der Anbetung Gottes sind.« (HG 6266). So war die Proskynese im Alten Orient die unterwürfigste aller Huldigungsgesten.

Sie veranlasst uns nun zu der Frage: Vor wem werfen sich die Sterndeuter da eigentlich nieder? Wen sehen sie in dem Kind, so dass sie diesen Gestus der vollständigen Unterwerfung praktizieren? Worin besteht die innere Dynamik dieses Geschehens, aus der

es überhaupt erst verständlich wird?

Im Hintergrund steht Psalm 72. Dort ist von der freiwilligen Unterwerfung der Könige unter dem Friedenskönig die Rede. Die Verse 8 bis 11 dieses Psalms lauten:

»Er herrsche von Meer zu Meer und vom Strom bis an die Enden der Erde. Vor ihm müssen sich beugen die Bewohner der Wüste, und seine Feinde sollen den Staub lecken. Die Könige von Tarschisch und den Inseln werden Geschenke bringen, Schebas und Sebas Könige sich mit Ehrengaben nahen. Vor ihm sollen sich niederwerfen alle Könige, alle Völkerschaften sollen ihm dienen.« (Ps 72,8-11)

Hier ist von der Proskynese aller Könige die Rede. Doch vor wem geschieht sie? Um das auszuleuchten, wollen wir auch noch Sacharja 9,9-10 einbeziehen. Denn die Worte, mit denen der soeben zitierte Abschnitt des 72. Psalms beginnt, sind eine wörtliche Aufnahme aus Sacharja. Dort nämlich heißt es:

»Juble laut, Tochter Zion, jauchze, Tochter Jerusalem, sieh, dein König kommt zu dir, gerecht und siegreich ist er, demütig und auf einem Esel reitend, auf einem Fohlen, einem Eselsfohlen. Und ich werde die Streitwagen ausrotten in Efraim und die Pferde in Jerusalem. Und der Kriegsbogen wird ausgerottet. Und er verheißt den Völkerschaften Frieden. Und seine Herrschaft reicht von Meer zu Meer und vom Strom bis an die Enden der Erde.« (Sach 9,9-10)

In Sacharja 9 ist vom messianischen Friedenskönig die Rede. Das Neue Testament berichtet im Anschluss an diese Stelle vom Einzug Jesu in Jerusalem auf einem Eselsfüllen.

Ich habe nun Psalm 72 sowohl mit der Weihnachtserzählung nach Matthäus als auch mit Sacharja 9 in Verbindung gebracht. Das gibt mir die Möglichkeit, diesen Psalm als ein Gebet für den messianischen König zu verstehen. Auf der Ebene des natürlichen Sinns ist er ein Gebet Davids »für Salomo«, was aus der Überschrift hervorgeht, die richtig übersetzt »für Salomo« lautet. Doch um auf die Ebene des geistigen Sinns zu gelangen, muss man einfach nur wissen, dass der Name dieses Königs von Schalom abgeleitet ist, was Friede und Heil bedeutet. Salomo ist also eine Repräsentation des Friedenskönigs. Daher können wir in diesem Psalm die Hoff-

nungen und Wünsche erkennen, die mit dem messianischen Königtum verbunden sind.

Der 72. Psalm thematisiert das unverwechselbare und einmalige Wesen der Herrschaft dieses Königs. Jesus griff es auf, indem er die Königsherrschaft Gottes zum zentralen Bestandteil seiner Verkündigung machte. Die von diesem gottgesalbten König ausgehende Herrschaft ist der menschlichen Manipulation entzogen. Sie ist auf Recht und Gerechtigkeit gegründet. Sie überwindet das Chaos und ist mächtig genug, eine Ordnung des Friedens unter den Menschen zu verwirklichen. Nach Swedenborg ist Gottes Wesen Liebe und Weisheit. Dieses Wesen kommt als Sonne zur Erscheinung, von der Wärme und Licht ausgehen, die die Strukturen des Lebens hervorbringen und erhalten. Was die Erde ohne die Sonne wäre, das wäre die Menschheit ohne Gott. Daher richten sich alle unsere Hoffnungen auf den Repräsentanten der Sonne auf der Erde, das heißt auf den Messias und seine Herrschaft.

Der einleitende Vers (Ps 72,1) bittet um die Übertragung vom Recht und Gerechtigkeit auf den König. Nach Swedenborg steht Gerechtigkeit für das Gute und Recht für das Wahre. Das ist freilich nur eine sehr allgemeine Zuordnung, die uns aber zeigt, dass es hier um die Teilhabe des messianischen Königtums am Wesen Gottes geht.

Dieses Königtum wendet sich in besonderer Weise den Elenden, den Armen und den Schwachen zu. Bis heute ist es die Aufgabe des Staates für die Bedürftigen zu sorgen. Die Mächtigen können sich selber helfen. Daher versteht sich der Staat als Anwalt der sozial Schwachen.

Im geistigen Sinn können wir unter den Elenden und Armen diejenigen verstehen, die den Mangel an Gutem und Wahrem in ihrem Leben erkennen und darunter leiden. Die Reichen wären dann die Selbstgerechten, die das Gute und Wahre für ihre eigene Leistung halten und damit einem Blendwerk oder einer Selbsttäuschung erliegen. Die Elenden und Armen sind diejenigen, die

nichts Gutes und Wahres sich selbst zuschreiben. Sie sind naturgemäß das eigentliche Gegenüber des messianischen Königtum.

Die Unterwerfung aller Könige unter diesem einen Friedenskönig ist keine erzwungene, sondern die Anerkennung der Tatsache, dass alle Herrschaft eigentlich diese Herrschaft meint. Wozu braucht man die Lichter nach dem Aufgang der Sonne? Meinen nicht alle Laternen der Nacht das eine Licht des Tages?! So wie niemand eine Laterne am helllichten Tage brennen läßt, so erübrigt sich auch alle menschliche Herrschaft nach dem sonnengleichen Aufgang der messianischen Herrschaft.

Der 72. Psalm begründet die Allunterwerfung noch etwas eingehender. Meist unterwirft man sich, weil man sich in das Unvermeidliche fügt oder fügen muss. Man unterwirft sich angesichts einer Machtkulisse. Herrschaftliche Bauten sind meist sehr groß, damit man sich selbst sehr klein vorkommt.

Die Proskynese vor einem Kind gehört sicher nicht in diese Kategorie, sie ist nicht erzwungen. Sie ist ein in jeder Hinsicht freiwilliger Akt, der daher nur aus einer Einsicht erklärbar ist. Aber aus welcher? Diese Frage ist sehr eindeutig und eindrücklich beantwortbar, wenn wir auf den Zusammenhang der Verse 11 und 12 achten:

»Vor ihm sollen sich alle Könige niederwerfen, alle Völkerschaften sollen ihm dienen. Denn er rettet den Armen, der um Hilfe schreit, und den Elenden, der keinen Helfer hat.« (Ps 72,11-12).

Hier ist auf das begründende »denn« zu achten. Was ist der eigentliche Grund für die Proskynese? Es ist der rettende Charakter dieses Königtums. Ich will es zugespitzt so sagen: Herrschaft wird weder von oben noch von unten legitimiert. Monarchie und Demokratie sind gleich gut oder gleich schlecht. Wir leben heute zwar in Demokratien und haben uns an den Gedanken gewöhnt, dass eine Herrschaft als legitimiert gilt, wenn sie durch eine Mehrheitsentscheidung des Volks abgesegnet worden ist. Doch Volkswille kann genauso anmaßend sein wie das alte Gottesgnadentum.

Massen kann man bekanntlich manipulieren, man kann Ängste schüren und damit Abstimmungsergebnisse beeinflussen. Demokratisch gewählte Herrscher sind anfällig für die Arbeit von Lobbyisten und Interessengruppen aller Art und Gattung.

Im Lichte des 72. Psalm erkennen wir, dass die einzig legitime Herrschaft diejenige des Rechts und der Gerechtigkeit ist. Was zählt ist allein das Moment der Erlösung. Eine Herrschaft, die als erlösend empfunden wird, das ist eine Herrschaft, der man sich freiwillig und gern unterwirft. Damit ist unsere ursprüngliche Frage beantwortet. Vor welchen König soll man sich niederwerfen? Antwort: Vor dem, der rettet.

Christliche Festigkeit

von William L. Worcester

»Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben« (Offb 2,10)

Diese Weisung an die Kirche in Smyrna ist keineswegs die einzige Weisung des Herrn, die Treue, Standhaftigkeit, Geduld, Festigkeit, also das Ausharren im christlichen Leben fordert. In den Botschaften an die anderen Kirchen finden sich ähnliche Worte: »Ich will euch keine andere Last auflegen. Haltet nur fest an dem, was ihr habt, bis dass ich komme.« »Halte fest, was du hast, auf dass dir niemand deine Krone nehme.« Oft in den Evangelien hören wir diese Mahnung zum Ausharren. Als der Herr in Jerusalem lehrte, glaubten viele an ihn. Da sagte Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: »Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaftig meine Jünger.« (Joh 8,31). Zweimal wird im Matthäus Evangelium die Heilsverheißung über diejenigen ausgesprochen, die beharren bis ans Ende. Als der Herr die zwölf Jünger aussandte, warnte er sie vor den Härten und Verfolgungen, die sie erleiden würden, und sagte: »Ihr werdet von allen Menschen gehasst

werden um meines Namens willen; wer aber beharrt bis zum Ende, wird errettet werden.« (Mt 10,22). Und als er die Prüfungen voraussagte, die die Kirche vor seiner zweiten Ankunft erleiden würde, die Kriege, Erdbeben und Heimsuchungen, sagte er wieder: »Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird errettet werden.« (Mt 24,13). Bei Lukas lesen wir an der entsprechenden Stelle: »Ihr werdet gehasst werden von allen um meines Namens willen. Aber kein Haar von eurem Haupt soll verloren gehen. Durch Ausharren sollt ihr euer Leben gewinnen.«

Wie leicht war es verhältnismäßig für die Jünger, stark und gläubig zu sein, solange der Herr in äußerer Gegenwart bei ihnen weilte; solange sie mit jeder schwierigen Frage zu ihm gehen konnten mit der Bitte um Trost bei jeder Entmutigung und Schwierigkeit; wie schwer aber musste es werden getreu zu bleiben, wenn Prüfungen und Verfolgungen kamen und sie ihn nicht mehr bei sich sahen und sich nach gewohnter Weise an ihn wenden konnten. Ja, noch während er bei ihnen war, gab es Schwierigkeiten und psychischen Druck, die manche von der Menge, die ihm folgte, veranlassten sich abzuwenden und nicht mehr mit ihm zu gehen, was dem Herrn die schmerzliche Frage entrang: »Wenn des Menschen Sohn kommen wird, wird er Glauben finden auf Erden?« Am Abend des letzten Mahls, als der Herr so liebevoll zu den Aposteln bei Tisch redete, sagte er: »Bleibt in mir und ich in euch.« »Wie der Vater mich geliebt hat, so habe ich euch geliebt; bleibt in meiner Liebe.« (Joh 15,4.9).

Die Tage, denen der Herr entgegenblickte, kamen und mit ihnen die Prüfungen und Verfolgungen, die er vorausgesagt hatte. Und die Jünger vergegenwärtigten sich die Bedeutung von ihres Meisters Mahnung zur Standhaftigkeit und Ausdauer, wie sich an der Häufigkeit der gleichen Worte in ihren Ermahnungen an diejenigen zeigt, die sie zum Herrn führten. Als Barnabas von Jerusalem zu den neuen Bekehrten in Antiochia gesandt wurde, »ermahnte er alle, mit Festigkeit des Herzens beim Herrn zu verharren.« (Apg

11,23). Paulus und Barnabas forderten ihre Anhänger in Posidien auf, »in der Gnade Gottes zu beharren.« (Apg 13,43). Die gleichen Apostel kehrten zu früher besuchten Städten zurück und »stärkten die Gemüter der Jünger und ermahnten sie, im Glauben zu beharren und dass wir durch viele Trübsal in das Reich Gottes eingehen müssten.« (Apg 14,22). Paulus schrieb an die Römer: »Wir rühmen uns auch der Drangsale, dieweil wir wissen, dass die Drangsal Beharrlichkeit erwirkt.« (Röm 5,3). Und der Apostel Jakobus: »Meine Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallt, und wisst, dass die Prüfung eures Glaubens Standhaftigkeit bewirkt. Standhaftigkeit aber soll ihr Werk vollkommen machen, auf dass ihr selber vollkommen und vollendet seid und es an nichts fehlen lasst.« (Jak 1,2-4).

Die Ermahnung zur Festigkeit ist das Echo von des Herrn eigener Mahnung, weitergegeben von denen, die ihre Bedeutung aus ihrer eigenen Erfahrung kannten. Wir tun wohl daran, die Mahnung zu Herzen zu nehmen und uns hinsichtlich christlicher Geduld, Festigkeit und Ausdauer zu prüfen.

Wir sehen jedoch ohne tieferes Nachdenken, dass es zwei sehr verschiedene Dinge sind, hoffnungsvoll und begeistert eine Arbeit zu beginnen und Beziehungen anzuknüpfen – oder «dabei standhaft auszuharren durch Prüfungen und Entmutigungen hindurch». Dies erheischt ungleich mehr Stärke. Wir sollen den Anfang und die frohe Hoffnung, den guten Vorsatz, die erste Begeisterung nicht unterschätzen; wir dürfen jedoch unsern Enthusiasmus und unsere Bewunderung nicht gleich im Anfang überfordern und erschöpfen, sodass zuletzt nichts übrig bleibt für das geduldige Aus-harren. Dieses bildet den tieferen, wirklicheren und wertvolleren Teil des Ganzen. Nicht mit dem in die Augen stechenden brillanten Anfang, sondern im weniger ansprechenden und oft unterbewerteten Weiterführen beweist eine gute Unternehmung ihre Echtheit.

Die Jugend, sagen wir, ist eine Zeit der Anfänge, der Vorsätze und Ideale; sie ist die Zeit der großen, idealistischen Vorsätze und

hochgesteckten Ziele, sie ist der mit Begeisterung wahrgenommene Beginn der Lebensarbeit. Wir lieben und bewundern diese Periode des Keimens und Wachsens und fühlen, wie wichtig es ist, jungen Leuten mit jeder Art von Rat und Ermutigung bei der Ausbildung ihrer Ziele beizustehen. Das ist soweit alles in Ordnung. Nun aber folgen bald die Jahre des reifenden Alters. Setzen wir uns da noch immer gleich kräftig ein im Tun des Guten? Verfolgen wir weiter geduldig den gewählten Weg, auch wenn er durch zunehmend eintönig wirkende Gegenden führt? Erkennen wir den besonderen Wert der hierfür unverzichtbaren Festigkeit? Haben wir ein Gespür für die Notwendigkeit entwickelt, einander darin gegenseitig zu unterstützen und zu stärken? Denn genau jetzt muss es sich zeigen, ob die idealen Ziele erreicht worden sind und die guten Vorsätze sich in der Ausbildung des eigenen Charakters manifestieren. Die größte anfängliche Begeisterung taugt wenig ohne die Ausdauer, die wahre christliche Geduld, mit der auf die Schaffung von gemeinem Nutzen hingearbeitet wird in der Gewissheit, dass es im ganzen Leben um nichts anderes gehen wird in guten und schlechten Tagen, in Freude und Enttäuschung, auch in Zeiten der Prüfungen und Verzweiflung.

Es ist leicht, ein neues Feld des Studiums oder der Kunst zu betreten, es wird aber mühsam, wenn der Reiz des Neuen abgeblättert ist und die graue Notwendigkeit des Lernens und Übens und Kämpfens die Zukunft völlig zu verdecken scheint. Genie gilt als Fähigkeit durchzuhalten und Tapferkeit als die Kraft, eine Minute länger stehen zu bleiben. Es ist wundervoll, eine als nützlich und notwendig erkannte Arbeit zu beginnen, aber hart, sie weiter zu führen, wenn sie weder Lohn noch Lob einbringt. Dann gibt es nur eine einzige Quelle für die erwähnte Kraft, nämlich die Liebe zur Erfüllung der Pflicht.

Das Gleiche gilt für den Beginn einer Freundschaft. Selbstlose Hingabe steht da außer Frage. Was aber, wenn der Freund in Schwierigkeiten gerät und eine Hilfeleistung mit Opfern verbunden

ist? Jetzt erst zeigt sich der wahre Freund. Und ebenso steht es in der Ehe: Es ist leicht, die üblichen Gelübde abzulegen; der Himmel hängt voller Geigen, was kann schon passieren! Aber dann kommen müde und öde Tage, der Partner hat auch andere Seiten als die, die man so bewundert hat, die erhofften Erfolge bleiben aus. Auch hier heißt es ausharren, durchhalten, Verzicht üben und eigene Wünsche und Vorstellungen zurückstecken. Die Hochzeit ist Glanz, das geduldige und treue Führen einer Ehe ist Gold.

Es ist auch leicht, mit Begeisterung und hohen Hoffnung in die Beziehung zur Kirche einzutreten, wenn wir durch Taufe oder Konfirmation aufgenommen werden. Wir meinen es ernst und aufrichtig; wir sind bereit die Gebote zu halten. Ob wir aber echte Jünger des Herrn sind, erweist sich erst richtig, wenn wir uns nicht irre machen lassen in trüben Tagen, wenn uns auch in der Bedrängnis keine Verlockung oder Aussicht auf Bequemlichkeit von unserem Vorsatz abbringen kann, wenn wir an unseren Gelübden unbeirrbar festhalten. Der Anfang war Hoffnung; jetzt zeigt sich die Wirklichkeit.

Wir wollen damit nicht die hoch gespannten Gefühle und die Begeisterung der Anfänge degradieren, wir wollen aber die Unverzichtbarkeit des oft ruhmlos scheinenden Festhaltens an den damals anerkannten Grundsätzen betonen. Der Herr spricht immer wieder vom Beharren. »Wer beharrt bis ans Ende, wird gerettet werden.« Und: »Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.« Damit meint er nicht, sich mit Gewalt und Sturheit an eigenen Ideen festzukrallen, sondern in seiner Liebe zu bleiben und sich von ihr leiten zu lassen. »Wer in meinem Wort bleibt, ist wahrhaftig mein Jünger.« Er will uns nicht ent- sondern ermutigen. Ob der Tod nahe oder fern ist, spielt hier keine Rolle; es geht nur darum, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

»Sei getreu bis in den Tod« kann man natürlich als eine Anweisung verstehen, auszuharren bis ans eigene Ende. Mit Tod wird aber nicht nur das Ende des Lebens, sondern auch dasjenige von

Gedanken und inneren Einstellungen bezeichnet. Hier dürfen wir die Aussage so verstehen, dass die ungebrochene Treue – mit Hilfe des Herrn – schließlich alle Selbstsüchte und eigenen Wertvorstellungen besiegt. Deren Tod ist dann der Moment für die Erringung der Krone des Lebens.

Die Veröffentlichung Swedenborgs in deutscher Sprache

Ein geschichtlicher Überblick mit Aussichten in die nähere Zukunft

von Thomas Noack

Vorbemerkung der Schriftleitung: Die Swedenborg Society feierte in diesem Jahr ihr 200jähriges Bestehen. In diesem Zusammenhang fand im Juni in London eine Swedenborg Publishers Conference statt. Nachdem ich schon mehrmals von der englischen Swedenborgkirche (General Conference of the New Church) eingeladen worden war, diese Einladungen aber aus terminlichen und anderen Gründen bisher nie annehmen konnte, war es mir nun möglich, bei diesem außergewöhnlichen Anlass dabei zu sein und einen Vortrag über »Swedenborgian Publishing in Switzerland and Germany« zu halten. Die deutsche Fassung veröffentliche ich an dieser Stelle.

Einleitung

Im Folgenden gebe ich einen geschichtlichen Überblick über die Veröffentlichung Swedenborgs in deutscher Sprache. Aus der Vergangenheit greife ich freilich nur das heraus, was für die Gegenwart noch von Bedeutung ist. Das ist erstens die über mehrere Generationen bewerkstelligte Übersetzung der theologischen Werke Swedenborgs und zweitens die Entwicklung von Verlagsstrukturen bis hin zum heutigen Swedenborg Verlag. Abschließend weise ich auf aktuelle Vorhaben und Planungen hin.

100 Jahre bis zur Gesamtausgabe

Swedenborg selbst gab den Anstoß zur Übersetzung seiner Schriften in die deutsche Sprache. Denn er hatte einige von ihnen an den württembergischen Prälaten Friedrich Christoph Oetinger (1702-1782) geschickt. Oetinger teilt uns das in seiner Selbstbiographie mit: »Er (= Swedenborg) schickte mir hierauf seine Bücher de telluribus planetarum, de amore conjugali und de vera religione christiana«. ¹

Die Saat ging auf. Oetinger wurde zwar gewiss kein Anhänger Swedenborgs, aber er trat für eine vorbehaltlose »Prüfung« ² des schwedischen Gelehrten ein, der nun zum Theologen geworden war. In einem Brief vom 7. Oktober 1766 deutet Oetinger gegenüber Swedenborg an, dass er das Buch über die Erdkörper inzwischen gelesen hat: »Die Planeten mögen unserthalben Pflanzschulen der Geister sein; die Schrift schweigt davon.« ³ Und 1770 erschien es dann unter dem Titel »Von den Erdkörpern der Planeten und des gestirnten Himmels Einwohnern«; das war das erste, vollständig ins Deutsche übersetzte Werk Swedenborgs. Oetinger hatte die Übersetzung von seinem vierzehnjährigem Großneffen Christoph Friedrich Dertinger anfertigen lassen. ⁴ Schon ein paar Jahre

¹ Julius Hamberger (Hg.), *Des Württembergischen Prälaten Friedrich Christoph Oetingers Selbstbiographie*, Stuttgart 1845, S. 97. Man beachte, dass Oetinger die lateinischen Titel der Originalwerke Swedenborgs nicht richtig wiedergibt. Das spiegelt sich auch in der 1770er Übersetzung der Erdkörper.

² Schon in Oetingers »Vorrede« zu *Swedenborgs und anderer Irrdische und Himmlische Philosophie* (1765) ist von »Prüfung« die Rede: »Hier übergebe ich dem Leser etwas seltenes zur Prüfung dessen, was Gott für die gegenwärtige Zeit hat lassen kund werden.« Auch in Oetingers »Reflexiones« über *Von den Erdkörpern der Planeten ...* (Ausgabe 1771) ist mehrmals von »Prüfung« die Rede.

³ Karl Christian Eberhard Ehmann, *Friedrich Christoph Oetingers Leben und Briefe, als urkundlicher Commentar zu dessen Schriften*, Stuttgart 1859, nr. 567 S. 690.

⁴ Oetinger selbst gibt uns diese Information: »Swedenborg ließ inzwischen wieder verschiedene Briefe an mich ergehen, davon ich einen in die Uebersetzung de telluribus Planetarum eingedruckt, welche Uebersetzung der über die Maßen geschickte Jüngling von 14 Jahren, Hr. Kammerdirektor Dertingers, meines Neveys, Sohn, unter Direction meiner verfertigt.« (J. F. I. Tafel, *Sammlung von Ur-*

zuvor, 1765, hatte Oetinger Auszüge aus »Arcana coelestia« in »Swedenborgs und anderer Irrdische und Himmlische Philosophie« veröffentlicht. 1772 folgten das »Tractat von der Verbindung der Seele mit dem Körper« und »Vom Neuen Jerusalem und dessen himmlische Lehre«. Außerdem wird Oetinger als Übersetzer des Buches »Vom Himmel und von den wunderbaren Dingen desselben ...«, erstmals 1774 erschienen, genannt.⁵ Formulierungen im »Vorbericht des Uebersetzers« lassen jedoch Zweifel an diese Zuschreibung aufkommen.⁶ Oetinger wurde durch diese Pionierarbeit zum Wegbereiter für Swedenborg in Deutschland.⁷

kunden betreffend das Leben und den Charakter Emanuel Swedenborg's, Tübingen 1839, S. 361). Christoph Friedrich Dertinger wurde in Stuttgart am 9. Februar 1756 getauft. (Wilhelm Kühlmann (Hg.), *Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung: Neue Studien*, Walter E. Schäfer zum 65. Geburtstag gewidmet, Amsterdam 1995, Seite 355).

⁵ Siehe Hyde: »Translated by Prelate F. C. Oetinger ... This version has been erroneously attributed to Dean J. C. Lenz, and to M. Cude.« (James Hyde, *A Bibliography of the Works of Emanuel Swedenborg, Original and Translated*, London 1906, Nr. 1116).

⁶ Im diesem »Vorbericht« merkt der Übersetzer zum deutschen Titel von »De Telluribus in Mundo nostro Solari«, der »Von den Erdkörpern der Planeten ...« lautete, an: »Wer siehet aber nicht, daß dieser Titel ganz verkehrt ist? ja so verwirrt, als wie es in den Anmerkungen und angehängten Reflexionen dieses Herrn Übersetzers aussiehet.« Diese deutlich distanzierende Aussage spricht eher gegen Oetinger bzw. Dertinger als Übersetzer der 1774er Ausgabe von »Vom Himmel und von den wunderbaren Dingen desselben ...«.

⁷ Eberhard Gutekunst kommt zu der Einschätzung, »daß Swedenborgische Gedanken in weit größerem Umfang in Württemberg aufgenommen waren, als bisher angenommen wurde und sich nicht allein auf die Theologen im unmittelbaren Umkreis um Oetinger wie Philipp Matthäus Hahn (1739-1790), Johann Ludwig Fricker (1729-1766) und Karl Friedrich Hartmann (1743-1815), dem späteren Religionslehrer Schillers beschränkten. Zudem gab es über Württemberg hinaus Ausstrahlungen zu Oetingers Freunden am Niederrhein, in Sachsen und Hessen, sodaß mit Recht gesagt werden kann, Oetinger habe Swedenborg in Deutschland bekannt gemacht. Und nicht ohne Grund wurde ihm besonders angekreidet, »daß er sich die Mühe genommen, die lateinische Thorheiten in deutscher Sprache zu verbreiten«. So ist es nur folgerichtig, daß dem Murrhardter Prälaten auf das Gerücht hin, Swedenborg plane eine Deutschlandreise, 1771 obrigkeitlich verboten wurde, mit diesem zusammentreffen.« (E. Gutekunst, »Spötter, die mich um Ihrer willen für einen Fanatiker ausrufen«, *Swedenborg und Fried-*

Nach ihm nahmen sich – noch im 18. Jahrhundert – die ersten Swedenborgianer der Aufgabe des Übersetzens an. Swedenborg hatte eine Ausbreitung seiner Lehre in den späten 1780er Jahren vorausgesagt, eine Vorhersage, die sich erfüllen sollte.⁸ Vor diesem Hintergrund müssen die ersten Übersetzungen gesehen werden, die von Anhängern Swedenborgs bewerkstelligt wurden.⁹ Zu nennen sind: Erstens, »Die Wahre christliche Religion«, die 1784 bis 1786 in drei Teilen in Altenburg erschien. Zweitens, die »Revision der bisherigen Theologie sowol der Protestanten als Römisch-katholischen«, die 1786 in Breslau veröffentlicht wurde. Hinter dem ungewöhnlichen Titel verbirgt sich Swedenborgs »Summaria Expositio«. Als Übersetzer wird I. F. Korn genannt.¹⁰ Dieses Buch wurde von Johann Salomo Semler (1725-1791), einem Begründer der historisch-kritischen Bibelforschung, teils kritisch, teils spöttisch zerpfückt.¹¹ Nimmt man dazu noch die etwas frühere Reaktion von Johann August Ernesti (1707-1781) hinzu¹², der sich als Vorkämpfer der historisch-philologischen Bibelauslegung auf den

rich Christoph Oetinger, in: Guntram Spindler (Hg.), *Glauben und Erkennen, Die Heilige Philosophie von Friedrich Christoph Oetinger: Studien zum 300. Geburtstag*, Metzingen 2002, S. 177f.).

⁸ Siehe »Anekdoten von Swedenborg, welche Dr. William Spence aus dem Munde des Herrn Springer und des Dr. Messiter hatte«, in: *Zwölf unumstößliche Erfahrungsbeweise für die Unsterblichkeit der Seele ...*, Stuttgart: Verlag von Becher & Müller, 1845, S. 293-305. Auch Friedemann Stengel konstatiert die Ausbreitung des Swedenborgianismus in den späten 1780er Jahren (F. Stengel (Hg.), *Kant und Swedenborg: Zugänge zu einem umstrittenen Verhältnis*, Tübingen 2008, S. 60f).

⁹ Dass Swedenborgianer hinter diesen Übersetzungen stehen, geht aus der Analyse der Vorbemerkungen zu diesen Editionen genügend hervor. Sie sind allesamt von der Perspektive eines Anhängers der Lehren Swedenborgs bestimmt.

¹⁰ James Hyde, *A Bibliography of the Works of Emanuel Swedenborg, Original and Translated*, London 1906, Nr. 2504.

¹¹ Siehe *D. Joh. Sal. Semlers Unterhaltungen mit Herrn Lavater, über die freie praktische Religion; auch über die Revision der bisherigen Theologie*, Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, 1787.

¹² J. A. Ernesti besprach 1760 in der von ihm herausgegebenen *Neue[n] Theologische[n] Bibliothek* Swedenborgs »Arcana coelestia«. In dieser Besprechung lehnt Ernesti die Auslegung des geistigen Sinnes ab.

natürlichen Schriftsinn beschränken wollte, dann ahnen wir bereits, dass Swedenborg, der Meister des geistigen Sinnes, trotz der hoffnungsvollen Blüte in den 1780er Jahren auf Dauer, bei der zunehmenden Dominanz der historischen Betrachtungsweise der Bibel, keinen fruchtbaren Boden in der wissenschaftlichen Landschaft Deutschlands vorfinden konnte. Noch eine dritte Übersetzung ist zu nennen: »Die ganze Theologie der Neuen Kirche«, wiederum eine Übertragung der »Vera Christiana Religio«, diesmal von Carl August Donat; sie erschien 1795 in zwei Teilen in Basel und dürfte ein Zeugnis für die frühe Verbreitung swedenborgscher Lehren in der Schweiz sein.¹³

Im 19. Jahrhundert nahmen sich mehrere Swedenborgianer mit Nachdruck der Aufgabe an, eine deutschsprachige Gesamtausgabe der theologischen Werke Swedenborgs zu schaffen. Der Startschuss zu diesem gewaltigen Unternehmen fiel am 17. Dezember 1821. An diesem Tag kündigte der junge, gerade einmal 25jährige Johann Friedrich Immanuel Tafel (1796-1863) öffentlich an, dass er die theologischen Werke Swedenborgs deutsch herausgeben und auf Verlangen auch die lateinischen Urschriften wieder abdrucken lassen wolle. Tafel nannte acht Titel: die heute in den vier Hauptlehren vereinten Werke, die enthüllte Offenbarung, die beiden Werke über das Jüngste Gericht und das über die göttliche Liebe und Weisheit. Die Übersetzungen erschienen unter erheblichen Schwierigkeiten und kirchlichen Widerständen zwischen 1823 und 1833 in sieben Bänden unter dem gemeinsamen Titel »Göttliche Offenbarungen, bekanntgemacht durch Immanuel von Swedenborg«.¹⁴

¹³ Eberhard Zwink verdanke ich die folgenden Hinweise: »Carl August Donat (geboren 1758) war Pfarrer in Wendisch Ossig / Oberlausitz. Basel scheint ein wenn auch bescheidenes Zentrum swedenborgischer Aktivitäten gewesen zu sein, erschienen doch dort um die Wende zum 19. Jahrhundert sowohl deutsche als auch französische Swedenborg-Übersetzungen.« (ders., *Die Neue Kirche im deutschsprachigen Südwesten des 19. Jahrhunderts*, 1993, S. 2).

¹⁴ Im 20. Jahrhundert wurde gerne zwischen der Bibel als der grundlegenden Of-

Zu Tafel gesellten sich noch zu seinen Lebzeiten weitere Übersetzer. Zu nennen sind: Wilhelm Pfirsch (1803-1891)¹⁵, Johann Jakob Wurster (1811-1875)¹⁶ und Julie Conring (1827-1876)¹⁷. Diesem Quartett war es vergönnt, die Gesamtausgabe zu vollenden.

Wilhelm Pfirsch war Studienleiter und Professor der hebräischen Sprache am Gymnasium zu Schweinfurt. 1832 wurde er durch Tafel mit Swedenborgs Lehren bekannt. Auf dessen Bitte hin übersetzte er Swedenborgs Werk über die göttliche Vorsehung, das 1836, nachdem es Tafel durchgesehen hatte, als achter Band der »Göttliche[n] Offenbarungen« herauskam. Pfirsch vollendete außerdem die von Johann Jakob Wurster begonnene Übersetzung der erklärten Offenbarung. Außerdem übersetzte er das geistige Tagebuch, von dem jedoch bis heute nur der erste Band erschienen ist.¹⁸

Johann Jakob Wurster war evangelischer Pfarrer.¹⁹ Er übersetzte den zweiten Teil der erstmals 1845 veröffentlichten ehelichen Lie-

fenbarung und Swedenborgs Schriften, die lediglich eine Auslegung der Bibel seien, unterschieden. Demgegenüber ist es beachtenswert, dass der bahnbrechende Übersetzer des 19. Jahrhunderts, Immanuel Tafel, noch von »Göttliche[n] Offenbarungen« sprach.

¹⁵ Einen Lebenslauf von Wilhelm Pfirsch findet man in MNK, Juni 1891, S. 93-98.

¹⁶ Einige biographische Nachrichten über Johann Jakob Wurster findet man in *Neukirchenblätter*, No. 14, 1875, S. 224.

¹⁷ Biographisches über Julie Conring ist in *Neukirchenblätter*, No. 8, 1876, S. 114-118 und No. 12, 1876, S. 191-192 zu entnehmen.

¹⁸ Der 1. Band erschien 1902 im Verlag des Deutschen Missionsvereins der Neuen Kirche in Amerika, Philadelphia. Weitere Bände erschienen nicht. Das Manuskript der Übersetzung geriet in Vergessenheit. Es wurde erst 1973 in den USA wiedergefunden (NKB 6-7, 1973, S. 24) und sollte im Swedenborg Verlag erscheinen. Friedemann Horn machte sich sofort an die Revision der alten Übersetzung. Nachrichten darüber finden sich in den Berichten der Hauptversammlung der NKDS bis 1985. Danach ist das Projekt offenbar aufgegeben worden. Heinz Grob übernahm vor einigen Jahren die Nachübersetzung der verloren gegangenen Teile für den 2. Band. Doch auch diese Vervollständigung der Übersetzung führte bisher leider nicht zur Herausgabe des ganzen geistigen Tagebuchs.

¹⁹ J. J. Wurster war 21 Jahre Pfarrer in Hohenstausen bei Göppingen (1844-1865), 9 Jahre in Hohenmemmingen und die letzten Monate seines Lebens (ab Oktober 1874) in Kirchentellinsfurt.

be; den ersten Teil hatte Immanuel Tafel übersetzt.²⁰ Nach dessen Tod im Jahre 1863 brachte er zusammen mit Julie Conring die Übersetzung der himmlischen Geheimnisse zum Abschluss, und danach widmete er sich bis zu seinem Tod im Jahre 1875 der erklärten Offenbarung²¹.

Julie Conring wurde in Dänemark geboren und siedelte später nach Schweden über. Bald nach ihrer Bekanntschaft mit den Lehren Swedenborgs kam es zu einem Briefwechsel und schließlich zur persönlichen Bekanntschaft mit Immanuel Tafel. Die beiden begegneten sich das erste Mal am 14. August 1863 auf dem Bahnhof in Stuttgart. Von dort aus reisten sie gemeinsam nach Bad Ragaz weiter, wo sich Tafel zu einer Badekur aufhalten und das aus dem hohen Norden angereiste »Fräulein« ihn über vieles befragen wollte. Doch es kam anders, Tafel verstarb am 29. August 1863, nur wenige Tage nach der Ankunft in Bad Ragaz, und »Fräulein« Conring war nun plötzlich der einzige menschliche Beistand an seinem Sterbebett. Sie war nach dem Tod Tafels wesentlich an der Fertigstellung der Übersetzung der himmlischen Geheimnisse beteiligt, denn Tafel selbst kam nur bis zum 4. Band (oder Nr. 2605) der 16bändigen Ausgabe. Julie Conring übersetzte »[t]heilweise Band 5, ganz die Bände 7, 10, 12, 13 und 15. Die übrigen Theile des Werkes, vom 5. Band an übersetzte der selige Pfarrer Wurster; die Revision für den Druck geschah durch Hrn. Prof. W. Pfirsch.«²²

²⁰ MNK, Juni 1891, No. 6, S. 97.

²¹ Aus MNK, Juni 1891, No. 6, S. 93 geht hervor, dass Pfarrer Wurster mit seiner Übersetzung der erklärten Offenbarung bis Nr. 711 gekommen war. Siehe auch *Neukirchenblätter* No. 14, 1875, S. 224.

²² *Neukirchenblätter*, No. 12, 1876, S. 192. Einen Einblick in ihr inneres Leben und ihre Bestimmung zur Übersetzerin gibt uns Julie Conring mit den folgenden Worten: »Als nun aber die Arcana übersetzt war, entstand bei mir eine große Leere. Während mein Gemüth darin gearbeitet hatte, befand es sich in einer neukirchlichen Gesellschaft, es war von der angenehmsten Sphäre umgeben, in der man leben kann; es bezog neue Kraft und Stärkung zum Guten. Nun könnte man freilich sagen, die Bücher seien nicht verschlossen; ich hätte ja in den gedruckten le-

Der 16. Band dieser ersten vollständigen Ausgabe der himmlischen Geheimnisse erschien 1869. Somit kann man sagen, dass es etwa 100 Jahre, beginnend mit Oetinger, brauchte, bis die erste deutschsprachige Gesamtausgabe der theologischen Werke Swedenborgs vorlag. Von dieser immensen Leistung der Pioniere profitiert der Swedenborg Verlag bis heute.²³

Entstehung von Verlagsstrukturen

Die Einzelpersonen, die sich in Deutschland und in der Schweiz die Herausgabe der Werke Swedenborgs und neukirchlicher Literatur zur Aufgabe gemacht hatten, schufen dabei immer auch Verlagsstrukturen, die aber zumeist ganz und gar von diesen Einzelpersonen abhängig bzw. auf sie zugeschnitten waren und daher mit ihrem Ableben meist ebenfalls mehr oder weniger untergingen. Schauen wir uns die Entwicklung dieser Strukturen bis hin zum heutigen Swedenborg Verlag etwas genauer an.

Nachdem Immanuel Tafel 1821, wie erwähnt, die Herausgabe einiger theologischer Werke Swedenborgs angekündigt hatte, schlug ihm sofort von Seiten der Geistlichkeit, des Pietismus und des Rationalismus »viel Widerstand« entgegen, was ihn schließlich dazu zwang, 1828 einen Selbstverlag zu gründen, die sogenannte »Verlags-Expedition«.²⁴

sen können. Freilich; aber das war nicht eine mir gestellte Aufgabe, mit der ich nicht nur für mich zum Selbstgenuß, sondern auch für Andere Nützlichendes that. Und es ist etwas ganz anderes nur für sich zu leben.« (*Neukirchenblätter*, No. 12, 1876, S. 192).

²³ Wenigstens in einer Fußnote soll angemerkt werden, dass auch der Justizprokurator Ludwig Hofaker (1780-1846) mehrere Werke Swedenborgs übersetzte, die jedoch wirkungsgeschichtlich bedeutungslos geblieben sind.

²⁴ Der Selbstverlag wird in der von Theodor Müllensiefen herausgegebenen Tafel-Biographie erwähnt: Ein Buchhändler hatte sich bereit erklärt, »die Expedition des im Jahre 1828 von Immanuel Tafel gegründeten Selbstverlags zu übernehmen.« (Theodor Müllensiefen, *Leben und Wirken von Dr. Joh. Fr. Immanuel Tafel*, Basel 1868, S. 28). Gegen Ende seines Lebens geht Immanuel Tafel in einem Brief an Julie Conring auf die »Verlags-Expedition« ein: »Mit der Verlags-

Nach Tafels Tod fühlten sich seine Freunde verpflichtet, das von ihm begonnene Werk fortzusetzen; und so entstand am Grab in Bad Ragaz eine kleine »Druckgesellschaft«, die etwa sieben Jahre tätig war.²⁵

Theodor Müllensiefen (1802-1879), ein westfälischer Industrie-

Expedition verhält es sich so: Ich hatte 1821 eine Uebersetzung aller Werke Swedenborgs und eine neue Ausgabe der lateinischen Originalien angekündigt, aber gleich von Seite der Geistlichkeit und dem Pietismus und Rationalismus so viel Widerstand gefunden, daß nur mit großen Opfern die in der Anlage bemerkten Werke nach und nach erscheinen konnten, und kein Buchhändler mehr die Commission gegen 50% Rabatt (ohne alles Risiko) behalten wollte, und der letzte mir rieth, sie gegen jährliches Salair unter besonderer Firma vertreiben zu lassen, in welcher Form die Sache dem Buchhändler weniger Mühe machen werde. So entstand die Verlags-Expedition, die ein hiesiger Buchhändler neben seiner eigenen Handlung besorgt.« (J. G. Mittnacht (Hg.), *Briefe von Dr. J. F. Immanuel Tafel an Fräulein Julie Conring*, Frankfurt am Main 1881, S. 1).

²⁵ Darüber hat sich ein anschaulicher Bericht von Jakob Eggmann erhalten: »Als die Freunde der neukirchlichen Sache unter den Deutschsprechenden 1863 in Ragatz schmerz- und trauererfüllt um die Ruhestätte der irdischen Hülle ihres theuren Vorkämpfers standen, da gelobten sie sich, von der Bedeutung des Augenblicks in ihrer Sorge für die Zukunft der Kirche innig erfaßt, Alles, was möglich sei, zu thun, das Werk Dr. Im. Tafels fortzusetzen und die Herausgabe der ins Deutsche übersetzten Werke Swedenborgs, so wenig als die Arbeit der Übersetzungen selbst ruhen zu lassen. So entstand der Kern einer kleinen Druckgesellschaft, welche im Laufe von etwa sieben Jahren die ganze Arbeit besorgte, welche zu jener Zeit zur Fortsetzung des Tafel'schen Werkes möglich war. Sie zog durch Sammlungen und durch Subskription nach Kräften materielle Mittel herbei, um die gestellte Aufgabe erfüllen zu können. Herr Pfarrer Wurster und Frl. Conring verrichteten die Arbeit des Uebersetzens, und Herr Prof. Pfirsch revidierte die Uebersetzungen. Die administrative Leitung lag in den Händen der für die Neue Kirche allezeit opferbereiten Fräulein Philippine von Struwe, und so gelang es der von Amerika aus nicht unwesentlich unterstützten Gesellschaft, mehrere Bände der himmlischen Lehren im Druck erscheinen zu lassen, und sie legte ihre Arbeit erst nieder, als es ihr vergönnt war, sie dem von ihr für die gute Sache gewonnenen Herrn Theodor Müllensiefen zu übertragen, welcher dann die Sache bis zur Vollendung der Herausgabe des Werkes »Himmlische Geheimnisse« führte. Die sieben Jahre Wirksamkeit der kleinen Druckgesellschaft bilden eine für die zukünftige Neue Kirche unter den Deutschen hochinteressante Uebergangsperiode, welche nicht verdient, in Vergessenheit zu gerathen.« (MNK, No. 10, Oktober 1891, S. 155). Von J. G. Mittnacht und F. E. Böricke wurde dieser Druckverein durch ansehnliche Beiträge unterstützt (MNK, Oktober 1892, S. 152).

eller, dessen Vater Peter Eberhard Müllensiefen (1766-1847) bereits Swedenborg gelesen hatte, kam bald nach seinem am 31. Dezember 1865 erfolgten Rückzug aus dem Industriebetrieb an die Spitze dieser »Druckgesellschafts-Commission«. Später nahm er den ganzen Verlag in die Hand und veranstaltete auf seine Privatrechnung die Herausgabe mehrerer der letzten Bände der »Himmlichen Geheimnisse« sowie anderer Werke von und nach Swedenborg. Einen Büchernachlass seines Schwagers Immanuel Tafel hatte er gleichfalls käuflich von der Witwe übernommen. Im Jahr 1872 verkaufte Müllensiefen sein Bücherlager an den »Verlag Neukirchlicher Schriften« von Mittnacht.²⁶

Johann Gottlieb Mittnacht (1831-1892), geboren im württembergischen Flacht und schon in jungen Jahren mit Swedenborg bekannt geworden, wanderte als etwa 18jähriger nach den Vereinigten Staaten von Amerika aus. Dort kam er als Eigentümer einer Wollspinnerei zu Ansehen und Wohlstand. 1870 kehrte er nach Deutschland zurück und nahm seinen Wohnsitz in Stuttgart. 1872 errichtete er in Stuttgart eine »Neukirchliche Buchhandlung«. Anfänglich bezog er die Bücher von Theodor Müllensiefen, trat aber mit diesem bald in Verhandlungen wegen des Ankaufs seines ganzen Lagers ein, das dann am 19. Juni 1872 in Mittnachts Besitz überging. Er setzte sofort die bisher ziemlich hoch gehaltenen Preise der Bücher erheblich herab und gab dem gesamten Buchvertrieb neuen Aufschwung. 1874, in einer am 27. September in Stuttgart gehaltenen Versammlung, bei der auch Rudolph Leonhard Tafel (1831-1883) aus London anwesend war, regte Mittnacht die Gründung der deutschen Neukirchlichen Gesellschaft an. Diese konstituierte sich dann auch tatsächlich am 31. Oktober 1875.²⁷ Der be-

²⁶ Siehe: *Neukirchenblätter*, No. 19, 1879, S. 304.

²⁷ Die »Deutsche Neukirchliche Gesellschaft« wurde 1891 in den deutschen Swedenborg-Verein umgewandelt. Nach dem Tod von Gerhard Gollwitzer 1973 bewirkte der neue Vorsitzende, Horst Bergmann, die Umbenennung in deutsche Swedenborg Gesellschaft (NKB 10-11, 1973, S. 20).

jahrte Theodor Müllensiefen wurde zum Präsidenten, Mittnacht selbst zum Vizepräsidenten gewählt. Nach Müllensiefens Tod im Jahr 1879 übernahm er dessen Stelle.²⁸

Kurz vor seinem Tod wurde diese Gesellschaft auf seine Anregung hin in den deutschen Swedenborg-Verein umgewandelt, der sich die Herausgabe und den Vertrieb neukirchlicher Schriften zur ausschließlichen Aufgabe gestellt hatte. Dieser Verein, der sich am 17. April 1891 konstituiert hatte, übernahm im März 1892 das Bücherlager Mittnachts. Er gab bis zum 1. Weltkrieg Werke Swedenborgs heraus. Als danach durch die Inflation das Vereinsvermögen verloren ging und zudem der langjährige Bücherverwalter Gottlieb Maisch am 29. November 1920 verstarb, gab der Verein diese Tätigkeit auf und stattdessen führte Heinrich Joh in Konstanz (Mangoldstraße 5) einen kleinen »Swedenborg-Verlag«.²⁹

²⁸ Auf die verlegerische Leistung Mittnachts möchte ich hier, wo es um die Entwicklung von Verlagsstrukturen geht, nur in dieser Fußnote hinweisen. Er gab neukirchliche Zeitschriften heraus, von 1872 bis 1874 zusammen mit Rudolph Leonhard Tafel die »Wochenschrift für die Neue Kirche«, anschließend, nach dem Ausscheiden von Rudolph Leonhard Tafel die »Neukirchenblätter« (1875-1883). Die vergriffenen Werke ersetzte er durch neue Auflagen in schöner Ausstattung. Das betraf zunächst die »wahre christliche Religion«, die von ihm im Jahre 1873 an Stelle der bisherigen vier Bände umfassenden Ausgabe in einem einzigen mit einem Index versehenen Band herausgegeben wurde. Danach folgten neue Auflagen der »Enthüllten Offenbarung«, der »Vier Hauptlehren« und des »Jüngsten Gerichts«, sowie in neuer Übersetzung Ausgaben der »Erkörper im Weltall« und des »Verkehr[s] zwischen Seele und Körper«. In seiner Züricher Zeit (1877-1879) gab er zwei aus dem Englischen übersetzte Schriften heraus »Emanuel Swedenborg, der geistige Columbus« und »Das Wesen des Geistes und der geistigen Welt«. Im Jahr 1879 zog er nach Frankfurt am Main, und hier entfaltete er eine besonders rege Tätigkeit für die Herausgabe neukirchlicher Schriften. Zunächst sind zu nennen »Emanuel Swedenborgs Leben und Lehre«, »die Lehre von der Liebtätigkeit« und »das weiße Pferd«, allesamt 1880 erschienen. Und 1882 kam gewissermaßen als Abschluss der verlegerischen Tätigkeit Mittnachts »die Offenbarung erklärt nach dem geistigen Sinne« heraus. (Zu J. G. Mittnacht siehe MNK, No. 10, Oktober 1892, S. 151-155).

²⁹ »Am 29. November 1920 starb in Stuttgart Herr Gottlieb Maisch, der langjährige Vertrauensmann des Deutschen Swedenborg-Vereins, der als dessen Kassier, Schriftführer und Lagerverwalter beinahe die ganze Arbeit des Vereins getan hat.« (MNK, Januar 1921, S. 16). Seit 1891 besorgte der Swedenborg-Verein in

Das war freilich nur eine Übergangslösung, denn Joh starb nur wenige Jahre später, am 5. Januar 1927³⁰.

Zürich als Zentrum neukirchlicher Verlagstätigkeit

Der Swedenborg Verlag ist heute der führende Herausgeber swedenborgscher Literatur in deutscher Sprache. Daher gehe ich auf seine Geschichte etwas ausführlicher ein und entfalte nach dem Rückblick einige in die Zukunft gerichtete Perspektiven. Selbstverständlich sind Werke von und über Swedenborg immer auch außerhalb des Swedenborg Verlags erschienen. Darauf kann ich hier nicht eingehen, aber auf vier Beispiele³¹ sei hingewiesen:

1.) Vom Swedenborg Institut Basel, das 1952 gegründet wurde, heute aber schon lange nicht mehr existiert, sind einige Faksimileausgaben wissenschaftlicher und theologischer Werke Swedenborgs herausgegeben worden.³² 2.) Anlässlich des 300. Geburtstags Swedenborgs im Jahr 1988 erschien ein »Begleitbuch zu einer Ausstellung und Vortragsreihe

Stuttgart die Herausgabe der Schriften. »Als [jedoch] durch die Inflation das Vereinsvermögen verloren ging und zudem der langjährige Bücherverwalter Hr. Maisch gestorben war, gab der Verein diese Tätigkeit auf und Hr. [Heinrich] Joh in Konstanz führte einen kleinen »Swedenborg-Verlag« zur Herausgabe vor allem seiner »Neuen Wege.« (NKM April / Mai 1930, S. 81).

³⁰ »In Konstanz starb am 5. Januar [1927] im 71. Lebensjahr Heinrich Georg Joh, Obertelegraphensekretär a. D., der der deutschsprechenden Neuen Kirche als jahrelanger Herausgeber der neukirchlichen Monatsschrift »Neuer Weg« wohlbekannt ist, die er leitete, bis er sie wegen seines schweren Herzleidens abgeben mußte.« (MNK, Januar 1927, S. 15).

³¹ Weitere Beispiele, an die man in diesem Zusammenhang denken kann, nennt Friedemann Horn in seinem Beitrag »Herausgabe und Druck der Werke Swedenborgs in deutscher Sprache« (OT 1993, S. 58-75).

³² Zur Gründung am 24. April 1952 siehe NKM 1952, S. 83f. Die folgenden Faksimiles sind mir bekannt: *Principia rerum naturalium*, 1734, Basel: Swedenborg Institut, 1954. *Doctrina Novae Hierosolymae de Domino*, 1758, Basel: Swedenborg Institut, 1959. *Doctrina Novae Hierosolymae de Scriptura Sacra*, 1758, Basel: Swedenborg Institut, o. J.. *Doctrina Vitae pro Nova Hierosolyma ex Praeceptis Decalogi*, 1758, Basel: Swedenborg Institut, 1960. *Doctrina Novae Hierosolymae de Fide*, 1758, Basel: Swedenborg Institut, [1961]. *De Nova Hierosolyma et ejus Doctrina Coelesti*, 1758, Basel: Swedenborg Institut, 1962. *Vera Christiana Religio*, 1771, Basel: Swedenborg Institut, 1969. *Delitiae Sapientiae de Amore Conjugiali*, 1768, Basel: Swedenborg Institut, 1973.

in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart [vom] 29. Januar bis 25. März 1988« unter dem Titel »Emanuel Swedenborg 1688-1772 Naturforscher und Kundiger der Überwelt«, hrsg. von Horst Bergmann und Eberhard Zwink. 3.) Wenn ein Werk Swedenborgs eine Chance hat, außerhalb des Swedenborg Verlags in einem gewinnorientierten Verlag zu erscheinen, dann ist es »Himmel und Hölle«. Im Jahr 2005 war es wieder einmal soweit, dieses Werk erschien, kommentiert von Hans-Jürgen Hube, im Marixverlag.³³ 4.) Von den wissenschaftlichen Publikationen greife ich »Kant und Swedenborg: Zugänge zu einem umstrittenen Verhältnis«, hrsg. von Friedemann Stengel, heraus. Dieser 2008 im Max Niemeyer Verlag Tübingen erschienene Band steht im Zusammenhang mit einem Forschungsprojekt am Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung (IZEA) in Halle.³⁴

Die Verlagstätigkeit hat sich auf der Grundlage eines neukirchlichen Vereins entfaltet. Dieser wurde am 20. September 1874 in St. Gallen gegründet. Er wechselte mehrmals seinen Namen: Bis 1928 hieß er »Schweizerischer Verein der Neuen Kirche«; danach bis 1969 »Schweizerischer Bund der Neuen Kirche«; und seit 1969 heißt er »Neue Kirche der deutschen Schweiz«.³⁵ Obwohl dieser

³³ 1924 erschien schon einmal »Himmel und Hölle« außerhalb eines neukirchlichen Verlags, damals im Berliner Verlag R[ichard] Halbeck. Das Buch war mit einem Vorwort von F. A. Brecht versehen.

³⁴ Unterstützt mit Geldern der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) untersucht eine Forschergruppe am Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung (IZEA) »die Aufklärung im Bezugsfeld neuzeitlicher Esoterik«. Zu diesem Forschungsvorhaben gehören fünf Projekte. Das Teilprojekt 3 untersucht »Emanuel Swedenborgs Stellung innerhalb der aufklärerischen und esoterischen Diskurse des 18. Jahrhunderts«. Es wird von Friedemann Stengel und Michael Bergunder geleitet.

³⁵ Am 20. September 1874 wurde in St. Gallen der »Verein für die Neue Kirche« gegründet (Gründungsbericht und Statuten in »Wochenschrift für die Neue Kirche«, 3. Oktober 1874, Spalten 638-640). Bereits in den Statuten, die in »Neukirchenblätter«, 1875, S. 534-536 veröffentlicht sind, heißt er »Schweizerischer Verein der Neuen Kirche« (siehe auch MNK, Oktober 1892, S. 153). Auf der 54. Hauptversammlung dieses Vereins am 12. August 1928 erfolgte die Umbenennung in »Schweizerischer Bund der Neuen Kirche« (MNK, August/September 1928, S. 144). Auf der Hauptversammlung vom 8. Juni 1969 wurde dieser »Schweizerische Bund der Neuen Kirche« aufgelöst, woraufhin auf einer außerordentlichen Hauptversammlung am 26. Oktober 1969 die »Neue Kirche der deutschen Schweiz« gegründet wurde (siehe »1. ordentliche Kirchgemeindeversammlung

Verein in St. Gallen gegründet wurde und seinen rechtlichen Wohnsitz zunächst in Herisau hatte, war das tätige Zentrum doch schon bald in Zürich angesiedelt, denn im dortigen Haus »Zum Frieden« wohnten die führenden Köpfe, Salomon Baumann (1838-1882), Fedor und Adolf Ludwig Görwitz.³⁶

Der Verlag ging aus einem Bücherlager hervor. Schon in den »Statuten des Schweizerischen Vereins der Neuen Kirche« wird als Mittel zur Verwirklichung des Vereinszwecks u. a. die »Beschaffung und Verbreitung bezüglicher Bücher und Zeitschriften« genannt.³⁷ Von einem »Bücherlager« ist dann erstmals im Zusammenhang einer Vorstandssitzung vom 14. Oktober 1877 die Rede. Besprochen wurde die Anstellung von Salomon Baumann als Prediger. Dazu lag ein Vorschlag von Johann Gottlieb Mittnacht vor, einen Zuschuss zum vereinbarten Gehalt beizusteuern »unter der Bedingung, daß Baumann ... ein kleines Bücherlager in seinem Hause hält und ein Mögliches zur Verbreitung der Neukirchlichen Schriften beiträgt.«³⁸ Prediger Baumann dürfte das »Depot neukirchlicher Schriften« dann am 1. Januar 1879 mit Beginn der Anstellung beim Schweizerischen Verein übernommen haben.

der Neuen Kirche der deutschen Schweiz«, S. 2).

³⁶ J. G. Mittnacht hatte im Jahre 1875 das in Zürich-Obersträß gelegene Haus »Zum Frieden« gekauft. Dorthin verlegte er 1877 von Stuttgart aus seinen Wohnsitz samt Buchhandlung, allerdings nur bis 1879 (MNK, Oktober 1892, S. 154). Schon 1875 zog Salomon Baumann in dieses Haus ein und wohnte dort bis zu seinem Tod 1882 (NKM, Juni 1933, S. 98). Am 18. April 1883 zog Fedor Goerwitz in den »Frieden« ein, und zwar in die ehemalige Wohnung von Mittnacht, und wohnte dort ebenfalls bis zu seinem Tod 1908 (NKM Juni 1933, S. 98 und NKM März 1935, S. 39). Und schließlich wohnte dort auch Adolph Ludwig Goerwitz bis zum Erwerb des Hauses an der Apollostrasse 2 im Jahr 1933. Das Haus »Zum Frieden« wurde schon bald von Mittnacht an Salomon und Elisabeth Baumann verkauft, und ging nach dem Tod von Witwe Baumann im Jahr 1903 an den Sohn Paul Baumann über, der es 1933 an den Staat verkaufte (NKM Juni 1933, S. 98).

³⁷ *Neukirchenblätter* 1875, S. 534. Mit dem Adjektiv »bezüglich« sind Bücher und Zeitschriften gemeint, die sich auf den Vereinszweck beziehen.

³⁸ *Neukirchenblätter* 1877, S. 511. MNK Januar 1892, S. 15 erwähnt ein »Depot neukirchlicher Schriften«, betreut von Frau Witwe Baumann.

Ein Wandel der Verhältnisse trat ein, als sich Johann Gottlieb Mittnacht im Herbst 1890 aus gesundheitlichen Gründen genötigt sah, seinen Verlag aufzugeben. Daher bot er einen Teil seines Bücherbestandes dem Schweizerischen Verein an. Durch diesen großen Zukauf wurde das kleine, von der Witwe von Salomon Baumann verwaltete Bücherdepot im Jahre 1891 zu einem stattlichen »Bücherlager der Neuen Kirche« erweitert.³⁹ Mittnacht überlebte die Abgabe seines Bücherlagers nur um wenige Monate, er starb am 20. August 1892.

Die Verlagstätigkeit verblieb freilich auch nach Mittnachts Tod in Stuttgart, denn dort war nun der von Mittnacht noch initiierte deutsche Swedenborg-Verein aktiv. Nachdem dieser Verein jedoch durch die große Inflation nach dem ersten Weltkrieg sein Vermögen verloren hatte und seine Tätigkeit einstellen musste, übernahm der Schweizerische Verein die verwaiste Aufgabe, indem er 1922 das Bücherlager in den »Buchverlag der Neuen Kirche« umbenannte.⁴⁰ Und als Heinrich Joh starb und mit ihm der »Swedenborg-Verlag« in Konstanz wurde aus diesem »Buchverlag« am 1. Juli 1930 schließlich der »Swedenborg-Verlag« in Zürich.⁴¹ Die Schweiz übernahm also die Führung als in Deutschland die Verlagsstrukturen der Swedenborgianer durch die katastrophale Inflation in den Anfangsjahren der Weimarer Republik zusammenbrachen.

Allerdings waren auch in Zürich die Bedingungen für die verle-

³⁹ In MNK Februar 1891, S. 31 ist von einer »Einladung zur Beteiligung an der Erwerbung eines neukirchlichen Bücherlagers für die Schweiz« die Rede. Auf der anschließenden Hauptversammlung am 13. September 1891 wurden entsprechende Beschlüsse gefasst. Der erste »Bericht über das Bücherlager« taucht in den Unterlagen der Hauptversammlung des Jahres 1892 auf.

⁴⁰ MNK März bis Mai 1923, S. 58.

⁴¹ »Es kommt nun [nach dem Tod von Heinrich Joh] dem Buchverlag der Neuen Kirche, dem nunmehr alleinigen Zentrum für neukirchliche Schriften in Deutsch-Europa zu, den Namen Swedenborg-Verlag zu führen und in der Buchhändlerwelt einzuführen.« (NKM April / Mai 1930, S. 81). Die Übernahme des Namens »Swedenborg-Verlag« zum 1. Juli 1930 wird auf S. 82 genannt.

gerische Tätigkeit nicht günstig. Zum Zeitpunkt des Hervorgehens des Buchverlags aus dem Bücherlager befinden wir uns in der Phase der Wirksamkeit von Pfarrer Adolf Ludwig Goerwitz (1885-1956), der nach dem Tod seines Vaters Fedor Goerwitz (geb. 1835) im Jahre 1908 die Amtsgeschäfte übernommen hatte. Der Buchverlag hatte von Anfang an mehr Schulden als flüssiges Geld. Deswegen versuchte Adolf Ludwig Goerwitz anlässlich der Umbenennung des Buchverlags in »Swedenborg-Verlag« dessen Startbedingungen zu verbessern, indem er eine unverzinsliche Anleihe in Höhe von 25.000 Franken, bestehend aus Obligationen zu je 100 Franken, herausgab. Die Rückzahlung von jeweils mindestens fünf Obligationen sollte sieben Jahre nach der Ausgabe beginnen. Durch diese Maßnahme konnten die Schulden, auf die Zinsen zu zahlen waren, beglichen werden; außerdem kamen dem Verlag die Zinsen aus den angelegten Obligationen zugute, wobei der Zinssatz allerdings gleich nach der Ausgabe der Obligationen sank. Alles in allem muss man sagen, der finanzielle Spielraum blieb während der gesamten Wirksamkeit von Adolf Ludwig Goerwitz sehr beschränkt, so dass es nie gelang, das gesamte theologische Werk ununterbrochen anbieten zu können. Ständig waren wichtige Werke über mehrere Jahre hinweg vergriffen. Neuauflagen der vorhandenen Übersetzungen waren nur durch die Hilfe amerikanischer Swedenborgorganisationen möglich, zu nennen sind der deutsche Missionsverein in Philadelphia und die Swedenborg Foundation, durch Gönner, wie zum Beispiel Fritz Pochon aus Bern, der eine Ausgabe von »Himmel und Hölle« ermöglichte, durch Spenden, Erbschaften oder neuerliche Verschuldungen. Goerwitz nutzte auch die Möglichkeit der indirekten Subvention, indem er bestimmte Texte zuerst in den Monatblättern, der Zeitschrift der Neuen Kirche, erscheinen ließ, wodurch diese die Satzkosten zu tragen hatte. Anschließend erschien das dann im Verlag. Auch der technische Fortschritt weckte Hoffnungen; so ist im Bericht des Jahres 1925 vom »Manul-Verfahren« die Rede, eine photographi-

sche Reproduktion anstelle eines Neudrucks, mit dem die Hoffnung auf eine Senkung der Herstellungskosten verbunden war.

Goerwitz prägte die Geschicke des Verlags in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine Wirksamkeit war vom Nationalsozialismus, dem Zweiten Weltkrieg und den ersten, schweren Nachkriegsjahren überschattet. Als die Verhältnisse langsam besser wurden, betrat ein neuer, ambitionierter Mann die Bühne: Friedemann Horn (1921-1999).

Er siedelte 1951 nach Zürich über und wirkte dort bis zu seinem Tod 1999. Somit wurde die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts von ihm geprägt. Die Besonderheit seines verlegerischen Wirkens bestand darin, dass er das Ziel, Werke von und über Swedenborg herauszugeben, durch eine verlagseigene Hausdruckerei verwirklichen wollte. Nach dem Tod seines Vorgängers, Adolf Ludwig Goerwitz, 1956 schälte sich diese Idee bei Horn bald heraus. 1961 war der erste Maschinenpark angeschafft.

Die Hausdruckerei war etwas Konkretes, etwas, an dem man neukirchliche Nutzwirkung, die große Hoffnung der Verbreitung swedenborgscher Ideen, dingfest machen konnte. Daher mobilisierte sie ehrenamtliche Mitarbeiter aus den eigenen Reihen oder doch zumindest solche, die ihre Arbeitskraft gegen einen sehr geringen Lohn zur Verfügung stellten. Außerdem mobilisierte sie Spenden, was namentlich immer dann eindrucksvoll sichtbar wurde, wenn wieder einmal neue Maschinen anzuschaffen waren. Auf diese Weise konnte die Hausdruckerei scheinbar billiger arbeiten als externe Druckereien.

Natürlich zeigen sich im Rückblick auch die Nachteile des Konzeptes einer eigenen Druckerei sehr deutlich. Da ist erstens der ständige Zwang zur Erneuerung der Maschinen zu nennen. Alle 5 Jahre musste, auch bedingt durch den rasanten technischen Fortschritt, die Fotosetz- oder die Druckmaschine ausgetauscht werden. Und zwischendurch mussten weitere Maschinentypen gekauft werden, ein Kettenausleger, eine Papierschnidemaschine,

eine Zusammentragmaschine, eine Bindemaschine und ein Kopierer. Die kostspielige Unterhaltung und Modernisierung des umfangreichen Maschinenparks hätte den finanziellen Vorteil der eigenen Druckerei eigentlich zunichte gemacht, wenn da nicht die Spenden und Subventionen gewesen wären. Zweitens stellte sich das Problem der Auslastung der Maschinen. Fremdaufträge mussten angenommen werden. Zum Schluss suchte man sogar Mitbenutzer für die Maschinen; es fand sich jedoch niemand. Drittens wurde es bei schwindender Mitgliederbasis zunehmend schwerer, Mitarbeiter mit dem erforderlichen Idealismus zu finden, die bereit waren ehrenamtlich oder gegen ein geringes Entgelt zu arbeiten. Und viertens darf nicht übersehen werden, dass Horn zeitweise so sehr zum Setzer, Drucker und Auslieferer geworden war, dass er sich um die übrigen Aufgaben kaum noch kümmern konnte. Während der Druckbetrieb florierte, stagnierte der theologische Betrieb.

Doch entscheidend ist letztlich das positive Gesamtergebnis. Ich fasse es in drei Punkten zusammen: Erstens, aufbauend auf der Übersetzungsleistung des 19. Jahrhunderts, legte Friedemann Horn nach und nach gründliche Revisionen fast aller wichtigen Werke Swedenborgs vor.⁴² Eine »New Century Edition«, eine von Grund auf neue Übersetzung, wie sie gegenwärtig von der Swe-

⁴² 1957 erschien Swedenborgs Auslegung der ersten beiden Kapitel der Genesis unter dem Titel »Und es war Abend und es war Morgen« in »gründlich überarbeiteter Form« (OT 1957, S. 112). Zu diesem Zeitpunkt meint F. Horn noch: »Ein bloßer Neudruck würde ... kaum die genügende Zahl von Lesern finden.« (OT 1957, S. 112). Von 1960 bis 1966 erschien Horns vierbändige »wahre christliche Religion«, 1977 »Himmel und Hölle«, 1990 »Die göttliche Liebe und Weisheit«, 1993 »Religiöse Grundlagen des neuen Zeitalters: das neue Jerusalem und seine himmlische Lehre«, 1995 »Die eheliche Liebe« und 1997 »Die göttliche Vorsehung«. F. Horn schwankt bei der Charakterisierung seines Tuns zwischen Revision und Übersetzung. Das WCR-Projekt beispielsweise wird in den Berichten der Hauptversammlung des Schweizerischen Bundes der Neuen Kirche des Jahres 1958 von Horn mit den Worten angekündigt: »Ferner durfte ich im September 1958 mit der gründlichen Revision der deutschen Übersetzung der »Wahren Christlichen Religion« beginnen.«

denborg Foundation verwirklicht wird, war unter den deutschen Bedingungen zwar nicht möglich, aber die deutschsprachige Neue Kirche besitzt dank der Lebensleistung von Friedemann Horn nun eine gute textliche Grundlage, so dass an der Übersetzungsfront kein dringender Handlungsbedarf besteht. Zweitens, – ob nun als Revision oder als Nachdruck alter Übersetzungen aus dem 19. Jahrhundert –, das gesamte, von Swedenborg selbst publizierte theologische Werk ist in deutscher Sprache erhältlich. Ein beeindruckendes Beispiel der hinter dieser nüchternen Aussage stehenden Leistung ist der Nachdruck des Monumentalwerks »Himmliche Geheimnisse« in den Jahren 1966 bis 1974. In der Ära Goerwitz blieb das immer ein unerfüllbarer Wunsch, mit der Hausdruckerei gelang jedoch das scheinbar Unmögliche. 1994, zwanzig Jahre nach dieser großen Kraftanstrengung, überraschte zudem ein Ehepaar aus Österreich den Swedenborg Verlag mit einer digitalen Abschrift der himmlischen Geheimnisse auf Disketten. Dadurch wurde es möglich, das Werk, das im ersten Anlauf nur in der alten, für junge Menschen kaum noch lesbaren Frakturschrift erscheinen konnte, nun in einer heute gebräuchlichen Schrifttype zu veröffentlichen. Drittens, wurde das Buchprogramm um einige, bleibend wertvolle Titel im Bereich der Sekundärliteratur bereichert. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit nenne ich nur das schon 1955 veröffentlichte Buch von Helen Keller »Licht in mein Dunkel«, das lange Jahre der Bestseller des Verlags war; ferner Publikationen von Ernst Benz, Gerhard Gollwitzer und Friedemann Horn. Und schließlich soll auch die 1957 gegründete Zeitschrift »Offene Tore« nicht unerwähnt bleiben, in der sich manches Juwel findet.

Perspektiven für die nähere Zukunft

Während die Buchproduktion in der Ära Horn einen Aufschwung erlebte, starb die Neue Kirche beinahe unmerklich, doch unaufhaltsam aus. Nach und nach verschwanden ihre Pfarrer. Ab 1975, nach dem Tod von Werner Schmidt (1919-1975) und Alfred

Regamey, war Friedemann Horn der letzte überlebende Pfarrer der alten Generation. Parallel dazu verschwanden auch die meisten Gemeinden in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Zur Zeit existieren nur noch zwei Gemeinden, die eine Überlebenschance haben: die eine in Berlin, die sich das Überleben durch den Einbezug der Neuoffenbarung durch Jakob Lorber (1800-1864) gesichert hat; und die andere in Zürich, die eine ausschließlich auf Swedenborgs Theologie gegründete Kirche bleiben will und hofft, auf dieser Grundlage einen Weg in die Zukunft zu finden. Angesichts dieser Situation muss der Schwerpunkt nun wieder auf die kirchliche Arbeit gelegt werden. Die Neue Kirche braucht neue Mitglieder und muss sich überlegen, wie sie die Ausbildung ihrer theologischen Fachkräfte in Zukunft regeln will. Außerdem wird wohl auch eine theologische Besinnung notwendig sein. Warum sieht die neue Kirche so alt aus? Das Buchprogramm und damit die Verlagstätigkeit muss sich in dieses derzeit vorrangige Anliegen einordnen.

Zur Zeit sind wir mit der Neustrukturierung unseres Verlagsbetriebs beschäftigt. Konkret geht es darum, eine externe Verlagsauslieferung zu finden. Ferner werden wir uns in absehbarer Zeit von der sowieso nur noch in Gestalt eines Fotokopierers bestehenden Hausdruckerei trennen. Schon seit mehreren Jahren lassen wir wichtige Hauptwerke Swedenborgs auswärts drucken. Im Unterschied zur Ära Horn stehen heute Digitaldruck und Internet als willkommene Hilfsmittel zur Verfügung. Damit ist es möglich geworden, kleine und kleinste Auflagen kostengünstig herzustellen, so dass das seinerzeitige Hauptargument für die Hausdruckerei nicht mehr besteht. Überdies muss nicht mehr alles gedruckt vorliegen; wir können vieles auch nur über das Internet als eBook verbreiten. Auf unserer Homepage swedenborg.ch ist deshalb neben dem Webshop des Swedenborg Verlags eine PDF-Bibliothek zu finden, in der Texte von und über Swedenborg zum kostenlosen Download angeboten werden.

Wo liegen heute die inhaltlichen Aufgaben des Swedenborg Verlags? Aus dem geschichtlichen Überblick läßt sich entnehmen, dass eine Neuübersetzung der theologischen Werke Swedenborgs im Stile einer »New Century Edition« derzeit nicht auf der Tagesordnung steht. Die Revisionen von Friedemann Horn, die zuweilen beinahe den Charakter einer Neuübersetzung haben, sind in der gegenwärtigen Situation vollkommen ausreichend.

Dringender Handlungsbedarf besteht hingegen im Bereich der Sekundärliteratur. Der Verlag hat zwar einige gute Titel im Programm, aber grundsätzlich stellt sich die Aufgabe einer theologischen Auseinandersetzung mit der Gegenwart. Die Neue Kirche in Deutschland und in der Schweiz ist theologisch gesehen in der Gestalt ihrer Gründerzeit erstarrt oder hat den Weg einer Scheinerneuerung mittels der Neuoffenbarung durch Jakob Lorber gewählt. Swedenborg ist zu einem unbeweglichen Denkmal geworden; seine Theologie wird zusammengefasst und repetiert, entwickelt sich aber nicht mehr in Auseinandersetzung mit der heutigen Umwelt weiter. Manchmal frage ich mich, womit sich der hochgebildete Swedenborg heute auseinandersetzen würde. Aus dem steinernen Denkmal müsste wieder eine lebendige Persönlichkeit werden. Swedenborg müsste vom Sockel des Denkmals herabsteigen und ein Mensch des 21. Jahrhunderts werden. Lebende Organismen zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich im Austausch mit ihrer Umwelt befinden, ohne ihre Identität zu verlieren. Stattdessen sind aber die Nachfahren des Visionärs zu Denkmalpflegern und Nachlassverwaltern geworden. Zu lange haben sie sich dem Bewusstsein hingegeben, eine überlegene Theologie zu besitzen. Eine Zeitlang fiel der dadurch bewirkte Stillstand nicht auf, doch inzwischen sieht die Neue Kirche alt aus. Hier ist theologische Arbeit im Geiste Swedenborgs zu leisten; theologische Arbeit, die sich dann auch in entsprechender Sekundärliteratur niederschlagen muss.

In den deutschsprachigen Ländern gibt es keine Ausbildungsstätten für den an sich dringend benötigten theologischen Nach-

wuchs. Unsere einzige Ressource ist die Bereitschaft zum autodidaktischen Lernen. Eine auf diesen Markt zugeschnittene Sekundärliteratur darf daher nicht nur populär oder massentauglich sein, sondern muss auch ein wenig den Charakter eines einführenden Lehrbuchs haben, das zu weitergehenden Studien anregt. Gleichzeitig sollte das Ganze nicht isoliert dastehen, sondern in ein Angebot von Tagungen und Seminaren eingebettet sein.

Im englischsprachigen Raum gibt es Aufsätze und Bücher, die aus der Perspektive des soeben skizzierten Programms sehr wertvoll und brauchbar sind. Die Neue Kirche der deutschen Schweiz ist bereit, Übersetzungen finanziell im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu unterstützen. Gleichzeitig wäre es für uns aber eine große Hilfe, wenn wir ergänzend dazu finanzielle Zuschüsse von Organisationen in England oder den USA erhalten könnten. Möglicherweise könnten beide Seiten von solchen Gemeinschaftsprojekten profitieren.

Literatur- und Abkürzungsverzeichnis

»Ein alter Brief« von Johann Friedrich Immanuel Tafel, Tübingen, den 24. August 1829, in: Neukirchenblätter 1878, S. 24-32. • »Alte deutsche Uebersetzungen der Schriften Swedenborgs«, in: MNK Oktober 1887, S. 153-155. • Der »Begleitbericht zur Jahresrechnung des Swedenborgverlags« in NKM 1949, S. 120-122 enthält einen kurzen Rückblick auf die Geschichte des Swedenborg-Verlags, verfasst von Adolf Ludwig Goerwitz. • Friedemann Horn, »Herausgabe und Druck der Werke Swedenborgs in deutscher Sprache«, in: Offene Tore 1993, S. 58-75. • Berichte zur Hauptversammlung des Schweizerischen Bundes der Neuen Kirche (1950-1968) und zur Kirchgemeindeversammlung der Neuen Kirche der deutschen Schweiz (ab 1969). • Monatblätter für die Neue Kirche (= MNK) • Die Neue Kirche: Monatblätter für fortschrittliches religiöses Denken und Leben (= NKM) • Neukirchenblatt Berlin, Zürich, Wien, ab 1963 (= NKB) • Offene Tore: Beiträge zu einem neuen christlichen Zeitalter (= OT)

Der innere Weg

Ansprachen an den äußeren Menschen

von Thomas Noack

Entscheidungen

S tellt dir vor, du seist ein Wanderer und gehst deiner Wege, und plötzlich stehst du am Scheideweg. Der Weg, der bislang *einer* war, teilt sich nun. Was ist zu tun? Du musst dich entscheiden. Der eine Weg mag auf die Anhöhe führen, der andere ins Tal. Bis an der Wegesgabelung konntest du beide Ziele zusammen verfolgen. Doch nun musst du dich entscheiden. Du musst für dich festlegen, was dir wichtiger ist. Bislang konntest du unbestimmt bleiben. Nun aber musst du eines ganz annehmen und ein anderes ganz lassen.

Was dem Wanderer widerfährt, kennzeichnet auch unsere Lebenssituation. Tagtäglich haben wir eine Fülle von Entscheidungen zu treffen. Nur wenige werden uns bewusst. Doch aus dem Meer der Entscheidungen ragen immer dann und wann einige heraus, die großen Entscheidungen, die zu Schicksalspunkten unseres Lebens bestimmt sind. Dem Wanderer fällt es noch vergleichsweise leicht, seine Entscheidung zu treffen, denn er kennt sein Ziel. Anders ist es oft im seelischen Bereich. Wer kennt sein Ziel?

Stell dir vor, du bist in eine Situation hineingeraten - und das passiert häufiger -, die es dir nicht mehr erlaubt, zwei Dinge gleichzeitig auszuführen. Es heißt für dich: Entweder - Oder. Aber hier müssen wir bereits einhaken. Heißt es für dich wirklich: Entweder - Oder? Oder versuchst du, die Kluft, die sich auftut, zu kaschieren? Willst du dir, aus welchen Gründen auch immer, des inneren Zwiespaltes der Lebenslage, in die dich eine weise Hand gebracht hat, nicht bewusst werden? Oh, dass wir niemals zudecken, was Gott aufdecken will! Er sieht in unser Leben, das wir Seele nennen, und sieht, wie unausgegoren es ist. Freund und Feind sit-

zen an einem Tische und essen die gleiche Speise. Und dabei ist es doch so, dass der Herr in seinem heiligen Tempel ganz allein wohnen möchte. Deshalb muss die Klarheit im Gefolge des Lichtes kommen und muss die Dunkelheit des Verdrängens vertreiben. Allerdings, und das ist unser Eingangsthema, der Herr kann die Finsternis nur dann zerstreuen, wenn wir die Entscheidungen des Alltags annehmen.

Nun, um sich in jeder Lebenslage richtig entscheiden zu können, ist es wichtig, das Ziel zu erkennen. Unser Ziel ist Gott. Jedoch reicht es nicht aus, dies nur so allgemein zu wissen. Vielmehr müssen wir jede Kleinigkeit auf dieses Lebensziel hin befragen. So nur ziehen wir Gott in die Tiefe der irdischen Vielfalt hinab, und da will er sein, um die Tiefe mit seiner Gegenwart zu heiligen. Also, Gott als Ziel will nicht nur in Bausch und Bogen, sondern im Dies und Das der Zeitlichkeit erkannt werden. Deswegen führt er uns in Entscheidungen, damit unser Blick die Wendigkeit erlange: Wo ist er jetzt? Ist er im Sturm oder Säuseln? Überall dann, wo wir ihn sehen, sollen wir hingehen, und was uns demgegenüber als leer und nichtig erscheint, das sollen wir lassen. So formt sich das Ziel heraus. Ja, es durchformt, oder sagen wir doch es durchdringt unser ganzes Wesen vom innersten Grunde bis in die äußerste Rinde. Gott zieht uns in die Zeit, damit wir in Ewigkeit bei ihm sein können. Folge seiner Stimme, die dich heute ruft. So wirst du ein wenig Gefäß, das ihn, der die Wendigkeit - weil das Leben - selbst ist, wohl aufnehmen kann.

Mit jeder Entscheidung formt sich dein Charakter. Bestimmtheit erlangt er. Aus dem »Ich weiß nicht recht« wird ein entschiedenes Wesen. Aus dem sumpfigen Grund trittst du heraus, denn dein Wesen klärt sich auf. Das Unterscheidungsvermögen entwickelt sich. Kurz, der Mensch bekommt Profil.

Daher vertusche nicht. Suche nicht den Frieden, der doch nur die Trägheit des Todes ist. Stelle dich dem Alltag. Immer musst du dich entscheiden, ob du willst oder nicht. So treffe denn die beste

Wahl.

Vorstellungen und Verstellungen

Nichts und niemanden sehen wir an sich. Wir sehen alles nur durch unsere Vorstellungen. Und so können wir mit ihnen den Anderen einsperren oder frei lassen. Das ist in unser Belieben gestellt.

Vorstellungen können rein und klar sein, ebenso aber auch können sie zu Verstellungen werden, die uns den Weg zum Nächsten versperren. Nicht selten ist letzteres der Fall.

Wir haben uns ein Bild vom Anderen gemacht. So ist er, und so hat er zu sein. Nun kommen wir allerdings, weil wir endliche Wesen sind, nicht daran vorbei, Bilder zu fertigen. Die unendliche Fülle müssen wir eingrenzen. Wir müssen Dinge auf einen Nenner bringen oder müssen sie in Formeln packen. So gebieterisch dieser Sachverhalt auch ist, er darf uns dennoch nicht dazu verleiten, das Bild festzuschreiben. Der Andere ist immer anders. Das ist seine Aufgabe.

Meistens reduzieren wir das Gegenüber auf das Maß unserer Probleme und Wünsche. Aus der unendlichen Fülle, die der Mitmensch ist, greifen wir mit krankhafter Sicherheit nur ganz bestimmte Einzelheiten heraus, und, was noch schlimmer ist, wir begründen uns in dem so gezimmerten Bild.

Uns allen ist die missliche Situation geläufig, dass ein Mensch in unser Spielfeld tritt und sich erklären möchte. Aber er schafft es nicht, weil die Voreingenommenheit ihm jedes Wort im Munde umdreht.

Was ist zu tun? Lasse die Bilder frei. Lasse sie wachsen, denn sie sind Leben und zeugen von Gott. Verlasse die gemachten Sicherheiten, und erlebe die Welt um dich herum immer wieder staunend neu. So wirst du das Wunder entdecken. Andernfalls bleibst du allein.

Unser Herr sagt: »Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt's allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viel

Frucht.« (Joh 12,24)

Die Erde ist das irdischermaßen uns Umgebende. Falle hinein in dieses Erdreich. Nur Hingabe öffnet das Gemüt für den Strom des Lebens. Und wer sich selber verliert, der hat sich noch immer gefunden. Doch der Mensch ohne Gott ist knöchern. Wo Gott nicht mehr der Halt deines Lebens ist, da müssen künstlich Stützen erhalten, womit wir wieder bei unseren Vorstellungen sind, die zu Verstellungen wurden. Anstelle eines lebendigen Erkennens, welches das Merkmal der Frische an sich trägt, tritt Dogma und Lehrmeinung, Vorurteil und (Er)Schlagwort. Und in seinem Reichtum ist der Mensch sodann allein.

Das Erste, woran wir merken können, dass wir uns versteift haben, ist die Empfindung des Störenden. Plötzlich passen gewisse Dinge einfach nicht mehr in unser Welt- oder Personenbild. Anstatt nun aber diesem sanften Ruf zu folgen, tritt Verschiedenes ein. Im Allgemeinen kann man sagen, dass man verdrängt, nicht wahrhaben will, uminterpretiert oder was auch immer.

Immer ist der Andere anders als wir denken. Er übertrifft unsere kühnsten Erwartungen. Nur entbinden müssen wir ihn. Wenn wir ihn jedoch in unsere Erwartungen einschnüren, dann muss er uns enttäuschen, um uns zuzuflüstern: Ich bin anders.

Oftmals läuft ein Mensch immer und immer wieder gegen das Bollwerk aufkeimenden Missmutes an. »Ach, der schon wieder«, sagen wir. Dabei ist die Gabe, die er uns in einem fort anbietet, eigentlich der Schlüssel zu seinem Wesen. Zwar kommen wir, vorausgesetzt dass wir das Geschenk auspacken, nicht sogleich in die geheimsten Gemäcker seiner Seele, aber wir kommen eine Stufe tiefer in seine Wunderwelt. So könnte der Eine dem Anderen ein Himmel werden. Weil wir uns aber allzu gerne aneinander ärgern, deshalb verschließen sich die Tore, und wir bleiben allein.

Die Fehler des Anderen ...

... sind deine Fehler. Aus dem unermesslich Vielen, das der An-

dere darstellt, greifst du dir bestimmt das heraus, was für dich eine Bedeutung hat.

Du sagst, der Andere sei unausstehlich. Frage dich, warum du mit ihm nicht zurecht kommst. Bedenke, Jesus, der vollkommene Mensch, kam mit den Pharisäern zurecht, kam mit Judas zurecht und mit manchem anderen auch.

Darum suche die Fehler nicht draußen. Du beraubst dich dadurch der Möglichkeit des Wachstums. Denn denke doch einmal nach: Wenn du darauf nicht verzichten kannst, den Anderen zu brandmarken, dann muss es dir doch offensichtlich ein Bedürfnis sein, so zu handeln. Ist das nicht der Sündenbockeffekt? Wenn du auf den da draußen alle Bresthaftigkeit werfen kannst, dann kannst du dich leichter und ungestörter im Lichte der Selbstzufriedenheit sonnen, denn Schuld sind ja immer die Anderen. Und ich? Ich bin ein weißer Kreis, erhaben über jeden Makel.

Auf diese Weise ist meine Seelenwelt zwar immer noch nicht in Ordnung, aber was bekümmert's mich?! Ich habe alle Mängel nach draußen verlagert. Freilich ist der Preis sehr hoch. Denn um der so geschaffenen Selbstzufriedenheit willen müssen unzählig viele Brüder und Schwestern draußen leiden. Jeder, der meine Bahn kreuzt, ist ein kleiner Schurke oder ein großer. Ich brauche das, damit mich das Bewusstsein meiner Sündhaftigkeit nicht überschwemmt. Ich muss Massen von Seelen verschlingen, um den trügerischen Stand zu halten. Armer Mensch!

Hole die Fehler in dich hinein! Nur dann kannst du an ihnen arbeiten, denn alles, was draußen ist, gehört dir nicht. Hast du jemals erlebt, dass der von dir Angeklagte deinen Vorhaltungen Folge leistet? Meistens war es doch so, dass sich der Angeklagte immer mehr verhärtete. Und sollte sich trotzdem mal hier und da Einer deinem Willen gebeugt haben, dann warst du anschließend auch nicht zufrieden, weil du die Anklagehaltung einfach brauchst, um dich selbst ertragen zu können.

Aber glücklich oder gar selig wirst du auf diesem Wege nicht.

Versuche es einmal anders. Nimm, wie Christus, die Sünde der (Um)Welt auf dich. Was ändert sich? Zunächst einmal ist alles um dich herum nicht mehr pechschwarz, sondern glänzend weiß. Tausende von Brüdern und Schwestern sind plötzlich schön. Nur noch Einer ist schwarz, und das bist du. Aber bist du wirklich so schwarz? Schau mal genau hin! Was hat sich geändert? Indem nun du die Fehler hast, hast du gleichzeitig auch die Macht gewonnen, an ihnen zu arbeiten, denn nun hast du sie in deinem Wirkungskreis hineingeholt. Und du weißt doch: Alles, was man nach Kräften der Besserung zuführen möchte, ist von Gott aus schon vergeben. Ihm ist der gute Wille allein wichtig. Das heißt nicht, dass wir die Arbeit an uns selbst leicht nehmen sollen, denn ein guter Wille drängt stets, in Taten auslaufen zu können.

Also der Andere ist ein Geschenk Gottes. Der Herr will dir damit deinen Schatten zeigen, damit er dir bewusst wird. Es ist unerhört wichtig, dass uns die Schlangengrube, die wir sind, bewusst wird. Nur was über das Bewusstsein läuft kann bearbeitet werden. Der Mensch soll mitwirken. Deswegen kann der Herr nicht einfach die Schlangengrube reinigen, ohne uns zu fragen. Er muss uns fragen. Und wenn wir Ja sagen, dann wird uns das neue Leben angeeignet. Erst dann! So kommt es, dass alles aus der Versenkung ins Bewusstsein gehoben werden muss.

Der Angelhaken, mit dem Gott aus der Tiefe den Schlamm hervorzieht, ist der, genau der, der da schon wieder an der Ecke steht und so komisch grinst. Es ist der Andere, der uns das Leben schwer macht.

Man könnte einwenden: Wieso wird mir immer nur über den Anderen das eigene Manko bewusst, vorausgesetzt natürlich, dass ich den Anderen recht zu nehmen weiß? Nun, das ist das Gesetz der Liebe. Es soll uns nicht so erscheinen, als würden wir uns selbst erkennen können. Wir müssen es zu spüren bekommen, dass wir den Mitmenschen brauchen, damit wir uns an ihn gewöhnen, damit wir erkennen, dass alles eine große Lebensgemeinschaft

ist. Das ist das Gesetz der Liebe, die Alles verbindet, die nichts für sich stehen lassen will.

Bleibt noch zu fragen offen, wie das Anstößige, des nun schon oft genannten Anderen, den eigenen Schatten aufdecken hilft? Die Schlüsselfrage scheint mir die zu sein: Was in mir ist es, was mir den Umgang mit gerade diesem Mitmenschen erschwert?

Wer so lebt, der wird ganz gewiss nicht nur noch lauter Freunde haben. Auch Jesus hatte seine Feinde, aber es waren nicht *seine* Feinde.

Auch sollten wir uns vor dem Irrtum verwahren, mit dieser Frage nunmehr in eigener Regie alle Rätsel unseres Lebens entschlüsseln zu können. Dann sind wir unversehens sehr allein, nämlich auf uns gestellt. Wir sollten nicht übertrieben psychoanalytisch in unserer Seele kramen. Der Herr ist und bleibt der Erlöser. Jedoch mitwirken können und sollen wir an seinem Werk. Es gilt, ein Gespür zu entwickeln, ob man eine Methode überstrapaziert oder noch innerhalb ihrer Grenzen handhabt.

Sicherlich hat auch der Andere Fehler, aber diese seine eigentlichen Probleme erfährst du erst, wenn du dein Eigenes vom Anderen abgezogen hast. Es lag wie eine Schmutzschicht über den Vorstellungen, durch die du den Anderen gesehen hast.

Nachdem der Sichtschirm gereinigt ist, kann der Mitmensch eigentlich erst als Mensch gesehen, geachtet und geliebt werden.

Vom gebenden Empfangen

Es liegt ein gewisser Reiz darin, sich selbst zu entdecken. Denken wir nur an die vielen Arten der Selbstentdeckung wie Chirologie, Graphologie, Physiognomik, Astrologie, usw.

Das mag alles seinen Wert haben. Aber das Grundgesetz der Selbsterfahrung heißt: »Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.« (Mt 10,39)

Ja, der wird's finden, der sein Leben verliert, allerdings nicht aus jedem x-beliebigen Grunde verliert, sondern um seinetwillen. Gemeint ist der Herr.

Alles, was der Mensch für sich behalten will, das hat er schon in dem Momente verloren, da er sich sicher war, es für sich behalten zu wollen. Wir sollen die anvertrauten Pfunde einsetzen (vgl. Lk 19,11-28)

Um noch einmal auf die Eingangsbemerkungen zu kommen: Wer sich nur um seiner selbst willen entdecken möchte, der hat schon verloren. Da nützt die beste Methode nichts. Bestenfalls erhascht du ein paar Schlagwörter, in denen du dich zu sehen meinst. Aber es ergeht dir damit, wie es dem Schiffsbrüchigen ergeht, der sich im Ozean noch eine Planke angeln kann. Sie mag ihn vor dem Untergang einer gänzlichen Ich-Umnachtung bewahren, retten kann sie ihn nicht.

Selbsterfahrung ist etwas ganz anderes, als ein emsiges Sammeln von Vorstellungen über sich selbst.

Alle Dinge in Gottes großer Natur lehren uns den Dienst. Es gibt wirklich nichts, was nur für sich selbst da ist. Ein Baum beispielsweise wächst und gedeiht. Schauen wir näher hin, so sehen wir: Während er das tut, erfüllt er mannigfache Dienste für seine Umwelt. Wenn wir in Anbetracht dessen nun überlegen, was ein Baum ist, dann würde es uns wahrscheinlich kaum mehr möglich sein, ihn als eine, eben als die bekannte Baumform zu charakterisieren. Treffender wäre es gewiss, die Dienstleistungen des Baumes zu beschreiben. Der Baum *ist* die Dienstleistungen, die er verrichtet.

Nicht anderes ist es beim Menschen. Wer sich erkennen will, der muss den Nutzen freilegen, den er für das Gemeinwohl leisten kann. Das ist eine Aufgabe, die kannst du nicht theoretisch befriedigend lösen. Denn zu Beginn halten wir nur den Zipfel in der Hand. Erst wenn wir ihn weitergeben, entdecken wir, dass ein ganzes Tuch an dem Zipfel hängt. Hätten wir den Zipfel nicht tat-

sächlich eingesetzt, dann hätten wir uns an ihm noch und nöcher toterkannt, um die Fülle zu suchen, die freilich unerkannt im Verborgenen hängen bliebe.

Wer heute das gibt, was er hat, der wird morgen mehr geben können, denn Gott füllt das Vakuum stets und ständig mit neuen Wundern aus. Was wir tun zieht Kreise, Erfahrungen fließen nach, und vor allem passiert sehr viel Unerwartetes.

Nun sagen wir, man müsse dem Gemeinwohl dienen. Das ist zwar richtig, bedarf aber einer Einschränkung. Wir können dem Ganzen nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar dienen. Eine Leberzelle, nur als Beispiel genommen, dient zwar dem ganzen, großen Organismus, aber davon weiß die Leberzelle nichts. Ihr Umkreis ist die Leber. Der dient sie zunächst. Für uns heißt das: Dem Ganzen dienen wir vermittels der Situation, in die wir gestellt wurden. Oder anders ausgedrückt: Gott dienen wir über den Nächsten.

Darum nutze die Gelegenheiten, die dir geboten sind. Das ist die Wiege deines Lebens. Glaube nicht, dass der Andere es besser hat, weil er es anders hat. Jeder hat Seines und jeder das, was er braucht. Mache es fruchtbar!

Morgen, morgen, nur nicht heute ...

Morgen wird alles anders sein und vor allem besser.

Heute, na ja gut, heute: Den Tag überlebt man irgendwie. Aber morgen wird alles anders sein - und vor allem besser. Verlagere deine Zufriedenheit nie auf den morgigen Tag. Heute lebst du. Gestern hast und morgen wirst du leben, aber heute lebst du, lebst du tatsächlich. Heute kannst du dich freuen. Selbst die Erinnerung an gestern ist heute lebendig. Ja, heute lebst du.

Enge das Jetzt nicht durch das Morgen ein. Weite mit der Kraft deines Geistes jeden Augenblick. Dann wirst du spüren, was Ewigkeit ist.

Arbeite niemals, um irgendetwas erreichen zu wollen. Denn dann ist das vermeintlicherweise zu erreichende Beabsichtigte schon

der Grund deiner höchst vagen Zufriedenheit. Weißt du, ob du den morgigen Tag erlebst? Du weißt es nicht! Erfülle jede Arbeit mit dem Geist der Liebe. Verrichte sie nach bestem Wissen und Gewissen. Damit trägst du Gott in das Heute hinein. Das Morgen liegt so unendlich fern.

Lasse dich nicht hetzen. Lasse dich nicht treiben. Sage nie: Ich habe keine Zeit. Jeder hat Zeit, nämlich 24 Stunden am Tag. Es fragt sich nur, für was er sich Zeit nimmt. Nimm die Zeit nicht so wichtig, dann wird auch dich die Zeit nicht so wichtig nehmen, und du kannst ungestörter deinen Gang gehen, frei vom Trubel, der die Seelen umherschleudert.

Trage deinen Gott in die Zeit hinein, dann wird er dich durch die Zeit hindurchtragen. Liebe jeden Augenblick, als wäre es der einzige deines Lebens.

Lasse dich von deinen Plänen nicht hetzen. Trete nicht mit Bedingungen an den Augenblick heran. Freilich musst du Pläne haben, aber achte darauf, dass sie dich nicht haben.

Gott ist alle Tage neu. Gebe ihm die Gelegenheit, deine begrenzten Ansichten immerfort weiten zu können. Darum höre ihn heute, denn heute spricht er mit dir. Aus dem Morgen sprechen dich deine Ideen an. Ihr wesentlicher Wert muss sich erst noch erweisen. Und das Gestern ist verklärt, weil das Heute dir Abstand gibt. So lasse denn die Zeit entschwinden, damit heute dir ein Stück Ewigkeit wird.

Der Streit um das Wesen von Mann und Frau

Warum wir einen Geschlechtsbegriff jenseits von Gender und Sex brauchen

von Felix Gietenbruch

Als werdende Eltern wird man immer wieder mit der einen Frage konfrontiert: »Was ist es? Ein Mädchen oder ein Junge?« Kommt ein Kind zur Welt, interessiert der kleine Unterschied brennend. Doch schon bald kann die archaische Freude über den Geschlechtsunterschied zum Problem werden. Denn darüber, was ein Mädchen, was ein Junge ausmacht, besteht heute alles andere als Konsens. Seit den 70er Jahren wird kontrovers darüber diskutiert, ob das Geschlecht nun vorrangig durch Erziehung und Gesellschaft bestimmt wird – oder genetisch-biologisch.

Diese Unterscheidung zwischen Gender (soziales Geschlecht) und Sex (biologisches Geschlecht) ist inzwischen längststens in Politik und Pädagogik angekommen. Denn wenn das Geschlecht vorrangig sozial bestimmt ist, lässt sich massgeblich beeinflussen, wie Geschlechterrollen gelebt werden. Heute stehen Frauen viele Lebensbereiche offen, die früher Männerdomänen waren. Mädchen werden gezielt gefördert, diese Räume auch zu erobern. Zugleich mehrt sich der Widerstand gegen die staatlich verordnete Einebnung der Geschlechtsunterschiede. Männer fühlen sich als Verlierer und halten sich an traditionellen Rollen fest. Die verhaltensauffälligeren Jungen gehen vergessen in den Förderprogrammen. Die Kehrseite der neuen Freiheiten in den Lebensentwürfen von Frauen und Männern ist eine tiefe Verunsicherung. Frauen zerreißen sich zwischen Karriere- und Kinderwunsch, Männer wissen nicht mehr, wofür sie eigentlich gebraucht werden. Was macht meine Identität als Frau, als Mann denn eigentlich noch aus, wenn alles möglich ist?

Aus feministischer Perspektive gibt es eine solche Identität eigentlich gar nicht. Im Innersten ist jeder Mensch ein geschlechtsloses Wesen. Geschlecht ist eine gesellschaftliche Konstruktion – so etwas wie ein Wesen von Mann und Frau gibt es nicht. Der Kampf der Geschlechter findet erst dann seine Erlösung, wenn wir uns jenseits der Geschlechtskategorien als Menschen begegnen lernen. Wenn es nicht mehr typisch männliche und weibliche Eigenschaften gibt, sondern nur noch menschliche.

Dieses politisch-gesellschaftliche Ziel wurzelt eigentlich tief in der Mythologie, nämlich im Ideal des androgynen Menschen. Das Wort »androgyn« ist zusammengesetzt aus Griechisch andros (Mann) und gynä (Frau). In der Mythologie ist der androgyn Mensch der vollkommene Mensch, der männliches und weibliches in sich vereinigt. Er kennt kein Begehren mehr. Er ist zufrieden in sich selbst. – Während die Gender-Theorie diese androgyn Vollkommenheit durch Umschreiben und Einebnen der Geschlechterrollen zu erreichen glaubt, hat sie in den antiken Mythologien nur der gottähnliche Urmensch besessen.

Auch das antike Judentum hat die Erzählung vom Paradies teilweise so verstanden: Nur Adam als androgynes Wesen war vollkommenes Abbild Gottes (da Gott als Einer selbst in sich die Geschlechter vereinigt). Durch den Sündenfall ging diese ursprüngliche Einheit verloren: der Mensch wurde in die Geschlechter von Mann und Frau aufgespalten. Die Schöpfung Evas aus der Rippe Adams spiegelt genau diesen Vorgang wider. In der geschlechtlichen Vereinigung werden sie für Momente wieder »ein Fleisch« (Gen 2,24) und erahnen den Urzustand des androgyn-ebenenbildlichen Menschen.

Jesus nimmt diese Bilder der ursprünglichen, unzertrennbaren Einheit von Mann und Frau in seinen Worten zur Ehescheidung auf (Mt 19,3-8). Und wenn er sagt, dass die Auferstandenen »weder heiraten noch verheiratet werden, sondern wie die Engel im Himmel« sein werden (Mt 22,30), denkt er zweifellos daran, dass Mann

und Frau in der Auferstehung ihre verlorene Einheit wieder gefunden haben. Denn Auferstehung heisst ja Wiederherstellung des ursprünglichen Gottesbildes. Wiederherstellung des ursprünglichen Gottesbildes.

Die mittelalterliche Theologie hat diese Zusammenhänge verdrängt und die Auferstandenen schlicht als geschlechtslose Wesen gezeichnet. Geschlecht gehört dem Reich der Sünde, der Erde an und hat im Himmel nichts zu suchen. Erst die christliche Mystik Jakob Böhmes (1575-1624) entdeckt den Mythos vom androgynen Urmenschen wieder und damit die himmlische Verankerung des Geschlechts. Der Philosoph Franz von Baader (1765-1841) nimmt die Anschauungen Böhmes auf und entwickelt daraus ein neues, positives Verständnis der Ehe. Die Ehe ist für ihn der Weg, »auf dem sich die getrennten Geschlechter zu der Integration des ursprünglichen vollen Menschentums verhelfen. Der Mann kann nicht ohne die Frau, die Frau nicht ohne den Mann die Restauration des ursprünglichen Gottesbildes finden.«⁴³.

Zugleich nimmt die Romantik die Gedanken des Visionärs Emanuel Swedenborg (1668-1772) auf. Swedenborg versteht den Urmenschen nicht als androgin, sondern als von Anfang an geschaffen als Mann und Frau. Das sind zwar zwei Wesen – aber nur zusammen bilden sie einen Menschen (so versteht er Gen 1,27). Jede Frau ist genau einem Mann zugehörig und umgekehrt. Und da Geschlecht etwas seelisches ist, bleibt es über den Tod hinaus bestehen und findet in der sogenannten himmlischen Ehe seine Vollendung.⁴⁴ – Aus diesen Gedanken erwächst die romantische Liebe,

⁴³ Ernst Benz, Adam: Der Mythos vom Urmenschen, München-Planegg 1955, S. 211

⁴⁴ Swedenborg war durchaus genügend Realist um zu sehen, dass die irdischen, zu seiner Zeit meist arrangierten Zweckehen kaum der Idee der himmlischen Ehe entsprachen. Er bekannte daher freimütig, dass viele dieser irdischen Verbindungen sich mit dem Tod wieder auflösen werden. Erst im Geisterreich finden die zusammen, die wirklich zueinander gehören und als »Verbindung Zweier ... Ein Gemüt« bilden. Erst in der Romantik wird die ewige Liebe über den Tod hinaus zur tiefen Sehnsucht etwa bei Novalis oder Schelling. Carus hofft, dass die Ge-

die von der Sehnsucht durchdrungen ist, dass »jedes Individuum eines Geschlechts eigentlich auch nur ein einziges ihm ganz vollkommen in der Gleichartigkeit entgegengesetztes Individuum des andern Geschlechts auffinden kann.«⁴⁵

Diese Gedanken über den Ursprung der Geschlechtlichkeit des Menschen sind weit weg von der heutigen Genderdebatte. Diese will die androgyne Ganzheit des Menschen in der Auflösung der Geschlechterrollen finden: wenn alle alles sein können, vollkommene Gleichheit herrscht, dann ist der Mensch ganz. Die Beziehung von Mann und Frau als Prozess von Ganzwerdung wird dadurch aber überflüssig. Was da als Ganzheit daherkommt, führt letztlich in die Vereinsamung. – Nur wenn wir männlich und weiblich wieder als seelische Qualitäten entdecken, wird echte Ganzheit möglich. Ganzheit, die einander bedingt und miteinander wächst zur Vollkommenheit in Gott.

Skelett des mytischen »Swedenborg-Wals« entdeckt?

Prähistorischer Walfund in Schweden sorgt für Aufsehen

Ein zehntausend Jahre altes Walskelett sorgt in Schweden für

schlechtsliebe »immerfort andauern [wird] ... in Beziehung auf das gegenseitige Ergänzen und das immer tiefere Verständnis zweier einander zugewiesener und gegenseitig sich vervollständigender Seelen.« (Benz, S. 264) Auch in späteren Neuoffenbarungen findet sich die Idee von »himmlischen Ehen«. Bei Johannes Greber etwa heißen sie Duale: »Beide passen vollkommen zueinander und finden in der gegenseitigen Ergänzung und in ihrem treuen Zusammenarbeiten an der ihnen von Gott gegebenen Aufgabe ihr höchstes, persönliches Glück.« (Johannes Greber, Der Verkehr mit der Geisterwelt Gottes, S. 265) Man mag diese Erhöhung der Geschlechtsliebe ins Geistige sonderbar finden. Sie bricht aber radikal mit der Abwertung des Geschlechtlichen im traditionellen Christentum und macht ernst mit dem biblischen Geschöpfsein als Mann und als Frau.

⁴⁵ Ernst Benz, Adam: Der Mythos vom Urmenschen, München-Planegg 1955, S. 255 (das Zitat stammt vom Arzt, Maler und Philosophen Carl Gustav Carus, 1789-1869)

Aufsehen. Denn die im Rahmen eines Autobahnausbaus entdeckten Knochen könnten zum legendären »Swedenborg Wal« gehören, einer in ihrer Existenz umstrittenen ausgestorbenen Walart. DNA-Analysen sollen nun Aufschluss bringen.

Die Walknochen wurden Mitte April [2009] in der Region Strömstad in Schweden entdeckt, als Bauarbeiter das neue Bett für den Ausbau der Europastraße E6 aushoben. Zwischen 15 und 20 Metern lang und fast vollständig erhalten, war das fossile Skelett in einem schützenden Bett aus feinem sauerstofffreien Ton eingebettet. Der Fundort liegt heute 75 Meter über dem Meeresspiegel, war aber zur Lebenszeit des Wals ein vom Meer überfluteter Küstenbereich.

Forscher der Universität Göteborg datierten die Relikte auf ein Alter von rund zehntausend Jahren. Der längste Knochen misst 2,50 Meter und ist Teil des Kieferknochens, auch Wirbel wurden gefunden. Der Zoologe Thomas Dahlgren bestätigte inzwischen, dass es sich in jedem Falle um einen Wal handelt – um welchen allerdings, ist noch unklar. Denn in Größe und Form könnten die Knochen möglicherweise statt zu den vier bekannten Walarten zu einer bisher nur theoretisch postulierten fünften Walart gehören: dem mythischen »Swedenborg-Wal«.

Mythischer Eiszeit-Wal oder nicht?

Der im 18. Jahrhundert vom Wissenschaftler Emanuel Swedenborg beschriebene Wal soll vom Ende der Eiszeit bis vor rund 8000 Jahren in der Nordsee existiert haben und anschließend ausgestorben sein. Bisher sind zehn Knochenfunde in Schweden als möglicherweise von einem solchen Wal stammend deklariert worden, allerdings unter Vorbehalt.

Denn es gibt unter Wissenschaftlern auch die Ansicht, dass dieser Swedenborg-Wal niemals existiert hat und die Knochen in Wirklichkeit einer der vier bekannten Arten zuzuordnen sind. Das Problem bei dieser Zuordnung: »Die Artbestimmung bei fossilen

Knochen aus dem Untergrund ist kompliziert und fehleranfällig und es gibt keine definitiven Belege dafür, dass dieser Wal tatsächlich existierte«, so Dahlgren. »Genauso könnte es sich hier um einen Mythos handeln.«

DNA-Tests sollen Identität aufklären

Um die Artzugehörigkeit festzustellen, hat Dahlgren DNA-Proben entnommen, die nun analysiert und in Zusammenarbeit mit dem Natural History Museum in London mit anderen Proben verglichen werden sollen. Immerhin weisen die Relikte einige vielversprechende Eigenschaften auf: Zum einen waren sie im Ton gut konserviert, zum anderen wurden in den Ablagerungen weitere Relikte mariner Arten entdeckt, die heute extrem selten sind, damals aber offenbar deutlich häufiger vorkamen.

Noch ist die Identität des Fossils nicht aufgeklärt. Trotzdem wird bereits diskutiert, ob sich das Skelett soweit vervollständigen und rekonstruieren lässt, dass es öffentlich ausgestellt werden kann.

University of Gothenburg, 09.06.2009 - NPO

Der Schechina begegnen

von Gerhard Wehr

In Gestalt der Kabbala – zu deutsch: Überlieferung – übt die jüdische Mystik seit alters auch außerhalb des Judentums auf suchende Menschen eine große Faszination aus. Zum reichhaltigen, von allerlei Geheimnissen erfüllten Schrifttum des Mittelalters gehört das umfangreiche »Sefer ha-Sohar« (Buch des Glanzes). Sehr viel bekannter als der nur teilweise ins Deutsche übertragene Sohar sind die namentlich von Martin Buber in poetischer Sprache zugänglich gemachten »Erzählungen der Chassidim«. Es handelt sich um jene einst ausschließlich im polnisch-russisch-

ukrainischen Bereich beheimateten Juden, die sich nicht mit dem herkömmlichen orthodoxen Judentum und seinen Riten zufriedengaben. Angeleitet durch Israel ben Elieser, genannt: Baal-schem-tow (Meister der heilbringenden Gottesnamen, 1700 – 1760), ging es ihnen darum, mitten im Alltag bei aller Bescheidenheit und Hingabe ein Leben in Freude und Gottesliebe zu führen. In einem achtsamen Umgang mit den Dingen ihres Berufs und in aufmerksamen Lebensvollzügen sahen sie – gemäß Bubers Darstellungen – Möglichkeiten, Gott zu dienen. Was sie dabei leitete? Sie waren der immerwährenden Gottesgegenwart gewiss: der Schechina – von hebr. *schachan*, wohnen, zelten. Schechina meint somit die Einwohnung Gottes, die Wohnstätte Gottes bei seinem Volk Israel.

Auch wenn man nicht die über einige Jahrtausende sich erstreckende Geschichte der Hebräer näher kennt, so sind die Schicksale dieses »wandernden Gottesvolks« durch immer neue Phasen des Exils, des Unterwegs- und Ausgesetztseins gekennzeichnet. Es gibt bis heute immer wieder Anlässe, daran zu erinnern. Die Schechina selbst ist vom Exil betroffen. Gerade diese ostjüdischen Chassidim waren aufgrund russischer Pogrome und der Gewalttaten Nazi-Deutschlands bis aufs Äußerste bedrängt, zur Flucht gezwungen, sofern nicht ein Großteil von ihnen in ihren ursprünglichen Wohngebieten getötet worden sind.

Auf den ersten Blick mag es sonderbar erscheinen, wenn man sagt: Schechina, wörtlich: die Wohnstätte Gottes, befinde sich im Exil. Die chassidischen Erzählungen und Anekdoten beziehen sich vielfach auf Vorstellungen der mittelalterlichen Kabbala. Auf einen einfachen Nenner gebracht, kann man sagen: In zweierlei Weise lässt sich demnach von Gott reden. Zum einen ist da der in totaler Verborgenheit allem Sein zugrunde liegende lebendige Gott (*En sof*). Es ist jener Gott, von dem man sich kein Bild machen kann und darf, dessen Name unaussprechlich ist. Die hebräische Bibel verwendet die hebräischen Schriftzeichen für JHVH (Jahve), ersatzweise ausgesprochen: *Adonai*, der Herr. – Daneben hat sich

aber dieser unbegrenzte, total jenseitige Gott auch manifestiert. Es gibt »Abglänze« von ihm. Er hat sich so gezeigt, dass er sich bald in liebender, bald in zürnender, bald in lichter, bald in dunkler Gestalt dem Menschen zuwendet. Was die Dunkelseite anlangt, so mag man hierbei an vieles von dem denken, das uns bisweilen fragen lässt: Wie konnte Gott das und jenes dem Menschen Unbegreifliche zulassen? Auch dieser Aspekt gehört zu einem ganzheitlichen Gottesbild; es wird bei weitem nicht durch das Reden vom »lieben Gott« abgedeckt! Gott ist größer als unser Herz.

Dazu kommt noch ein anderer wesentlicher Gesichtspunkt, der innerhalb der Religionsgemeinschaften patriarchaler Gesellschaften in Judentum, Christentum und Islam besondere Rücksicht verdient. Das ist die Tatsache, dass im kabbalistischen Gottesbild gerade auch die Frau repräsentiert ist. Bereits *Ruach*, der Geist Gottes, ist feminin gedacht. Mit anderen Worten: Aus menschlicher Sicht handelt es sich innerhalb dieses Gottesbildes um das Zusammenwirken des Männlichen und des Weiblichen. Sie sind einander innerlichst zugetan. Gesprochen wird von der »heiligen Hochzeit«, die in dem Geheimniszusammenhang jener Abglänze stattfindet. In Entsprechung zum Hohenlied der Hebräischen Bibel kommt eine Liebesgemeinschaft zustande. Da verkörpert die Schechina die Braut, die Matronita und Mutter dieses Hochgesangs.

Der Kabbalist veranschaulichte sich dieses polare, auf Vereinigung ausgerichtete Geschehen in Gestalt des aus zehn Positionen bestehenden sogenannten Sefirot-Baumes (von hebr. *sefirot* Zählungen; Einzahl *sefira*). Das geschieht, was die Zehnzahl anlangt, analog zu den Zehn Geboten. Die weiblich vorgestellte Schechina steht an unterster Stelle dieses graphisch darstellbaren Bildes, in dem die männlichen und weiblichen Potenzen oder Abglänze einander zugeordnet sind. Geht man – bildlich gesprochen – davon aus, dass zuoberst *Kether* (Krone), dann *Chochma* (Weisheit) und *Bina* (Verstand), *Chesed* (Liebe) und *Gebura* (Macht) samt den übrigen Sefirot der Schechina übergeordnet sind, so stellt sie gleich-

sam das unterste Glied dieser spirituellen Zehngestalt des Gottesbildes dar. Das heißt: die Schechina ist die dem Menschen besonders nahe Wesensseite Gottes.

Von daher kann man auch sagen, dass sie als Einwohnung und Gegenwart des Allheiligen dem »Reich Gottes« (*Malkut*) entspricht, auch *Knesset* (Gemeinde Israel) genannt. Das sind die beiden anderen Bezeichnungen an dieser Stelle des Sefirot-Baums. Mit anderen Worten: Dieses wandernde, auf der Pilgerschaft zu seiner ewigen Heimat (Eden) hin befindliche Gottesvolk – gleich welcher Nation – ist der Gottesgegenwart gewiss, wo immer es sich befindet. Daraus schöpfen die Menschen ihre Hoffnung. Gott selbst ist mit ihnen, und zwar selbst und gerade in den Exilen des geschichtlichen Lebens mit seinen wechsellvollen Schicksalen. Dass sich der Name »Israel« nicht allein auf die Gemeinschaft der Juden beziehen muss, kann man sich dadurch klarmachen, dass darunter ursprünglich ein Mensch verstanden wird, der »mit Gott ringt« (Genesis 32, 29).

Gershom Scholem (1897–1982), der im Rahmen seiner umfassenden kabbalistischen Forschungen der Schechina (in: *Von der mystischen Gestalt der Gottheit*, Zürich 1962, Seite 143) eine spezielle Studie gewidmet hat, bemerkt hierzu: »Das Wohnen Gottes, seine Schechina im wörtlichen Verstand, bedeutet seine sichtbare oder auch verborgene Anwesenheit an einem Platz, seine Gegenwart ... Sie kann unter Bildern beschrieben werden, so etwa, wenn die Rede ist von den ›Flügeln der Schechina‹, unter denen sich die Frommen bergen, oder von dem ›Antlitz der Schechina‹, das sie schauen ... Sie kann aber auch ohne jede ausdrückliche Manifestation einfach nichts weiter sein als eben die pure Anwesenheit Gottes und das Bewusstsein von seiner Präsenz.«

Was haben nun die an dieser Stelle nur knapp zu skizzierende religionshistorischen Daten mit einer noch im Werden begriffenen Dichtung zu tun, die der Schechina in freier Gestaltung gewidmet ist? – Wer als Dichterin, als Dichter seine Lyra stimmt, von dem-

oder derjenigen erwartet man wohl keine Umschreibung von literarischen oder religionsgeschichtlichen Sinngehalten. Aber eines trifft zu, nämlich dass in den Versen manches anklingt, was zum Wesen der geheimnisvollen Schechina gehört. Es sind Aspekte des Unterwegsseins und der Sehnsucht nach Heimkehr; es ist das Verlangen nach Vereinigung mit dem sehnlich Gesuchten; es ist ein Erleben in Ergriffenseinheit (»Du hast mich ergriffen ...«) auf dem Weg nach innen (»Nun ist sie gekommen / die Heimat in mir ...«). Das »Sehnsuchtsbild Eden« taucht auf und findet Erfüllung. – Grund zu tiefer Dankbarkeit.⁴⁶

Die Tücken des Sichtbaren

»Geistersehen« – Neue Gedichte von Marion Poschmann

von Michael Braun

Geisterseher gelten heute als esoterische Scharlatane, die uns an jeder Strassenecke übersinnliche Phänomene vorgaukeln. Bereits seit Immanuel Kants Attacken auf die spiritistischen Theorien des schwedischen Mystikers Emanuel Swedenborg geniessen »Träume eines Geistersehers« einen schlechten Ruf. Kant hatte von der Philosophie die Konzentration auf die Bereiche der sinnlichen Erfahrung gefordert; jede Spekulation mit dem Übersinnlichen galt ihm als Teufelswerk von »Erzphantasten«. Die Schriftstellerin Marion Poschmann erschüttert nun in ihrem neuen Gedichtbuch »Geistersehen« die alten Gewissheiten des Empirismus und stellt die sinnliche Erfahrung selbst auf den Prüfstand.

Es sind die Modi der Wahrnehmung selbst, die vom lyrischen Subjekt in all ihren Dimensionen abgetastet werden. Bereits die

⁴⁶ Im größeren Zusammenhang vgl. Gerhard Wehr: Der Chassidismus. »Gott in der Welt lieben«. Mysterium und spirituelle Lebenspraxis der Chassidim. Stuttgart: Edition Opus magnum 2009; derselbe: Heilige Hochzeit. Symbol und Erfahrung menschlicher Reifung. Frankfurt: Edition Pleroma 2008.

Kapitelüberschriften signalisieren, dass die Erkenntniskraft des Visuellen in den Gedichten eingekreist wird: »Testbilder«, »Störbilder«, »Spiegelungen«, »Trugbilder« und »Nachbilder« heissen die einzelnen Kapitel – und durch all diese Bildprogramme bewegt sich ein Ich, »das sich in der Unsicherheit eingerichtet« hat. Schon immer waren es Farbwerte, visuelle Impulse und Begegnungen mit moderner Malerei, die als Leitmotive in Poschmanns Dichtung aufblitzten. Die 1969 geborene Autorin hatte in den neunziger Jahren eine Dissertation über das Verhältnis von Literatur und Malerei begonnen. In ihrem Gedichtbuch »Grund zu Schafen« (2004), das sie innerhalb der Lyrikszene bekannt machte, entwickelte sie einen neuen, hoch reflektierten Typus des Naturgedichts – eine Naturpoesie, die abrückt von der romantischen Idee einer unmittelbaren Korrespondenz zwischen Naturphänomen und Dichterwort und stattdessen das Sehen der Dinge selbst auslötet.

Sechs Jahre später demonstriert sie nun in den neun Zyklen von »Geistersehen«, dass Naturdichtung immer nur Distanznahme sein kann und mitnichten das mystische Einssein mit den Dingen stiftet. »Was uns die Sicht verbarg«, so formuliert in schöner Paradoxie das Gedicht »Imponderabilien«, »war das Sichtbare; und wir / kontemplierten das Ding aus Dunst.« An den klassischen Topoi der Naturpoesie – Bäume, Wind, Wolken, Wasser – wird der Versuch unternommen, das Sichtbare in seiner Fragwürdigkeit zu erfassen. In anderen Kapiteln erkundet der poetische Blick Gemälde und Fotografien, die Bildprogramme der modernen Kunst. Oder er tastet sich an den »winzigen Reservaten romantischer Sehnsucht« entlang, am »Blühbemühen« von Bäumen und Blumen. Auch profane Erscheinungen in Industrielandschaften werden thematisiert, wie der Duisburger Hafen oder die Panoramaplattform eines Fernsehturms.

Aufregend und faszinierend werden diese Gedichte, wenn sie ihre Wahrnehmungsexerzitionen und ihre Erkundungen von Naturstufen in klassischen Formen reflektieren. Insbesondere dem Sonett

hat Poschmann neue Energien zugeführt. Das lyrische Ich tritt darin zurück hinter der mächtigen Präsenz der Dinge. In den »Vanitasgedanken am Tag« träumt sich dieses Ich hinein in die Erscheinungen des Diversen: »wär ich ein Knusperhaus, ein weher Fiebertraum, /wär ich ein Kirmesplatz mit einem Autoskooter, /wär ich ein Krippenspiel, wär ich ein Ego-Shooter, / ein Dinosaurus-Park, ein grüner Plüschtier-Flaum; // Modellbau schneebesprüht. die Kunststoffannen steif / in Talkum, Bullrich-Salz, in Glasdiamantin. / mesmerisierter Wind. die Reifenspur darin. / Stadtlichter glühwurm-gross. ein Rest Kometenschweif. // das Baukastenprinzip moderner Wohneinheiten / negierte mein Gesicht, entzog mir alle Seiten, / als sei ich nur noch Ort. kaum Ort, nicht Ort genug: // Berührungsenergie, Beschwörungsmaterial, / geheimes Futteral für halbe Rituale, / Identifikation mit Flüstern und Entzug.«

Marion Poschmann hat der zeitgenössischen Dichtung die Erfahrungsnäivität ausgetrieben. Die artifiziellen Spiegelungen und Vexierbilder ihrer Gedichte entwickeln eine Wahrnehmungskunst, die neue Massstäbe setzt in der Dichtung des 21. Jahrhunderts.

Marion Poschmann: Geistersehen. Gedichte. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2010. 126 S., Fr. 30,90

Quelle: Neue Zürcher Zeitung, 25. Mai 2010

Geigele

Lebensbild einer Medialveranlagten

von Bernd Körner

Ich möchte hiermit auf die Neuherausgabe eines 1954 in den USA in deutscher Sprache erschienen Buches aufmerksam machen, das mit der Schilderung des Jenseits weitgehend konform mit den Schriften Swedenborgs geht.

Dieses Buch hat den Titel »Geigele« und befasst sich mit dem Jenseits und seinen verschiedenen Sphären. Doch vorab noch eini-

ge Worte zur Geschichte der Neuherausgabe:

Das Original dieses Buch wurde mir von einer Bekannten aus dem Nachlass eines verstorbenen Geistesfreundes überlassen. Da es mich sehr ansprach, stellte ich es im Swedenborg-Zentrum Berlin im Rahmen einer Teestunde vor. Auch dort fand dieses Werk großen Anklang. Das führte dazu, dass mich Peter Keune bat, ihm das Buch zu borgen, um es zwecks einer Neuveröffentlichung auf eine CD bringen zu lassen. Nachdem das erfolgt war, machte ich mich anhand einer mir überlassenen CD daran, das in teilweise amerikanischem Deutsch verfaßte Buch in ein zeitgemäßes bzw. korrektes Deutsch zu bringen, um es anschließend neu herausbringen zu lassen. Während ich das Buch überarbeitete, veröffentlichte Peter Keune im Originaltext einige gebundene DIN A4-Exemplare.

Nachdem meine Überarbeitung beendet war, meldete der Lorber-Verlag Interesse daran an, und ich schickte ihm eine CD mit der neuen Version von »Geigele«. Wir wurden uns dann auch über eine Neuherausgabe des Buches einig, wobei ich noch gebeten wurde, das Buch in Kapitel zu unterteilen, was auch geschah.

Die Absicht des Lorber-Verlages, den Inhalt des Buches mit diversen Fußnoten zu versehen, sobald darin Themen behandelt wurden, zu denen Jakob Lorber etwas geschrieben hatte, machte mir jedoch leichte Kopfschmerzen. Ich empfand gerade die religiöse Neutralität, in der dieses Buch geschrieben wurde, als seine große Stärke. Gewiß sollen wir uns zu Jesus Christus bekennen, und das tue ich u.a. auch mit meinen Liedern in den christlichen Kirchen aller Richtungen. Ich fühlte jedoch, dass dieses Buch – wie auch die Bücher von Dr. Elisabeth Kübler-Ross – als Einstieg in das große Gebiet der »Jenseitskunde« dienen sollte. Die vielen Hinweise würden es meines Erachtens aber zu »lorberlastig« machen und möglicherweise Menschen von seiner Lektüre abschrecken.

Da es mir aber darum ging, das Buch neu erscheinen zu lassen, stellte ich diese Bedenken zurück. Es vergingen einige Jahre, doch

wartete ich vergebens. Der Verlag hatte finanzielle Probleme, und so schlummerte meine CD mit dem überarbeiteten Text in Bietigheim. Am Ende des letzten Jahres erhielt ich dann einen Brief des Lorber-Verlags, in dem mir mitgeteilt wurde, dass der Eich-Verlag Interesse hätte, »Geigele« neu heraus zu geben. Der Verleger – Thomas Eich – hatte die von Peter Keune erstellte Ausgabe gelesen und war von ihrem Inhalt so angetan, dass er das Buch in seinem Verlag herausbringen wollte (Thomas Eich spielt in dem wunderbaren Film »Der Wunderapostel« die Rolle des Beatus Klingohr und bringt in seinem Verlag u.a. die Werke von Horst Sterneder neu heraus). Ich setzte mich sofort mit Herrn Eich in Verbindung, und so kam es Dank ihm dazu, dass »Geigele« schon im April dieses Jahres in meiner Version – ohne Fußnoten – neu erscheinen konnte. Ich habe mir jedoch erlaubt, auf der letzten Seite noch auf weiterführende Literatur hinzuweisen, worunter sich natürlich auch einige Werke von Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber befinden.

Somit hatte ich mir also umsonst Kopfschmerzen gemacht, und es zeigte sich, dass ich mir die Worte des Liedes von Georg Neumark »Wer nur den lieben Gott läßt walten« zu Herzen nehmen sollte.

Doch nun möchte ich endlich zu der Buchvorstellung kommen: In der Inhaltsangabe der Neuausgabe heißt es: »Dieses Buch spielt in deutschstämmigen Kreisen Amerikas und ist die Lebensbeschreibung einer jungen Frau, die von allen nur »Geigele« genannt wird. Sie verfügt über besondere Gaben und besitzt eine innige Verbindung zum geistigen Reich.

Ähnlich wie die großen Mystiker Emanuel Swedenborg oder Jakob Lorber hat auch Geigele Zugang zu jener Welt, die wir Menschen als das Jenseits bezeichnen und die unsere eigentliche Heimat ist. Sie wird zu einer Wanderin zwischen den Reichen, besucht an der Seite eines jenseitigen Führers die unterschiedlichen Sphären und erfährt viel über die göttlichen Schöpfungsgesetze.

Dieses Lebensbild einer Medialveranlagten ist ein wunderbares

Zeugnis für die Einheit von Diesseits und Jenseits, für das Weiterleben nach dem Tod und für die große Weisheit, mit der der Herrgott die Schöpfung gebaut hat. Es gibt tiefe Einblicke in die geistigen Zusammenhänge des Lebens und in die diesseitigen wie jenseitigen Welten. Eine einzigartige Kostbarkeit für jeden Gottsucher.«

Aufgrund der romanhaften Gestaltung des für jeden so wichtigen Themas »Über das Leben nach dem Leben«, fällt das Lesen hier natürlich leichter als bei den Werken Swedenborgs. Somit kann es aber dazu beitragen, dass Menschen, die aufgrund dieses Buches glaubhaft Kenntnis vom Leben nach dem Tode erhalten, dazu angeregt werden, sich mit der weiterführenden Literatur hierzu zu befassen. Im Gegensatz zum Jenseits-Roman »Zu Füßen Uriels« von Louis Pendleton wurde dieses Buch jedoch anhand von wahren Begebenheiten niedergeschrieben.

Als Geigeles Mutter mit ihr schwanger war, kündigte ihr im Traum ein Engel an, dass das Kind, das sie erwartete, das »Zweite Gesicht« besitzen würde und durch es später auch viele Menschen zu Gott geführt werden würden. Zu ihrem Namen – »Geigele« – kam sie, weil es das erste Wort war, das sie als kleines Kind aussprechen konnte und sich auf Geige spielende Engel bezog, die sie auf einem Wandkalender gesehen hatte.

Nach einer lebhaften Schilderung ihrer Kindheit und Jugend, die von der Gabe des »Zweiten Gesichtes« bestimmt wurden, werden wir in den zweiten Abschnitt des Buches geleitet, der uns Einblicke in die jenseitigen Welten verschafft. Geigeles Verlobter – Fred – fiel als amerikanischer Soldat im ersten Weltkrieg in Frankreich. In einem medialen Zustand, auf ihrem Bett liegend, begleitet sie nun mit ihrer Seele zusammen mit einem Führer Fred durch die verschiedenen Spähren der Hölle und des Himmels und schildert dabei einem Arzt, der neben ihr sitzt und alles notiert, ihre Erlebnisse. Was sie erzählt, ist nicht nur spannend geschrieben, sondern atmet auch den Geist der Wahrheit. Hier schreibt kein spiritueller

Karl May über erfundene Abenteuerreisen, sondern eine Seele, die den Vorzug und die Gnade hatte, schon vor ihrem Ableben das Jenseits erforschen zu dürfen. Wir erleben die Ereignisse an der Eingangspforte zum Jenseits, wo die Verstorbenen empfangen und betreut werden. Danach geht es in die verschiedenen Bereiche des Höllischen, in der z.B. noch Armeen von Soldaten gegeneinander kämpfen, ohne sich dessen bewußt zu sein, dass sie schon gefallen sind. Wir besuchen die Stadt der Gottlosen und Betrüger, in der sich »aufgeklärte« Materialisten und korrupte Geldmacher aufhalten, erleben einen versuchten Umsturz in einer Höllenstadt und noch viele andere Begebenheiten. Alle diese Menschen sind dort, weil es ihrer Herzensneigung entspricht und nicht, um sie zu bestrafen! Kommen sie jedoch zu der Erkenntnis des Falschen ihres Handelns und wollen davon ablassen, wird ihnen auch Hilfe aus den höheren Ebenen gewährt, und sie werden aus ihrer bisherigen Sphäre heraus geführt.

Nun begeben wir uns auf den Vorplatz zum Himmel, lernen dort u.a. einen Herbergsvater kennen, der sich, von der Liebe geleitet, um Ankommende kümmert und lauschen den Erklärungen Aristos, des Führers durch die Jenseitswelten. In den individuellen und kollektiven Eigenwelten treffen wir u.a. auf einen Berghüttenbewohner, der Schnee und seinen Jagertee über alles liebt und sich in dieser von ihm selbst geschaffenen Welt sehr wohl fühlt. Wir nehmen an dem Gottesdienst einer vergangenen Religionsgemeinschaft teil und hören dazu die Erläuterungen Aristos über Religion im Allgemeinen. Umfangreich ist das Kapitel über das Kinderreich, das uns über die Erziehung früh gestorbener Kinder durch liebevolle Schwestern in Kenntnis setzt und das auch auf die Entwicklung der Seele bis zur geistigen Wiedergeburt eingeht. Hier wird – wie auch an anderen Stellen des Buches – darauf hingewiesen, dass es keine Regelinkarnation gibt, sondern sich die Weiterentwicklung meistens im Jenseits abspielt.

In der nächsten Station, dem Weisheitshimmel, besteht die

größte Seligkeit darin, in Allem im allerhöchsten Maße geistig zu schwelgen. In diesen Bereich gehören auch alle Begriffs – und Vorstellungswelten der Kunst. So nehmen wir u.a. an einem Konzert teil, das sich in seiner Gestaltung von dem uns Gewohnten unterscheidet und erfahren von Aristos über den Einfluß aus dem Jenseits auf die auf der Erde lebenden Künstler. Auch reisen wir zu einem fernen, märchenhaften Planeten, auf dem uns ein freundlicher Erklärer darauf hinweist, dass unsere Erde trotz all ihrer Unvollkommenheit die Lebensschule ist, in der wir lernen müssen, wahre »Kinder Gottes« zu werden.

Zuletzt suchen wir den höchsten Himmel – den Liebeshimmel – auf, in dem uns einer seiner Bewohner namens Gottlob viele Fragen beantwortet. Von dort aus wird auch in das Weltgeschehen eingegriffen, aber es werden auch einzelne Schicksale gesteuert, wenn es dem Wohl der betreffenden Seele dient. Einblicke in die unermeßliche Größe des Universums und ein bewegendes Eintauchen in die Nähe Gottes beenden dieses für mich sehr aufschlußreiche Kapitel.

Im dritten Teil des Buches werden Geigeles letzte Lebensjahre geschildert, in denen man u.a. versucht, ihre medialen Fähigkeiten zu Geld zu machen. Mit einer ergreifenden Beschreibung des Heimanges Geigeles in die jenseitige Welt endet dieses bemerkenswerte Buch.

»Geigele« ist im April 2010 im Eich-Verlag erschienen. Das Buch trägt die Bestell-Nr. ISBN 978-3-940964-17-5, hat 302 Seiten Umfang und kostet 13,90 Euro. Näheres ist auch auf der Homepage des Eich-Verlages unter www.eich-verlag.de zu erfahren, auf der man das Buch auch bestellen kann. Dort befindet sich zugleich eine Leseprobe zu »Geigele«.

Im ICE zu Gott

von Jürgen Kramke

Wer sich einwenig mit der göttlichen Vorsehung auskennt, der weiß, dass der Herr in seiner unendlichen Barmherzigkeit nichts

auslässt, um jeden Menschen immer wieder aufs neue Denkanstöße zu geben. Genau dies ist dem gottunglaubigen Daniel in meinem Buch »Im ICE zu Gott« passiert. Normalerweise ist Bahnfahren für Daniel eine ziemlich langweilige Sache. Doch diese Fahrt nach München ist wohl die spannendste Bahnfahrt, die er je gemacht hat. Nichts ahnend setzt er sich in ein Abteil und befindet sich nach kurzer Zeit in Gespräche verwickelt, die sein ganzes Weltbild in Frage stellen. Sicherlich, Daniel hat sich schon den einen oder anderen Gedanken über sich und die Welt gemacht, aber in diesen Gesprächen sieht er sich ziemlich unvermittelt mit den elementaren Sinnfragen des Lebens konfrontiert. In der Unterhaltung mit seinen Mitreisenden muss sich Daniel mit Themen auseinandersetzen, die für ihn völlig ungewohnt sind. Themen wie: Gibt es ein Leben nach dem Tod? Stammt der Mensch vom Affen ab? Wie war das mit dem Urknall? Ist der Mensch ein Geschöpf Gottes? Und wenn ja, wer oder was ist Gott? Wenn es einen Gott gibt, warum lässt er soviel Not und Leid zu? Welcher Gott ist der Richtige? Die Antworten, die Daniel durch seine Mitreisenden erfährt, sind für ihn so beeindruckend, dass er alles, was er bisher über Gott und die Welt gedacht hat, neu überdenken muss.

Das Buch ist sehr gut für Leser geeignet, die sich bisher noch wenig Gedanken über das Woher, Wohin und Warum gemacht haben. Aber auch Leser, die nach einem tieferen Einblick in die Grundfragen des Lebens suchen, werden bei der Lektüre des Buches auf ihre Kosten kommen. Wobei der Leser so ganz nebenbei mehr über Swedenborg erfährt.

Das Buch kann in jeder Buchhandlung, im Internet bei www.amazon.de und bei Jürgen Kramke zu einem Preis von 13,80 Euro bezogen werden (Verlag: Mosenstein und Vannerdat, ISBN: 978-3-8699-1018-5). Siehe auch: www.im-ice-zu-gott.de

Jakob Böhme Inspiration und Wirkung

von Gerhard Wehr

Jakob Böhme (1575–1624), herausragender mystischer Denker und spiritueller Schriftsteller, wird unter Kennern zwar weltweit geschätzt, ist aber noch immer nicht in angemessener Weise bekannt. Das ist umso verwunderlicher, als von ihm allein in der deutschen Geistesgeschichte nachhaltige Wirkungen ausgegangen sind auf Philosophen, Theologen, Psychologen und Dichter, nicht zuletzt auf spirituell Aufgeschlossene. F. C. Oetinger, der Schwedenborg aus persönlicher Bekanntschaft in Deutschland bekannt gemacht hat, verdankt Böhme wesentliche Einsichten. Hegel nannte ihn den »ersten deutschen Philosophen«; Schellings Freiheitsschrift basiert auf Böhmes Denken vom Ursprung des Seins; »dergleichen ward seit Heraklit nicht mehr gehört« rühmt Ernst Bloch. So unterschiedliche Geister wie Rudolf Steiner und Ernst Bloch ließen sich von ihm für ihr Welt- und Menschenbild inspirieren. Wie nachhaltig auch religiös Suchende durch den geistvollen Görlitzer Meister bereichert werden, ist in einer jüngst erschienenen, durch eine internationale Bibliographie bereicherte Studie verdeutlicht:

Gerhard Wehr: Jakob Böhme. Ursprung, Wirkung, Textauswahl. Ca. 260 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag. Marix Verlag Wiesbaden 2010, 15,- Euro.

Ab dem 1. Januar 2011 bestellen Sie die Bücher des Schwedenborg Verlags bitte nur noch über unsere neue Verlagsauslieferung: pg verlagsauslieferung, pg medien GmbH, Mühlweg 2, D - 82054 Sauerlach, eMail: bestellung@pg-va.de